

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 68 (1986)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

A close-up photograph of a woman with short brown hair and bangs, wearing a large black headset with a microphone. She is looking off to the side with a serious, focused expression. Her hand is visible near her face, holding the microphone. The background is a blurred office setting with windows.

5258
Nr. 12 Dezember 1986 F. 3.60 68. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

Gute Chancen für Hauspflegerinnen

Mütter und ihre Schuldgefühle

Die Ansichten der Erfolgreichen

Träume und Ängste der Sportlerinnen

Schluss mit Schuppen Schluss mit fettigem Haar

Eines der häufigsten Haarprobleme ist das fettige Haar.
Es sieht nicht nur stumpf und strähnig aus, es verklebt auch.
Oft bilden sich in der Folge lästige Schuppen.
Kopfjucken tritt auf, und es kann zu Haarausfall kommen.

Die eigentliche Ursache für das Fett-haar ist eine ölige Kopfhaut. Die Talgdrüsen, die hier münden, produzieren zu viel Fett, das vom einzelnen Haar aufgesaugt wird. Das Resultat: fettiges Haar bis in die Spitze.

Mit fettigem Haar und lästigen Schuppen muss man sich jetzt nicht mehr abfinden.

Da braucht man nur das Richtige zu tun: Haar und Kopfhaut mit Sebamad-Shampoo waschen, das man jetzt in den Apotheken und Drogerien bekommt. Weil dieses Sebamad-Shampoo mit der wirksamen Antischuppenwirkung in Universitätskliniken mit bestem Erfolg getestet wurde, können Sie viel von ihm erwarten.

Sie werden überrascht sein, wie gründlich, aber schonend und mild dieses Shampoo wirkt, die Schuppen beseitigt und gepflegtes, seidig glänzendes Haar schafft. Die Talgdrüsenproduktion wird

reguliert, und durch den pH-Wert 5,5 wird rasch eine gesunde, schuppenfreie Kopfhaut erreicht.

Die weitverbreitete Meinung, dass häufiges Waschen die Talgdrüsen zu noch stärkerer Tätigkeit

anregt, wurde inzwischen von Haarwissenschaftlern widerlegt. Waschen Sie Ihre Haare so oft als nötig. Wenn es sein muss, sogar jeden Tag. Sie müssen dazu allerdings ein erstklassiges Shampoo verwenden. Was wäre dazu geeigneter als das haar- und kopfhautfreundliche Sebamad-Shampoo?



BLUMEN-REISEN

● HOLLAND 1987 ●

Blumenreisen durch Holland zur Insel Texel und Helgoland. Abreise immer am Montag, 9.15h, ab Basel SBB 13.-19. April ● 20.-26. April ● 27. April-3. Mai ● 11.-17. Mai ● 25.-31. Mai ● 14.-20. Sept.

7 Tage tatsächlich nur Fr. 615.-

Verlangen Sie das ausführliche Detailprogramm mit vielen schönen Gratisprospekten und Landkarten

Naturschutz-Reisen, 4005 Basel 5
Postfach 546, Tel. (061) 33 91 91 - 33 40 40

→ **Höhepunkte der Reise sind:** ←
Besuch im Wallfahrtsort Kevelaer
Papstbesuch am 1. Mai 1987

- Besuch von Amsterdam mit Grachtenboot Rundfahrt
 - Besuch im Fischereihafen Volendam
 - Fahrt durchs mächtige und prächtige nord-holländische Blumengebiet. Ein Erlebnis.
 - Besichtigung bei den schönsten Windmühlen
 - Watt- und Dünenwanderung möglich
 - Tagesausflug auf die prächtige Insel Texel: Schafe, Blumen, Seehunde, Dünen, Watt; ein ganz eindrückliches Erlebnis.
 - Fahrt über den 34 km langen Abschlussdamm
 - Besuch im Rhododendronpark Ostfriesland
 - Besichtigung des Überseehafens BREMERHAVEN
 - fakultative Tagesfahrt mit dem Seebäderschiff nach HELGOLAND und Inselwanderung zu den Vogelklippen. Ein grossartiges Erlebnis.
 - Abschlusshöhepunkt halbtägiger Besuch in der Welt grösstem und schönstem Vogelpark WALSDROE in der Lüneburger-Heide
 - Vom Mai-Oktober regelmässige Reisen Wachau - Wien - Burgenland
- Verlangen Sie Programm ● ● ● ●

Naturngemäß leben

Unser GRÜNER GESUNDHEITSKATALOG enthält ca. 1700 bewährte Artikel naturngemäßer Lebensweise: Bettwaren · Biolog. Pflanzenbedarf · Filzschuhwerk · Freizeitwerken · Gesundheitsliteratur · Gesundkost · Holzhäuser u. baubiolog. Produkte · Kur- und Fit- neßbedarf · Naturkosmetik · Naturtextilien · Reformhausrat · Umweltschutz und Energieeinsparung · Volksheil- und Kurmittel. Erfahrene Ärzte und Heilpraktiker helfen bei der Zusammenstellung.

Katalog gratis über ☎ (02129) 3038
BILDUNGS- UND GESUNDHEITZENTRUM
Heilpraktikerschule mit Lehrpraxis
Dipl.-Kfm. R. Hardt · Heilpraktikerin Ch. Hardt
Memeler Straße 25 · D-5657 Haan

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig
von Wohnort und Alter;
Beginn jederzeit

Maturitätsschule:

Eidg. Matur
Eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
Eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere

Wirtschaftsfachschule:

Eidg. Diplome für Buchhalter,
Treuhandler, Bankfachleute,
Betriebsökonom HWV

Schule für Sprachdiplome:

Universitäten Cambridge,
Perugia, Barcelona; Alliance
Française Paris, Zürcher
Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und

Weiterbildungskurse:

Fremdsprachen, Informatik/EDV,
Natur- und Geisteswissen-
schaften, Wirtschaftsfächer



Qualitätsnachweis:
überdurchschnittliche
Erfolge an staatlichen
Prüfungen seit mehr
als 30 Jahren.

Akademikergesellschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

986

An AKAD, Name/Adresse:
Postfach, 8050 Zürich

Senden Sie mir bitte
unverbindlich Ihr
Unterrichtsprogramm
(keine Vertreter)

Gymnastik
Jazz-Dance
Ballett



Modell 4472

collection



erhalten Sie bei
Ihrem Fach- oder
Sporthändler.

Bezugsquellen
durch:
Tel. 062 / 51 05 05

Die Rechnung kann unmöglich aufgehen: einerseits gehört es heute zum guten Ton, dass in allen möglichen Gremien, Ausschüssen, Beratungsgruppen, Kommissionen und Arbeitsteams zumindest eine Frau mitwirkt, andererseits gibt es noch immer viel zu wenige, politisch aktive Frauen. Folglich werden dauernd die gleichen Damen mit Einladungen bestürmt. ■ Monika Webers Taschenkalender ist – vor allem, wenn Wahlen ins Haus stehen – auf Monate hinaus mit Terminen vollgestopft. Anderen National-, Gross-, Stadt- und Regierungsrätinnen ergeht es kaum besser: Abend für Abend irgendwelche Verpflichtungen und kaum ein freies Wochenende. Nicht umsonst hört man häufig die Klage, Politikerinnen würden «verheizt». ■ Was aber soll man tun? Wir meinen zweierlei: Zum einen sollten Veranstalter mehr Verständnis aufbringen. Es ist wirklich nicht nötig, dass jeder Vereinsanlass und jedes Mini-Jubiläum mit einem prominenten Namen aufpoliert wird. Auch scheint es unfair, Politikerinnen mit dem Hinweis auf den Goodwill der Wähler, gleichsam zum Tingeln zu zwingen. ■ Noch wichtiger jedoch ist ein Zweites: Mehr Frauen an die Front. Dabei denken wir durchaus nicht nur an Frauen, die sich in Ämter wählen lassen. Es würde schon genügen, wenn in den Parteien genügend Frauen aktiv und interessiert mitarbeiten wollten. Zugleich wäre das – ganz nebenbei bemerkt – auch ein recht guter Weg zum Wiedereinstieg in den Beruf, jedenfalls ein besserer Weg, als der Besuch von Kursen, die gesteigertes Selbstbewusstsein vermitteln wollen.

Charlotte Peter

Zum Titelbild:

Foto: MFD

Die Träume und Ängste der Sportlerinnen	4
Unsere politischen Forderungen	7
Gute Chancen für Heimpflegerinnen	8
Tierärztin und Malerin	11
Ansichten erfolgreicher Frauen	12
Gesamtverteidigung aus weiblicher Sicht	16
Neues vom Büchermarkt	18
Mode-Ideen	19
Schicksale in der Dritten Welt	20
Begegnungen mit Schriftstellerinnen	23
Akupunktur und Stutenmilch	26
Gedicht einer Mutter	27
Ich heiratete einen Kommunisten	28
Mère Royaume und die Escalade	30
Geld und Liebe	32
Noch ein Buch	33
Veranstaltungskalender	34
Abenteuer im Tibet	36
Zypern ist mehr als nur ein Badestrand	37
Tips für Leseratten	38
Kurznachrichten aus Zeitungen und Zeitschriften	39
Neuheiten	42

Impressum

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
68. Jahrgang
Erscheint monatlich

Herausgeber: Hans Menti
Redaktion: Dr. Charlotte Peter
und Ursula Oberholzer
Gestaltung: Irma Schlumpf
Inserate: Lilian Speerli
Herstellung: Peter Kuratli

Verlag Börsig AG
Postfach, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 9135111, PC 80-3323-6
Telefax (01) 9108772

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.–, Ausland Fr. 52.–

Man beurteilt sie nicht nur nach Hundertstelsekunden, Millimetern, Punkten. Von den Athletinnen verlangt man nicht nur, dass sie sich nach allen Regeln der Sportkunst messen, sondern auch dass sie wie aus dem Ei gepellt in den Ring steigen. Das «Schweizer Frauenblatt» wollte nicht ins gleiche Horn blasen und fragte fünf Sportlerinnen nach ihren Träumen und Ängsten.

Sportlerinnen – ihre Träume und Ängste

Brigitte Oertli (24), Skirennfahrerin

Dass sie sich einmal mit den Weltbesten im Skizirkus messen würde, das wurde der Flachländerin Brigitte Oertli aus Egg ZH nicht in die Wiege gelegt. Mit vier stand die Gipserstochter bereits auf den Brettern, die seit Jahren ihre Welt bedeuten. Ihr Weg zur Spitze war mit X-Rennen – von regionalen über nationalen zu internationalen – gepflastert. «Ich habe halt Freude am Skifahren», erzählt die zweitälteste Läuferin des Nationalmannschaftsteams.

Sechs Jahre Weltcup bedeuten harte Strapazen, oft verpasste Chancen, Tränen. Wie wird sie damit fertig? «Ich habe es mit autogenem Training versucht – ohne Erfolg.»

Seitdem sie sich auf das Konditionstraining verlässt – «wir trainieren sechs und fahren drei Monate» –, kann sie den Stress, die Aufregung und die Reiterei besser verkraften.



Brigitte Oertli: Respekt vor jeder Strecke

Wie hält sie aber ihre Angst im Zaum? «Ich habe keine Angst, sondern Respekt vor einer Strecke», unterscheidet die Slalomzweite der Weltrangliste. «Mit Angst kann man heute keine Rennen gewinnen. Respekt ist nötig, damit man nicht kopflos fährt, sondern langsam versucht, die Piste in den

Griff zu bekommen.» Auf den Kopf kommt es überhaupt sehr an: «Wenn sich dort Verzweiflung breitmacht, braucht es wieder Glauben an sich selbst.» Dass sie letztes Jahr ein paar-mal knapp einen Sieg verpasste «lag nicht am Nichtkönnen, sondern an der Tagesform und am Tagesglück». In solchen Situationen weint sie oft «vor Enttäuschung. Tränen sind etwas, das man ruhig zeigen kann.» Ihr nächstes Ziel ist, ein Rennen zu gewinnen. Träumen tut sie aber auch von Weltmeisterschafts- (87) und Olympiamedaillen (88).

Was dann folgt? Darüber will sich die Abfahrts-, Slalom- und Riesenslalom-spezialistin nicht schon jetzt den Kopf zerbrechen. «Sicher werde ich ein Betätigungsfeld im Sportsektor suchen», sinniert der Profi ohne abgeschlossene Lehre. «Ich wollte nach der Sekundarschule Sportartikelverkäuferin lernen, aber die Gewerbeschule gab mir für das Training nicht frei.» Zukunftspläne müssen sein: Denn den Traum, beim Skifahren das grosse Geld zu machen und dann dem Nichtstun zu frönen, hat sie nie – «zum Glück» – gehegt: «Nur wenige Spitzenfahrer verdienen ganz gut, aber immer noch weniger als durchschnittliche Fussballer.»

Silvia Biellmann (28), Eiskunstläuferin

Spätestens seit ihre um vier Jahre jüngere Schwester den Weltmeistertitel holte, steht die mit 17 ins Profilager gerutschte Silvia Biellmann im Schatten von Denise. «Mit einem 5. Rang an einer Profiweltmeisterschaft macht man kaum von sich reden», kommentiert Silvia.

Dabei haben beide vor 20 Jahren unter der Aufsicht der sportlichen Mutter Heidi mit dem Training angefangen – ich war mit 7 bereits ein bisschen zu alt – und beide beherrschen die Pirouette aus dem Effe. «Als Amateurrin war ich gleich gut wie Denise», erzählt Silvia nicht ohne einen gewissen Stolz. «Als ich mit 17 auf dem Höhepunkt war, räumten wir Denise bessere

Chancen für einen Weltmeistertitel ein, da sie erst 13 war. Ich ging dann zu den Profis, um das Familienbudget zu entlasten.»

Weitere Stationen: Zweimal 5. an Profiweltmeisterschaften – Ausbildung – Trainerin – Reamateurisierung, «um beim Eistanz mitzumachen» – Rang 5 und 11 an Eistanzprofiweltmeisterschaften.



Silvia Biellmann: im Schatten der Schwester

Vier Jahre als Trainerin in Genf stand sie bis zehn Stunden pro Tag auf dem Eis. «Ich bekam Beschwerden mit der Hüfte, setzte zwölf Monate aus, aber jetzt fange ich wieder frisch an», begeistert sich die eingefleischte Schlittschuhläuferin.

Zurzeit verdient sich die gelernte PTT-Instruktorin ihre Brötchen bei einer amerikanischen Brokerfirma. «Höhepunkt des Tages sind die zwei Stunden Training.» Hat sie keine Angst vor Verletzungen? «Doch, auch davor, dass die Sprünge nicht sitzen. Nervosität und das geringste Zögern vor einem Sprung können fatale Folgen haben.» Wie lange wird das Eis noch ihre Welt bleiben? «Zu dieser Sportart gehört gutes Aussehen. Da man die Sprünge nicht messen kann, beurteilt man nach dem Gefühl.» Solange sie auch optisch gute Figur macht, ist sie dabei. Ein Leben ohne sportliche Betätigung

ist für sie kaum denkbar. «Ich liebe die Herausforderung. Ob Eislauf, Aerobik, Jazzgymnastik Bodybuilding, ich gehe bis an die äusserste Grenze. Wenn ich eine Zeitlang keinen Sport treibe, fühle ich mich nicht wohl.» Beim Eislaufen kann sie auch ihre Gefühle ausdrücken – und ihre Träume hat sie ebenfalls auf dem Eis verwirklicht: «Ich wollte in jungen Jahren alle Tests durchstehen und dann das Trainerdiplom machen.»

Martina Schönbächler (21), Langläuferin

Ob es jugendlicher Übermut oder angeborener Optimismus ist: Die Einsiedlerin Martina Schönbächler hat weder vor einer 20-km-Langlaufstrecke noch vor ihrer Zukunft Angst. «Bei einer eisigen Spur läuft es mir höchstens kalt den Rücken hinunter, wenn sie steil ist», räumt die Schweizer Meisterin 1985 und Mitglied des A-Kaders ein. «Es gibt bei uns ein A- und ein B-Kader. In die Nationalmannschaft kommt man nur, wenn man Weltmeisterschaftspunkte geholt oder sonst eine gute Saison hatte.»

Sie bedauert, dass ihre Sportart hierzulande so wenig spektakulär ist und nur in Skandinavien sich einen besonderen Stellenwert erkämpft hat. Je weniger attraktiv der Langlauf, desto niedriger die Leistungen der Sporthilfe, auf die sie angewiesen ist. Ihre Lehre als Gymnastiklehrerin hat sie abgebrochen, weil ihr «die feinen, tänzerischen und rhythmischen Bewegungen nicht so liegen». Keine Angst vor der Zukunft? «Überhaupt keine», antwortet Martina selbstbewusst. «Vielleicht werde ich Masseuse. Etwas zu arbeiten gibt es schliesslich immer.» Letzten Sommer hat sie auf dem elterlichen Bauernhof einer Kollegin und bei der Surfschule ihres Bruders, mit



Martina Schönbächler: später einmal Masseuse

dem sie zusammenlebt, ausgeholfen. Das gesunde Selbstvertrauen hat sie durch den Sport gewonnen. «Wenn ich eine Superform habe, kann ich mir ein Ziel setzen und supergut fahren. Wenn ich kein Ziel habe, nehme ich das Ganze auf die leichte Schulter und dann ist mir das Resultat auch gleich», erzählt das Nesthäkchen einer kinderreichen Familie.

Ihr nächstes Ziel hat sie sich bereits gesteckt: «Regelmässig die Saison an der oberen Grenze durchstehen. Die Olympiade 1988 wäre so etwas wie eine Krönung meiner Liebe zum Langlauf, die bereits mit sechs Jahren begann.» Und wenn alles anders käme? «Ich lasse mich von Enttäuschungen nicht kleinkreigen, sondern versuche aus meinen Fehlern zu lernen», lautet ihre tapfere Antwort.

Die Frage, ob die ganzen Anstrengungen – «wir trainieren wie die Besten» – einen Sinn hätten, taucht bei ihr auch auf, wenn sie sich in einem Tief befindet. «Sobald ich aber draussen in der Natur bin, und der kalte Wind mir um die Ohren bläst, sind die Freude und die Überzeugung wieder da.»

Christine Stükelberger (39), Dressurreiterin

Mit ihren vordersten Rängen trägt sie zur Popularität einer Sportart bei, die vorher nur den Reichen und den Superreichen vorbehalten war. Achtzehn Jahre lang behauptet sie sich bereits an der Weltspitze. «Bis 50 bin ich dabei», verspricht Christine Stükelberger (39), die nicht nur Olympiasiegerin, Europa- und Weltmeisterin wurde, sondern mit ihren insgesamt 28 Medaillen den Rekord erreichte.

Doch der zierlichen, 1,62 cm grossen Bernerin sind auch Rückschläge nicht erspartgeblieben. «Nach der grossen Erfolgsserie mit Granat trat eine Ruhepause ein», erzählt die Tierfreundin. «Wir waren zwar meistens unter den ersten Zehn, aber viele dachten, ich wäre weg vom Fenster und behandelten mich entsprechend. Man wird selbst als Mensch für die Leute völlig uninteressant.»

Dieses Desinteresse nützte sie aus, um rechtzeitig die Weichen für ihre zweite Karriere als Sekretärin zu stellen. Im Dressurzentrum «Hasenberg» bei Kirchberg SG, das sie sich mit ihrem Trainer aufgebaut hat, ist rund um die Uhr etwas los.

«Ich selbst erteile keinen Unterricht, sondern reite morgens meine fünf Pferde aus und nachmittags gehe ich meinen Pflichten als Sekretärin nach», erzählt die elegante Amazone. Sie muss Dressurkurse organisieren, die Zollabfertigung für die Tiere von Rei-

tern erledigen, die aus dem Ausland zum Training kommen, beim Kauf von Pferden Dritte beraten usw. Ob sie da noch Zeit zum Träumen findet? «Mein grösster Traum – alle Medaillen zu gewinnen, die man gewinnen kann – ging in Erfüllung. Fast erfüllt hat sich auch der Zweite: Mit einem Pferd, das ich selbst ausgebildet habe, in die Spitze zu reiten.»

Dieses Pferd, mit dem sie dieses Jahr alle drei internationalen Grand Prix gewonnen hat – heisst Gauguin und gehört nicht ihr. «Meine Tiere haben alle Edelsteinnamen.» Granat (21), für den sie 1976 nach dem Olympiasieg 500 000 Franken angeboten bekam, ist immer noch darunter. Er muss weiterhin keine Angst haben, beiseitegeschoben zu werden.



Christine Stükelberger: ungeheurer Wille

Wie steht es mit den Ängsten seiner Herrin? «Es ist schwer zu sagen, was bei mir überwiegt: mein ungeheurer Wille oder eine Art konstruktiver Angst. Ich reite sehr gern. Schon bei den Vorbereitungen habe ich ein optimales Gefühl. Nur in Zeitnot darf ich nicht geraten.» Wovor sie überhaupt keine Angst hat: dass jemand besser sein könnte als sie. «Ich denke immer, der Beste soll vorne sein.»

Cornelia Bürki (33), Langstreckenläuferin

Dass Sport ein sehr gutes Verständigungsmittel ist, das hat Cornelia Bürki (33) am eigenen Leib gespürt. «Als ich vor zwölf Jahren mit meinem Mann in die Schweiz kam, konnte ich kaum Deutsch», erzählt die aus Südafrika stammende Langstreckenläuferin. «Ich suchte eine Möglichkeit, Kontakt zur Bevölkerung zu bekommen.»

Die gelernte Buchhalterin kam vorher nur mit Schulsport in Tuchfühlung. In ihr Hobby investierte sie zunächst ihre Freude am Laufen und Geld – viel

Geld. «Überall, wo ich hinfuhr, musste ich alles aus der eigenen Tasche bezahlen», erläutert die heute erfolgreiche Leichtathletin.

Die Lust am Trainieren ist ihr nicht vergangen: zehn bis dreizehnmal pro Woche absolviert sie Wald- und Bahnläufe, Gymnastikprogramme, um ihre Beweglichkeit zu verbessern. Bei so viel Vorbereitung, bleibt auch die Angst vor Verletzungen aus. «Wenn ich mich verletze, bin ich enttäuscht, aber Sport ist nicht mein ganzes Leben», präzisiert die Mutter zweier 14jähriger Mädchen.

Ein Teil ihres Lebens ist die Adoptivtochter Esther, eine Halbschwester Cornelias.



Cornelia Bürki: viel Geld investiert

Nachdem sie 1981 ein Auto auf dem Zebrastreifen überfahren hatte und 5½ Monate bewusstlos war, wurde das Gehirn nicht ausreichend mit Sauerstoff versorgt. Rund um die Uhr braucht jetzt das aufgeweckte Mädchen, mit den rötlicheren Haaren als das Mami, Hilfe und Pflege. «Ich lebe mit der Angst, dass, wenn uns etwas passiert, Esther nur mit einer Invalidenrente auskommen müsste», gesteht die hartgeprüfte Mutter.

Um ihren Töchtern und ihrem Mann eine Freude zu machen, will sie mindestens bis zur Olympiade 1988 dabei sein. Cornelia: «Sie findet in Barcelona statt, und dann können alle dabei sein.»

Vor zwei Jahren in Los Angeles feierte sie alleine den Höhepunkt ihrer Karriere: fünfte über 3000 m. Wenn sie unterwegs ist, nimmt ihr Mann, ein technischer Angestellter, unbezahlten Urlaub, damit Esther gut aufgehoben ist. So auch im kommenden März oder April, «wenn ich mit dem Schnelligkeitstraining anfangen und mich für zwei bis drei Wochen nach Südafrika absetze». Schliesslich hat sie nächstes Jahr die Weltmeisterschaft in Rom im Visier.

Katja Fink

In unserer Berichterstattung über das Management-Symposium für Frauen haben wir den Problemkreis «Frauenförderung» angetippt. Mit dem nachfolgenden Beitrag möchten wir dieses Thema noch näher beleuchten und uns Gedanken machen über den Aspekt.

Sollen Frauen Frauen fördern?

Frauen haben bei uns heute praktisch die selben Ausbildungsmöglichkeiten wie Männer. Selbst altehrwürdige Klosterinternate für Knaben nehmen seit einiger Zeit die Mädchen der Region als externe Schülerinnen auf. Die meisten Berufslehren können von beiden Geschlechtern absolviert werden, und an den Universitäten herrscht völlige Gleichberechtigung. Dennoch sind unter den Studierenden der ETH nur fünf Prozent Frauen zu finden und in den Spitzenpositionen von Wirtschaft, Verwaltung und Politik sind Frauen noch immer krass untervertreten.

Spricht man mit Männern über diese Situation, lautet die Antwort stereotyp: «Die Frauen wollen nicht». Eine zu einfache Erklärung, um unbesehen hingenommen zu werden!

Bedürfen Frauen einer intensiveren Förderung? Und wer soll diese Förderung betreiben? Die Männer? Oder jene Frauen, die selbst in den Führungsgremien sitzen?

Wir sprachen mit der Psychologin Dr. Ulrike Stedtnitz, deren Spezialgebiet die Begabtenförderung ist. Ihr ist die Förderung von Frauen durch Frauen ein besonderes Anliegen. Eine wichtige Verantwortung tragen ihrer Ansicht nach die Mütter.

Es fängt schon beim Spielzeug an

Und damit meint Frau Stedtnitz durchaus nicht einfach «Autöli» statt «Bäbi». Puppen erfüllen ihrer Meinung nach eine wichtige gemütsbildende Funktion, und dies sowohl bei Mädchen wie bei Buben. Wo nach Meinung der Psychologin mehr getan werden könnte, ist der Bereich Spielsachen, mit denen konstruiert und experimentiert werden kann, Beschäftigungsspiele, die in den Bereichen Rechnen, Physik und Chemie Anregung und Anleitung bieten. «Man soll den Mädchen solche Lernspiele nicht aufdrängen, wohl aber zur Verfügung halten.» (Dass damit nicht übermässige Kosten verbunden sein müssen, dafür sorgen Spielsachenbörsen, Ludotheken oder ganz einfach ein kleiner Tauschhandel unter Freunden und Nachbarn.)

«Viele Mädchen sind mathematisch-naturwissenschaftlich begabt, dennoch findet man sie später nicht an der ETH oder einem Technikum. Das kommt möglicherweise daher, dass sie von den Eltern für sprachliche Leistungen mehr gelobt werden. Ein guter Aufsatz, eine geglückte Übersetzung gelten in den Augen der Mutter mehr, als ein Fünfer oder gar Sechser in Mathematik oder Physik; die anfängliche Begabung verkümmert.»

Projekt «Big Sister»

Doch die Psychologin Ulrike Stedtnitz will weitergehen. Frauenförderung durch Frauen sollte vor allem in den Chefetagen, in den Universitätsinstituten, bei den Politikerinnen stattfinden. Eine begabte Frau muss zwar nicht bemuttert, wohl aber begleitet, informiert und in ihrem Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein gestärkt werden. «Begabte junge Männer werden betriebsintern gefördert, in Service-Clubs eingeführt, für Seminare und Weiterbildungskurse vorgeschlagen. Frauen müssen sich in der Regel selbst zurechtfinden. Wir sollten die Möglichkeiten des Computers nutzen und die Namen, Tätigkeiten und Adressen jener Frauen speichern, die tüchtig, erfolgreich und gleichzeitig gewillt sind, ihr «Insider»-Wissen und ihre Beziehungen einer Nachwuchsfrau, aber auch Schulklassen und jüngeren Mädchen zur Verfügung zu stellen», sagt Frau Stedtnitz. Also nicht als Gönnerin, sondern eben als eine Art Schwester sollte sie mit Rat und Tat zur Verfügung stehen. «Für ein solches Unternehmen brauchte es keine grosse Administration. Guter Wille der Beteiligten, geringer Zeitaufwand und ein entsprechend programmierter Computer genügen vollauf.»

Ohne die Mitarbeit der Männer geht es nicht

Und damit meint Frau Stedtnitz nicht nur die tätige Mitarbeit der Männer bei der Frauenförderung, sondern ebenso sehr die Mitarbeit im Haushalt.

«Hausarbeit und gegebenenfalls Kinderbetreuung sollte die Aufgabe beider Ehepartner sein. Echte Partnerschaft und reale Chancen für das Weiterkommen der Frau sind entscheidend davon abhängig, ob der Mann oder Partner seinen Teil an häuslichen Pflichten zu übernehmen bereit ist.»



Rosemarie Michel: gute Chancen im Gewerbe

Für alleinstehende Frauen ist das Problem einer Karriere nur scheinbar gelöst. Denn im familiären und zwischenmenschlichen Bereich ist man nur allzuerne bereit, der alleinstehenden Frau die Sorge um alte und kranke Familienmitglieder und Problemfälle zu überlassen. Dass diese «unbelasteten» Frauen auch einen Haushalt zu führen haben, unzählige administrative Aufgaben (man denke nur an die Steuererklärung!) erledigen müssen und dabei keine partnerschaftliche Hilfe beanspruchen können, daran denkt in der Regel niemand.

«Junge begabte Leute beiderlei Geschlechts fördern»,

dies ist das Anliegen von Rosmarie Michel, Vorstandmitglied und ehemalige internationale Präsidentin des Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen. Wichtig ist ihr, dass Männer und Frauen einsehen, dass der Aufbau einer Frauenkarriere länger dauert als diejenige eines Mannes. Die Regel, dass ein Mann bis zu seinem 40. Altersjahr die beruflichen Weichen gestellt haben sollte, kann für Frauen, die ein Kind – oder mehrere Kinder – haben, nicht gelten. Man muss den Frauen für den beruflichen Aufstieg einfach mehr Zeit einräumen. Auf der Ebene der Gesetzgebung und der Gesamtarbeitsverträge müsste der Situation der Frau mit Familie mehr entgegengekommen werden. Gerade in bezug auf die Altersvorsorge kann sich diese länger

dauernde berufliche Entwicklungsphase negativ auswirken.

Was meint nun Frau Michel konkret zur Frauenförderung durch Frauen? «Diese Verpflichtung ist im Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen statutarisch festgehalten.» Allerdings hat Frau Michel auf diesem Gebiet praktische Erfahrung und ist einer Institutionalisierung solcher Bestrebungen gegenüber eher skeptisch eingestellt. Als langjährige Präsidentin der Vereinigung ehemaliger Töchtereschülerinnen (die Töcherschule der Stadt Zürich wurde vor rund zehn Jahren vom Kanton übernommen), hat sie während langer Zeit eine Datenbank betreut, auf Grund derer arrivierte Akademikerinnen bereit waren, Nachwuchsfrauen mit Rat und Tat beizustehen. Leider wurde diese Einrichtung aber zu wenig genutzt und in der Folge aufgelöst.



Ulrike Stednitz: Schwierigkeiten an der Uni

«Die Tatsache, dass eine Frau für diese Hilfeleistung bereit wäre, genügt nicht. Wichtig ist die persönliche Sympathie, die spielen muss, damit eine solche Dienstleistung von den Jungen akzeptiert wird. Deshalb bin ich heute der Meinung, eine Informations- und Starthilfe müsse im privaten, individuellen Bereich stattfinden.» Also: erfolgreiche Frauen, Augen offenhalten nach begabtem Nachwuchs! Entscheidend scheint Frau Michel das Rollenbild zu sein, von dem die junge Frau geprägt wurde und wird. Sie verweist nachdrücklich auf die Aufgabe der Mutter. «Fast immer ist die erfolgreiche und aktive Frau die Tochter einer Mutter, die über den häuslichen Bereich hinaus zu wirken bestrebt war.»

Gute Aufstiegschancen für Frauen in Handel und Gewerbe

Rosmarie Michel: «Handel und Gewerbe bieten – vor allem im Bereich

des mittleren Kaders – gute Arbeitsplätze für Frauen an, die vorwärtskommen wollen. Leider werden diese Wirtschaftszweige von vielen Frauen bei der Laufbahnplanung zuwenig in Betracht gezogen.» Tatsächlich finden sich erfolgreiche Frauen oft im Dienstleistungssektor. Werbung, Public Relations, Versicherungen, Banken scheinen begehrenswerter zu sein als der Gross- und Detailhandel oder kleinere und mittlere Fabrikationsbetriebe.

Wenn Frauen Frauen fördern wollen ist Takt und Diplomatie nötig, andernfalls erweisen sich die Bestrebungen als kontraproduktiv. Sowohl Frau Dr. Stednitz als auch Frau Michel halten nicht viel von unweiblichem Verhalten. Man erwartet – völlig zu Recht – von einer Frau in verantwortungsvoller Stelle nun einmal angenehme und gute Umgangsformen, ein ansprechendes Äusseres und ein gewisses Quantum an Charme. Zwar steht Frauenschönheit – wie entsprechende Untersuchungen und die Erfahrung lehren – bei Männern noch immer an erster Stelle ihres Wunschbildes. Bei der Arbeitskollegin genügen aber eine gepflegte Erscheinung und dem Anlass angepasste Kleidung durchaus. Eine freundliche Stimme und ein Lächeln stehen auch der erfolgreichen oder Erfolg anstrebenden Frau gut an. Und Gespräche bringen alleweil noch mehr als Forderungen oder anonyme Quotenansprüche.

Trotz einer gewissen Skepsis scheint uns das Projekt von Dr. Ulrike Stednitz erfolversprechend zu sein; es sollte auf alle Fälle ernsthaft geprüft werden. Denn seit jener Datenbank der ehemaligen Absolventinnen der Töcherschule ist immerhin ziemlich viel Zeit vergangen, und die Frauen sind inzwischen solidarischer und erfolgsorientierter geworden.

Für den Aufbau einer Frauenkarriere dürfen zwar nicht alle Mittel recht sein, wohl aber jene, die im Bereich von Beziehungen, Kontakten und Informationen liegen. Und da sind die jungen Frauen auch heute noch bis zu einem gewissen Grad auf Frauen angewiesen.

Annemarie Stüssi

Frau Kaufmann ist bekannt, erfolgreich und diskret. Sie hilft Ihnen mit ihrer

medialen Begabung

Durch **Kartenlegen** bei Entscheidungen, privaten oder beruflichen **Problemen**.
Durch **Astro-Psychologie** für **Zukunfts**-, **Partnerschafts**- und **Personenanalysen**.
Durch **Telepathie** bei **Prüfungen** usw.
Durch **Fernbehandlung** aller **geistig** beeinflussbaren Begebenheiten.
Auch **Langzeitbehandlung**.

Nähere Auskunft und Anmeldung
morgens ab 7 Uhr
Telefon (056) 71 1345

Vielen ist der Tätigkeitsbereich der Hauspflegerin höchstens vage bekannt. Das Berufsbild der Hauspflegerin hingegen wird leider immer noch oft verwechselt mit dem einer Raumpflegerin, die das Haus pflegt, sauber macht und womöglich noch diesbezügliche Anweisungen entgegennimmt.

Spitex-Beruf in aufsteigendem Kurs

Und gerade dieses Bild ist falsch. Die Hauspflegerin leistet ihren Einsatz dort, wo eine Notlage besteht, sei es durch Krankheit oder Erholungsbedürftigkeit. Sie führt während dieser Zeit den Haushalt ganz oder teilweise, berücksichtigt dabei die Bedürfnisse der ihr anvertrauten Personen. Sie übernimmt aber auch pflegerische Aufgaben im Rahmen der häuslichen Krankenpflege. Ihre Aufgabe ist vielseitig und stellt Anforderungen an die praktischen wie auch die menschlichen Fähigkeiten. Auch die Ausbildung mit Diplomabschluss ist entsprechend vielseitig und anspruchsvoll.

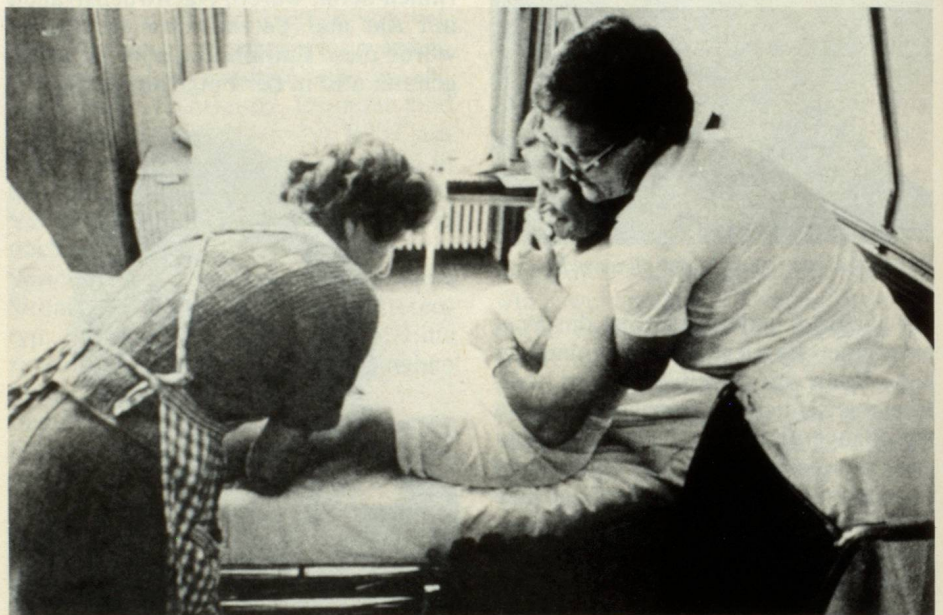
Beatrice Schweizer und Liselotte Hunziker sind zwei junge Frauen. Beide sind 24, beide sind Hauspflegerinnen in Zürich-Witikon seit ungefähr zwei Jahren. Wie sind sie zu ihrem Beruf gekommen?

Beatrice hatte eigentlich immer den Wunsch, einen Beruf zu wählen, in dem sie sich vorwiegend mit kleinen Kindern beschäftigen kann. Als praktischer Einstieg und um die Zeit bis zu ihrem 18. Altersjahr sinnvoll auszufüllen, absolvierte sie das Zürcher Sozialjahr. Während ihres Praktikums hatte sie Gelegenheit, in einem Krankenhaus, in einer Familie wie auch in einer Kinderkrippe zu arbeiten. Sie sah, dass ein Beruf mit den Kleinen für sie zu einseitig war und erlebte, dass sie sich im spitalexternen Pflegeberuf sehr glücklich fühlte. Ein Welschlandaufenthalt festigte ihren Entscheid, Hauspflegerin zu werden. Am Käferberg in Zürich besuchte sie anschliessend die Hauspflegerinnenschule Zürich und beendete ihre Ausbildung mit dem Diplomabschluss.

Anders ist der Weg zur Hauspflegerin bei Liselotte verlaufen. Sie arbeitete nach der abgeschlossenen Schneiderinnenlehre im Verkauf, machte vor allem Änderungen und war recht enttäuscht und frustriert. Liselotte ist Bernerin, arbeitete damals in Bern, hatte einen Freund in Zürich und das machte das Verhältnis kompliziert. So wechselte sie beruflich nach Zürich. Doch auch im neuen Job traf die ersehnte Befriedigung nicht ein. Von einer Kollegin, die als Hauspflegerin in Bern tätig ist, erhielt sie genaue Informationen über die Anforderungen und das Ausmass der Belastung bei dieser Tätigkeit.

Aber vor allem war sie fasziniert von dem, was ihr die Kollegin berichtete. Liselotte suchte im Telefonbuch von Zürich die Liste der Vermittlungsstellen und rief kurzerhand Frau Christa Wildi, Vermittlerin für Witikon, an. Inzwischen hatte sie einen speziellen Krankenpflegekurs beim Schweiz. Roten Kreuz abgeschlossen. Nach einge-

knüpfen. Ermüdungserscheinungen am inneren Engagement sind zwar hier und da nicht zu umgehen, doch gerade der Austausch zwischen den Frauen und auch zwischen Vermittlerin und Hauspflegerin ist enorm wichtig. Zur Frage des Ausbildungsweges meint Beatrice: «Die Ausbildung an der Schule ist sicher ein Vorteil. Jedoch



Nicht unterschätzt werden darf bei der Hauspflege die physische Kraftanstrengung.

henden Eignungsgesprächen konnte sie eine vakante Stelle als Hauspflegerin antreten.

«Da gibt es keinen Alltagstrott», sagt Liselotte. «Mich befriedigt diese Arbeit. Ich liebe Abwechslung, arbeite auch gerne selbständig und schätze den Kontakt zu den unterschiedlichsten Menschen. Ich bin relativ frei von Vorurteilen und kann mich anpassen. Hier habe ich meinen Platz gefunden.»

«Verantwortung übernehmen, selbständig sein, auch im Haushalt tätig sein, mit Erwachsenen wie auch mit Kindern zu tun haben, das alles kann realisiert werden», erklärt Beatrice, «somit ist es für mich der Idealberuf.» Momentan wird den Hauspflegerinnen der Stadt Zürich ein Weiterbildungskurs angeboten über die Parkinsonsche Krankheit, letzthin war es ein Kurs über Ernährungsprobleme bei speziellen Krankheiten. Diese Gelegenheiten bieten zudem die Möglichkeit, sich zu treffen, Erfahrungen auszutauschen und Kontakt untereinander zu

bringt meine Kollegin durch ihr ganzes Wesen und ihre Einsatzfreudigkeit von vornherein viele Vorteile mit, auch ohne Diplomabschluss. Es hängt eben vieles von der inneren Einstellung ab.»

Der Tagesablauf einer Hauspflegerin

8 Uhr:

Die Vermittlerin orientiert über den Grund des notwendigen Einsatzes; z.B.: eine Wöchnerin braucht Hilfe. Sie ist gerade mit dem Baby aus dem Spital entlassen worden und ist noch sehr geschwächt. Oder eine 93jährige Frau hat dringend eine Pflege nötig. Man soll ihr die Haare waschen, Fusspflege machen und Lebensmittel einkaufen.

Heute fährt Beatrice per Velo zu einer 70jährigen Frau. Sie geht nicht das erste Mal zu ihr. Zusammen besprechen sie das Mittagessen, den Einkaufszettel und die dringenden Verrichtungen. Nach der Arbeit bleibt noch Zeit für

ein Gespräch. Gerade heute fühlt sich die ältere Frau besonders allein und schätzt das heitere, herzliche Wesen der Hauspflegerin.

10.30 Uhr:

Eine neue Adresse für Beatrice. Zwei Schwestern im Alter von 70 und etwa 80 Jahren. Sonst sind die beiden stets umeinander besorgt, helfen sich rund um die Uhr und kommen ohne zusätzliche Hilfe aus. Doch seit die eine Schwester von einer Lungenentzündung geheilt aus dem Spital entlassen und noch stark erholungsbedürftig ist, geht die Arbeit und die Pflege über die Kräfte der Schwester. Beatrice ist eine willkommene Unterstützung. Auch kann sie sich leicht umstellen – das Mittagessen für Diabetiker steht bald auf dem Tisch.

Liselotte Hunziker verbrachte diesen Morgen seit 8 Uhr bei einer Wöchnerin, welche das vierte Baby geboren hat und gerade mit dem Kindlein nach Hause zurückgekehrt ist. Die drei Geschwister kommen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus und schauen auch das Zusatzmami neugierig an. Gerne helfen sie der Neuen beim Aufhängen der Wäsche. Dass man trotzdem die Schule und den Kindergarten nicht schwänzt, kostet Überwindung. Für die Wöchnerinnenfamilie ist es eine geschätzte Entlastung, wenn die Hauspflegerin das Mittagessen zubereitet und daran teilnimmt. Aber vor allem Alleinstehende schätzen es, wenn ihnen beim Essen jemand Gesellschaft leistet, mit ihnen die Mahlzeit teilt.

13.30 Uhr:

Beatrice und Liselotte sind auf dem Weg zu einem anderen Einsatz. Im Winter geht es schneller mit dem Schlitten oder mit den Langlaufskiern. Auf dem Weg kann noch ein bestelltes Medikament abgeholt oder ein mitgenommener Einkaufszettel erledigt werden. Liselotte hat es zurzeit schwer, ihre Pflegelinge, ein älteres Paar, zufriedenzustellen. Die beiden finden, sie habe die Bohnen etwas zu lange gekocht, der Kaffee sei zu wenig stark und es sei einfach nicht so, wie sie es gewohnt sind. Das kommt immer wieder einmal vor. Liselotte bemüht sich um die beiden, doch die Unzufriedenheit kann sie eher mit Verständnis für ihre momentane Situation als mit Diskutieren bewältigen. Oft wird das Abendessen vorgekocht und bereitgestellt, da ist die Auswahl dann etwas begrenzt.

17 Uhr:

Feierabend. Für die Nacht wird die Hauspflegerin nicht beigezogen. Wenn nötig, muss von privater Seite eine Pflegerin engagiert werden.

Grosse Unterschiede von Quartier zu Quartier, aber auch von Stadt und Land

Beatrice arbeitete vorher im Quartier Aussersihl. Da hatte sie täglich etwa fünf Einsätze zu bewältigen, vorwiegend ältere Leute oder Familien mit acht bis sogar 14 Kindern. In Witikon sind es etwa drei bis vier Einsätze. Auf dem Land können es an einem Tag zwei, an einem andern Tag gar keiner sein. Vorauszusehen ist nicht jeder Einsatz.

In Grüningen, einer kleinen Landgemeinde im Kanton Zürich, sagte die Vermittlerin: «Vorauszusehen ist weder ein Unfall noch eine schwere Grippe, noch eine schwierige Rekonvaleszenz. Jährlich sind vielleicht 30 bis 40 Hauspflegerinneneinsätze zu vermitteln. Das kann sich von einem Tag auf den andern ändern. Daher ist es enorm wichtig, dass Hauspflegerinnen zur Verfügung stehen, die einsatzbereit sind und dennoch nicht auf eine volle Anstellung angewiesen sind. Hausfrauen mit einer entsprechenden Ausbildung und Praxis sind ideal.»

Frau Elsbeth Schärer, Vermittlerin im Industriequartier in Zürich, beschäftigt täglich mehrere Hauspflegerinnen. Diese haben eine 50 bis 100prozentige



Beatrice Schweizer: Für mich ist es ein idealer Beruf



Liselotte Hunziker: Einen Alltagstrott gibt es da nicht

Anstellung. Die Nachfrage variiert auch da von Tag zu Tag, und Frau Schärer sieht ihre Schwierigkeit als Vermittlerin vor allem darin, genügend Hauspflegerinnen zu finden.

Der Trend zur spitalexternen Pflege ist stark gewachsen. Auch Frau Trudi

Städli, Vermittlerin in Oetwil a. See, stellt fest, dass die Einsatzbereitschaft auf dem Lande viel sporadischer ist und hier auch ein spontaner Abenddienst organisiert werden musste.

«Die Zusammenarbeit mit der Vermittlerin ist für uns sehr wichtig, teilweise sogar ausschlaggebend», sagt Beatrice Schweizer. «Wir werden ja gerufen, wenn Menschen in einer Notlage sind. Und da werden wir sozusagen zu Zeugen von Schicksalen, die uns über längere Zeit in Atem halten, uns belasten. Da finden wir bei unserer Vermittlerin ein offenes Ohr und Verständnis. Sie ist so etwas wie ein Supervisor.»

Die Ausbildung mit Diplomabschluss

Hauspflegerinnen mit Hausfrauen- und Erzieherinnenerfahrung und speziellen Krankenpflegekursen sind von jeher die Stützen der Hauspflege gewesen – erst 1948 ist eine eigentliche Hauspflegerinnenschule in Zürich eröffnet worden. In Chur hingegen fand schon im Jahre 1946 ein erster Ausbildungslehrgang an der Frauenfachschule statt. Der ambulanten Gesundheitsversorgung wurde also schon seit Jahren grosse Beachtung geschenkt. Unsere Spitäler wären überfordert ohne diese Spitex-Betreuung. Doch zu einer eigentlichen Schule reichte es noch lange nicht. Die Initianten in Sachen Hauspflege waren der Zürcher Chefstadtarzt Dr. H. O. Pfister und Frau M. Daschinger, die ab 1948 der neugegründeten Hauspflegerinnenschule während über 20 Jahren vorstand. Sie gehörte zu den Pionierinnen, welche der Ausbildung im In- und Ausland zu Anerkennung verhalfen. Frau Daschinger war es auch, welche die kleine Zürcher Schule – in einer fremden Haushaltungsschule erstmals 14 Schülerinnen eingemietet – durch alle Anfangsschwierigkeiten hindurch führte und für diesen Beruf mit Erfolg um den ihm zustehenden Status im sozialmedizinischen Bereich rang. Einige Merkmale aus der Geschichte der Hauspflegerinnenschule Zürich:

1948

Eröffnung. Kursdauer 1 Jahr (3 Monate Theorie, 8 Monate Praktikum, 1 Monat Ferien). Mindesteintrittsalter 28 Jahre.

1954

Senkung des Eintrittsalters auf 25 Jahre. Einführung der Brosche.

1958

Nach 10 Kursen nochmalige Herabsetzung des Eintrittsalters auf 23 Jahre. Verlängerung der theoretischen Ausbildung auf 4½ Monate.

1964

Verlängerung der Ausbildung auf 1½ Jahre und weitere Senkung des Eintrittsalters auf 19 Jahre.

1966

Erstmals zwei Kurse jährlich mit je 16 Schülerinnen.

1970

An herrlicher Lage über der Stadt, mit Blick über See und in die Alpen, Eröffnung des Schulungszentrums des Stadtärztlichen Dienstes für Krankenpflege und Hauspflege.

1973

Mindesteintrittsalter 18 Jahre.

1974

Verlängerung der Ausbildung auf 2 Jahre.

Der Ausbildungsplan hat sich ebenfalls im Laufe der Jahre stark erweitert und musste den Bedürfnissen der Praxis entsprechend angepasst werden.

Heute wird die Grundausbildung von zwei Jahren in drei Ausbildungsphasen geteilt mit je einem Schwerpunkt, einem Ziel wie z.B. Haushaltsführung, Beherrschen der pflegerischen Aufgaben, Betreuung von Personen in schweren Lebenssituationen, Behindertenhilfe, Einsatz in Familien.

Waren früher Praktika in verschiedenen Institutionen üblich, so werden heute sämtliche Praktika in der Hauspflege selber gemacht. 18 Wochen Hauspflegepraktikum heisst: Landorganisationshauspflege, Einsatz bei Familien mit behinderten Kindern als zusätzlicher Pro Infirmis-Entlastungsdienst usw. Steht anfänglich der schulische Unterricht mehr im Vordergrund, so tritt mit fortschreitender Ausbildung die praktische Arbeit in Form von selbständiger Bewältigung von Mehrfacheinsätzen hervor, und Theorie wird in einzelnen Schultagen vermittelt. Nach einem abschliessenden Blockkurs von einer Woche steigen die Absolventinnen in die theoretischen und praktischen Examen. Nach bestandenen Prüfungen ist der zweijährige Ausbildungsgang abgeschlossen.

Aufnahmegrundlagen der Ausbildung

Mindestalter 18 Jahre

erfüllte obligatorische Schulpflicht, Schwerpunkt Realschüler physische und psychische Gesundheit Nothelferkurs

abgeschlossenes Haushaltjahr mindestens 6monatiges Praktikum in einem Pflegeheim oder Altersheim.

Empfohlen werden zusätzlich:

Erfahrung in selbständiger Haushaltsführung

Praktikum in einem Kinderheim.

Geschichtliches zur Hauspflege

1848 Gründung eines Frauenkrankenvereins in Biel

1932 Gründung des 1. Kantonalverbandes «Baselland»

1946 Erster Ausbildungslehrgang für Hauspflegerinnen an der Frauenfachschule in Chur

1947 Die ersten 10 ausgebildeten Hauspflegerinnen nehmen ihre Arbeit auf

1948 Gründung der Hauspflegerinnenschule Zürich

1952 Gründung der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen als Dachverband (SVHO)

1954 Die Hauspflegerinnenschulen und -organisationen erhalten erst-

mals einen Beitrag aus der Bundesfeierspende als Anerkennung

1959 Gründung des internationalen Rates der Hauspflegeorganisationen in Holland (16 Mitgliedsländer)

1959 Erste Arbeitstagung für Vermittlerinnen

1962 Erster internationaler Kongress

1966 Schaffung eines gesamtschweizerischen Programms für die Ausbildung der Hauspflegerinnen

1975 1. Ausbildungsseminar für Vermittlerinnen

1977 Gründung eines schweizerischen Berufsverbandes der Hauspflegerinnen

1981 5. März Gründung der KVHO

Finanzielles während der Ausbildung

Der Brutto-Monatslohn, der 13 × pro Jahr ausbezahlt wird, beträgt:

im 1. Ausbildungssemester Fr. 817.10

im 2. Ausbildungssemester Fr. 1052.70

im 3. Ausbildungssemester Fr. 1312.—

im 4. Ausbildungssemester Fr. 1359.65

Auslagen:

Schulmaterial, Lehrmittel, Exkursionen, Veranstaltungen ca. Fr. 300.—

Studienwoche ca. Fr. 350.—

AHV/ALV 5,3%

NBU (Nichtbetriebsunfall-Versicherung) 0,693%

Wer steht hinter dieser Schule?

Trägerschaft ist die Direktion für Gesundheitswesen der Stadt Zürich. Leiterin der Hauspflegerinnenschule ist Elisabeth Stüssi. Sie ist Primarlehrerin und Sozialpädagogin. Ihr Einstieg in das Gesundheitswesen begann mit einer ganzjährigen Projektarbeit bei der Spitex im Stadtärztlichen Dienst. Anschliessend baute sie eine Beratungsstelle für spitalexterne Kranken-

pflege auf bei der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich.

Als die Stelle für die Leitung der Schule vakant wurde, war Frau Stüssi geradezu prädestiniert, um einerseits zu unterrichten in Sozialpädagogik, die Schule zu organisieren, wiederum Projekte auszuarbeiten und für eine neuere, zeitangepasste Ausbildung zu sorgen.

Seit Oktober 1983 ist sie für die Schulleitung verantwortlich. Sie selber erteilt Unterricht in Berufskunde und Fachunterricht. Der Lehrkörper umfasst vier bis fünf Hauptlehrerinnen und einige Dozenten und Dozentinnen. Die Grundausbildung beginnt jeweils im Herbst mit einer Klasse von durchschnittlich 20 Schülerinnen.

Auf dem zweiten Bildungsweg

Vom Frühling 1984 bis Frühling 1986 wurde ein Pilotkurs geführt für Frauen im Alter von 26 bis 56. Es ist vorgesehen, wiederum einen solchen Ausbildungsgang anzubieten. Wiedereinstieg oder Umstieg für berufstätige Frauen ist die Motivation für diesen Kurs. Der Antrag für diesen zweiten Pilotkurs ist bereits gestellt, muss jedoch noch vom Stadtrat bewilligt werden. Die Absolventinnen des vorangegangenen Kurses sind heute alle zu 100% als Hauspflegerinnen tätig, die Nachfrage ist also ausgewiesen. Während dieser Ausbildung wird ebenfalls ein Gehalt ausbezahlt, so dass es möglich ist, ohne finanzielle Unterstützung diesen Lehrgang zu absolvieren. Der Monatslohn einer Hauspflegerin in der Stadt ist im allgemeinen höher als auf dem Land, wobei der Lohn einer zu 100% ausgelasteten Hauspflegerin in der Stadt Zürich mit 13 × Fr. 3086.— eine Anfangsbesoldung ist und je nach Amstjahren oder Teilzeitarbeit nach oben oder nach unten schwankt.

Ursula Oberholzer



Schulleiterin E. Stüssi: Die Beschäftigungschancen der Hauspflegerinnen sind gut.

Margrith Diehl hat als junges Mädchen Pferde gemalt, niedliche Füllen, wie wir sie von pferdebegeisterten Teenagern schon oft gesehen haben. Es waren Pferdchen ohne besonderen Sinn. Sie entstanden aus Freude am Reiten und am Malen.

Margrith Diehl – sie operiert Pferde und malt Schäfchen

Inzwischen ist aus dem Mädchen eine Frau geworden, und aus der Pferdeschwärmerin eine Pferdechirurgin. Sie malt immer noch, aber irgendwann einmal ist den Pferdchen ihre Harmlosigkeit abhanden gekommen. Sie hüpfen nicht mehr so unschuldig auf Wiesen umher, sondern scheinen von etwas belastet. Sie haben, glaube ich, Schicksal erfahren.

Es sind nicht mehr nur Pferde, es sind auch andere Lebewesen, meist Hunde oder Schafe. Oft stehen die Tiere in scheinbar vertrauten Landschaften, Jurafragmente oder bekannte Bauwerke der Stadt, aber ohne die gewohnte Umgebung. Isolierte Tiere, isolierte Baukörper, die durch das Fehlen des ordnungsgemässen Nebeneinander, so fremd werden, dass sie eine eigene Einsamkeit ausstrahlen. Inzwischen sind Tiere und Landschaften noch abstrakter geworden, der Eindruck von belastender Isolation noch intensiver.

Margrith Diehl malt keine naiven Tierbilder. Die Bilder sind nicht naiv und auch die Tiere nur Vorwand. Es ist das Leiden der Kreatur überhaupt, was hier mit so scheinbar einfachen Mitteln beklagt wird. Es ist die Tragik, erkennen zu müssen, dass man eingespannt ist in ein Netz von zwingenden Ereignissen, deren Unabdingbarkeit man sich mit aller Geisteskraft nicht zu entziehen vermag. Und es ist die Bitternis der Einsicht, dass die Zwangsläufigkeit des Schicksals, ohne gewolltes Zutun, in Schuld verstrickt. Ratlosigkeit des Menschen vor der Erkenntnis der eigenen Machtlosigkeit.

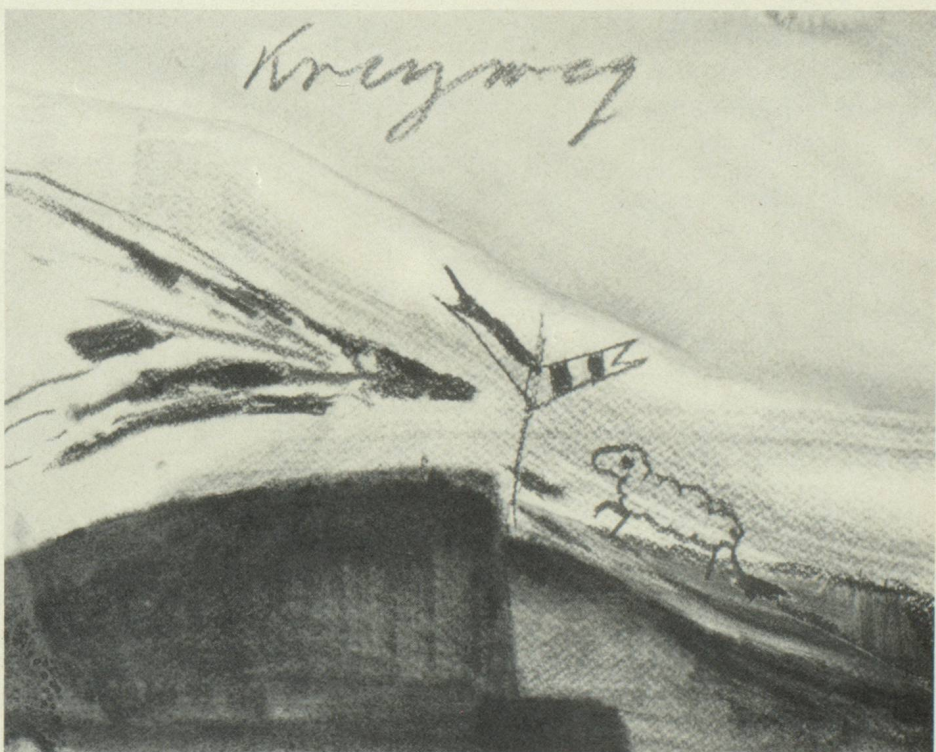
Ein Aquarell heisst «Kreuzweg». Darauf ist ein Gebilde zu sehen, das gleichzeitig an Wegweiser und Kreuz erinnert. Doppelsinn des Wortes «Kreuzweg», als Ort der Entscheidung und als Ort des Leidens. Allerdings vermeidet die Künstlerin sorgfältig jede vordergründige Symbolik.

Die Arbeiten von Margrith Diehl strahlen etwas Unerlöstes, fast Quälendes aus. Sie zeigen den Menschen, der die Wohltat der Gnade noch nicht erfahren hat. Das scheinbar harmlose Äussere dieser Bilder täuscht – sie fangen dort an, wo wir gerne zu denken aufhören.

Dieter Butters



Das Aquarell «Agnus Dei» zeigt ein kinderbuchnaives Schäfchen, das in eine ungewisse Zukunft tappt.



Ein zweites Aquarell trägt den Titel «Kreuzweg» und variiert das Schäfchentema mit viel Geist.

Ansichten und Überzeu- gungen von Erfolgsfrauen

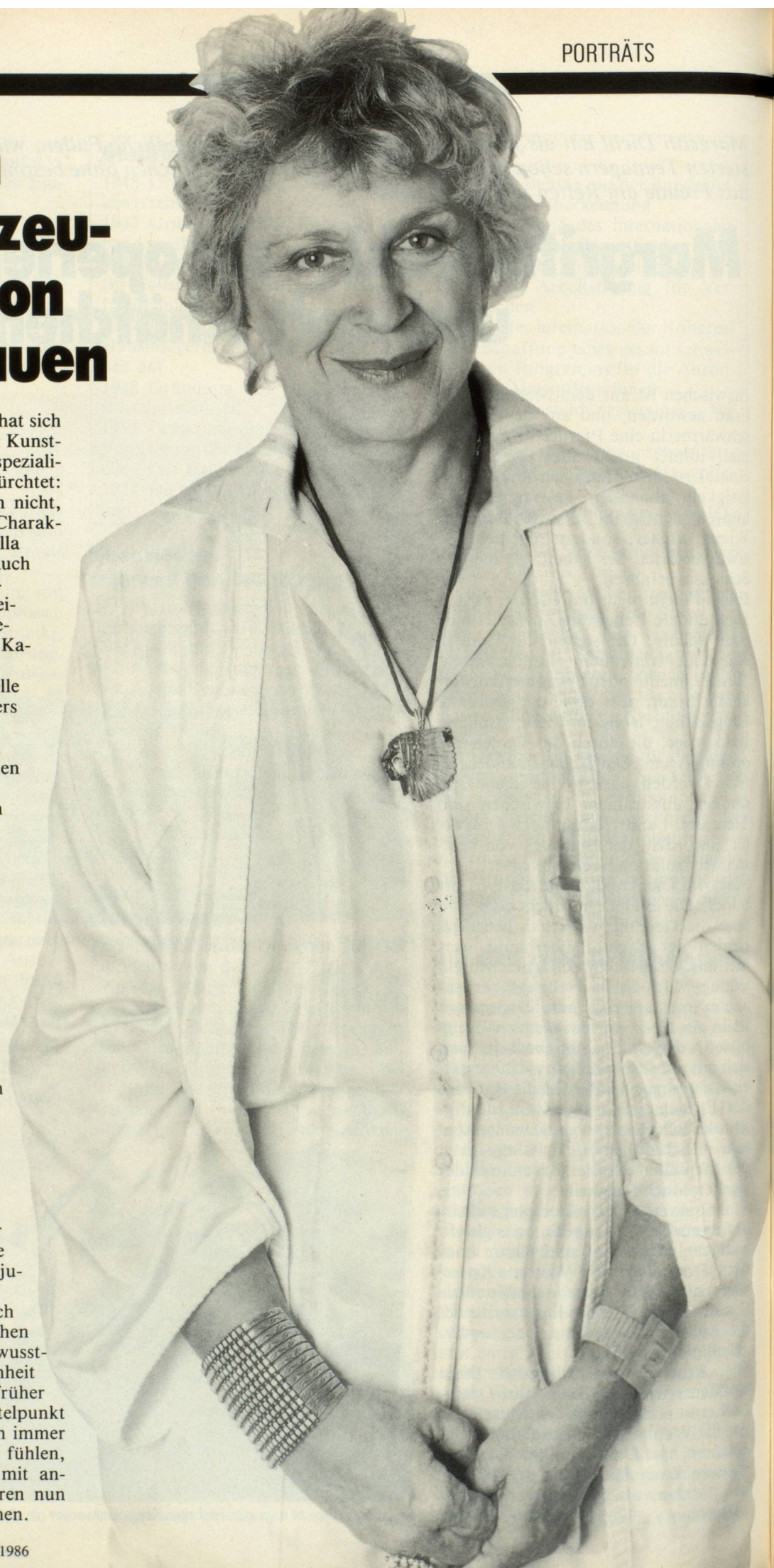
Die Fotografin Doris Quarella hat sich schon kurz nach Abschluss der Kunstgewerbeschule auf Porträts spezialisiert und war rasch einmal gefürchtet: ihre Aufnahmen schmeichelten nicht, dafür zeigten sie um so mehr Charakter. Inzwischen ist Doris Quarella subtiler geworden. Wohl sind auch ihre neuesten Porträts im Fotoband «Frauen ganz oben» in keiner Weise geschönt, doch sie geraten niemals an den Rand der Karikatur.

Die Fotografin zeigt ihre Modelle schlicht in einer für sie besonders typischen Pose.

Begleitet werden die Bilder von brillant formulierten Biographien der deutschen Publizistin Brigitte Blobel van Waasen. Ihnen entnehmen wir im folgenden einige Kernsätze.

Trudy Vogt, Schönheitschirurgin: Berufstätige Frauen müssen hübsch sein.

Es ist übrigens ein Vorurteil, dass es ein Privileg der Reichen ist, zum Schönheitschirurgen zu gehen. Meist sind es Direktionssekretärinnen, Chef-Verkäuferinnen und Kosmetikvertreterinnen. Für solche Frauen ist es ja oft lebenswichtig, gut auszusehen. Der Herr Direktor tauscht doch ohne Skrupel eine alternde Sekretärin gegen eine jugendliche attraktive Frau aus. Doch es kommen natürlich auch die anderen, die psychopathischen Fälle, Frauen, die ihr Selbstbewusstsein immer nur aus ihrer Schönheit geschöpft haben, Frauen, die früher auf Parties der strahlende Mittelpunkt waren und die sich unmerklich immer weiter an den Rand gedrängt fühlen, die eifersüchtig und verletzt mit ansehen müssen, wie die Jüngeren nun auf einmal im Mittelpunkt stehen.



Doris Gisler, Werbefachfrau: Berufstätige sind bessere Mütter

Wenn sie heute noch einmal eine Werbekampagne leiten würde, dann wäre es eine Kampagne, Frauen davon zu überzeugen, dass sie als Berufstätige die besseren Mütter sind. Sie findet es erschreckend, dass Mütter heute mit den Erstklässlern Schularbeiten machen, weil sie einen solchen Ehrgeiz für die Kinder haben, oder dass Hausfrauen ihre Männer in eine Karriere drängen, die die Männer gar nicht mehr machen wollen. Sie glaubt ganz einfach, dass eine Frau, wenn sie berufstätig ist, ausgefüllter und fröhlicher ist als eine Hausfrau, deren Selbstbewusstsein von den Zeugnisnoten ihrer Kinder und der Beförderung ihres Mannes abhängig ist.



Agnes Amberg, Gastronomin: Erfolg ist etwas Stetiges

Heute bin ich soweit, dass ich mich über eine lobende Kritik nicht mehr unmässig freue. Aber deshalb falle ich auch nicht mehr in diese furchtbaren Löcher, wenn ich eine Niederlage erleide. Früher habe ich diese Stimmungsschwankungen zwischen «himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt» kaum ausgehalten. Früher war ich so empfindlich, dass mir jedes Stirnrunzeln eines Gastes schon eine Migräne einbrachte, jedes nur halbherzige Lob mich in eine Krise stürzte. Heute weiss ich, dass Erfolg etwas Stetiges ist, etwas, das sich durch Höhen und Tiefen immer irgendwie ausbalanciert. Heute kann mich eigentlich nichts mehr aus der Fassung bringen.



**Jutta Prager, Mövenpick-
Generaldirektorin:
Schweizer Männer
lieben Häuslichkeit**

Die Schweizer Männer mögen es gerne, dass die Ehefrau zu Hause ist, wenn sie mittags heimkommen. Ein Schweizer hat wenig Verständnis dafür, wenn die Ehefrau abends länger arbeitet als er. Das schweizerische Schulsystem ist zudem so eingerichtet, dass eine Frau mit schulpflichtigen Kindern kaum eine Möglichkeit hat, berufstätig zu sein – es sei denn, Ihr Mann verfüge über ein derartiges Einkommen, dass sie sich durch die Beschäftigung von Haushalthilfen unabhängig machen kann.



Aus: «Frauen ganz oben», von Doris Quarella und
Brigitte Blobel van Waasen, Edition Stemmlé

Die Interessensgemeinschaft «Forum für die Frau» ist Anfang 1986 gegründet worden. Jedes Jahr finden ein bis zwei Zyklen mit je vier bis acht Veranstaltungen statt. Massgebend für die Themenwahl sind die praktischen Bedürfnisse der Frauen. Die Kurse sind gratis und stehen grundsätzlich allen Frauen offen. Der Schweizerische Bankverein Zürich hat das Patronat über die Interessensgemeinschaft «Forum für die Frau» übernommen. Der erste Zyklus, acht Themen umfassend, fand am 7. Oktober 1986 seinen Abschluss mit «Frau und Gesamtverteidigung».

Gesamtverteidigung – eine Friedensfrage

Das Thema «Frau und Gesamtverteidigung» wird durch die Medien stets erneut aufgeworfen. Einen Anfang machte vor Jahren der Bund Schweiz. Frauenvereine mit der Frage, ob eventuell ein Obligatorium für die Mitwirkung der Frauen eingeführt werden sollte, um und den Schutz unserer Bevölkerung zu garantieren.

Den Leserinnen des «Schweizer Frauenblattes» mögen die Vernehmlassungsergebnisse zur «Mitwirkung der Frau in der Gesamtverteidigung» in Erinnerung gerufen werden, welche im September 1985 an dieser Stelle zusammengefasst vorgestellt wurden. Bekanntlich beauftragte der Bundesrat 1982 die Zentralstelle für Gesamtverteidigung, diese Vernehmlassung durchzuführen. Die Eidgenössische Kommission «Mitwirkung der Frau in der GV», präsiert von PD Dr. phil. Ruth Meyer, legte damals der Öffentlichkeit acht Modelle vor, wie die Frau in Zukunft einbezogen werden könnte. Trotz des unattraktiven Themas war das Echo vergleichsweise ausserordentlich gross, lagen doch Anfang 1984 insgesamt 400 Stellungnahmen von Organisationen und über 3900 von Privaten vor. Bei den acht vorgestellten Modellen handelte es sich um drei auf Freiwilligkeit und fünf auf Obligatorium basierende Konzepte. Die grosse Mehrheit legte das Schwergewicht auf Freiwilligkeit, wobei auch ein Ausbildungsobligatorium für Frauen als unumgänglich betrachtet wurde.

Gesamtverteidigung gleich Armee?

Etwa die Hälfte der Schweizer Bevölkerung setzt Gesamtverteidigung gleich Armee. Und das würde heissen, dass Mitwirkung der Frauen in der Gesamtverteidigung der Mitwirkung der Frauen in der Armee gleichkäme. Jedenfalls teilte ich selbst mit vielen anderen Frauen die Meinung, Gesamtverteidigung bedeute vor allem Armee

und Zivilschutz. Aus dem äusserst spannenden Referat von Dr. Ruth Meyer erfuhr ich, dass ich meine Meinung gründlich revidieren muss. Gesamtverteidigung umfasst alle diejenigen Mittel, welche mit der politischen Sicherheit des Landes verknüpft sind.

- Aussenpolitik
 - Armee
 - Zivilschutz
 - wirtschaftliche Landesverteidigung (früher bekannt als Kriegsvorsorge)
 - Aussenwirtschaftspolitik
 - Information
 - Staatsschutz (Polizeiaufgabe)
 - zivile Führungsstäbe
 - koordinierte Dienste
- Sicherheitspolitik im weitesten Sinne ist demnach die Basis der Gesamtverteidigung.

Wo kann die Frau mitwirken?

«Zweifellos in den Teilen der unbewaffneten Armee, im Zivilschutz, den zivilen Führungsstäben und in den koordinierten Diensten», erläuterte Frau Meyer in ihrem Referat. «Unter koordinierten Diensten versteht man alle Dienste, welche in verschiedenen Bereichen militärisch und zivil notwendig sind und unmittelbar koordiniert werden wie z.B. Sanität und öffentliches Gesundheitswesen.» Mit Nachdruck betont die Referentin, dass z.B. Sozialhilfe nicht zum Komplex Gesamtverteidigung gehöre. Und die wirtschaftliche Landesversorgung? «Von beträchtlicher Wichtigkeit sind die vielen Frauen – Bäuerinnen und weitere wirtschaftlich aktiv-tätige Frauen –, welche bei unserer wirtschaftlichen Landesversorgung bereits mitwirken.



Besonders beliebt bei den diensttuenden Frauen ist eine Einteilung zu den Fahrerinnen.

Sie sind allerdings nicht für Krisenlagen speziell ausgebildet. Nach den Erfahrungen durch das Ereignis Tschernobyl sind mit der grossen Verunsicherung Fragen laut geworden über genügenden Schutz vor Bedrohungslagen wie z.B. Ernährungsprobleme, Erdölmassnahmen, Terrorismus und Erpressung jeglicher Art.

In Zusammenarbeit mit den landwirtschaftlichen Schulen wird die Eidgenössische Kommission «Mitwirkung der Frau in der Gesamtverteidigung» im kommenden Winter die Durchführung zweier Pilotkurse ermöglichen über Vorbeugung und Massnahmen in der Landwirtschaft bei Verstrahlungslagen.

Die Friedensfrage

Die Bedrohung besteht zweifellos. Es ist jedoch keineswegs immer eine kriegerische Bedrohung. Zwei Drittel unserer Bevölkerung glaubt denn auch nicht an einen unser Land unmittelbar betreffenden Krieg in den kommenden fünf bis zehn Jahren. Die bereits erwähnten Bedrohungsformen sind aber genau so schwerwiegend für uns alle, für Männer wie für Frauen.

Ruth Meyer sagt dazu: «Schon allein die Tatsache, dass bei einer Mobilmachung der grösste Teil der handlungsfähigen Zivilbevölkerung aus Frauen besteht, wie auch die Tatsache, dass die heutigen Bedrohungsformen die Zivilbevölkerung noch stärker betreffen als die Armee, bedeutet, dass wir Frauen voll mitverantwortlich sind für unsere Gesamtverteidigung und somit für die Sicherheit der ganzen Bevölkerung.»

Der Friedensforscher Johann Galtung schreibt in seinem Buch «Es gibt Alternativen – vier Wege zu Frieden und Sicherheit (1984)», die Schweiz sei angesichts der heutigen Verhältnisse mit ihrem Verteidigungssystem beispielhaft in der modernen Friedenspolitik.

Frauen und Frieden – Vor einiger Zeit ist die Initiative «Schweiz ohne Armee» zustande gekommen. Etwa zwei Drittel der Unterschriften stammen von Frauen. Warum sind Frauen so sehr ansprechbar in diesem Bereich? Krieg erschreckt uns ja alle. Uns Frauen insbesondere. Sicher hängt dies auch zusammen mit der Verantwortung gegenüber der Familie, gegenüber Kindern, gegenüber dem ganzen Beziehungsnetz unseres Umfeldes. Frauen sorgen für Geborgenheit und emotionale Sicherheit und verdrängen oft das Wissen um die realistische Unsicherheit in der Weltpolitik. Wir alle möchten ja eine Welt ohne Krieg. Auch lebt die Hoffnung immer wieder auf, dass, wenn unsere Schweiz als Vorbild für

andere den Anfang machen würde, ohne Armee dazustehen, viele andere Länder diesem Vorbild folgen würden. Unser Friedensbemühen kommt jedoch realitätsförmigerweise heute vor allem dort zum Tragen, wo im Sinne der ganzen Gemeinschaft die Mitwirkung der Frau in der Gesamtverteidigung sinnvoll und angemessen ist.

Fairness gegenüber den Männern

Anschliessend an das Referat von Dr. Ruth Meyer entwarf Gertrud Ehrismann-Peyer, lic. iur., Kantonsrätin, Major, ein, wie sie selber sagte, utopisches Modell für eine gerechtere Lösung unter Einbezug der Frauen. Sie stellte sich und den anwesenden Frauen die Frage, ob es eigentlich fair und noch zeitgemäss sei, dass unsere Männer während dreissig Jahren militärdienstpflichtig seien und anschliessend im Alter von 50 Jahren erst noch obligatorisch zehn Jahre lang Zivilschutzdienst machen müssten. «Man müsste die Männer nach ihrer Wehrpflicht definitiv mit 50 entlassen und dafür die Frauen obligatorisch in das Gesamtverteidigungskonzept einbeziehen, wobei sie in erster Linie im Zivilschutz tätig sein würden», schlägt Frau Ehrismann vor. Zurzeit ist bekanntlich die Gesamtstimmung gegenüber der Landesverteidigung nicht sehr positiv und eine diesbezügliche Volksabstimmung würde todsicher im ersten und wahrscheinlich auch im zweiten Anlauf ein Nein zum Frauenobligatorium bringen. Und trotzdem: Als positive Punkte für die Frauen wertet die Referentin und Major im MFD die Möglichkeit, die Vorstellungen über unsere Sicherheitspolitik zu diskutieren und die Meinungsbildung zu einer Mitwirkung der Frau zu vertiefen.

In der anschliessenden Diskussion ging es hauptsächlich um die überwiegend ambivalente Haltung der Arbeitgeber und deren Opposition gegen MFD-pflichtige Arbeitnehmerinnen. Dies kann sogar dazu führen, dass eine Frau ihre Ferien dann bezieht, wenn sie ihren MFD-Dienst absolvieren muss. Diskutiert wurde aber auch über Zahlen: Wie sähe ein Zivilschutzobligatorium zahlenmässig aus? Zurzeit sind 15000 bis 20000 Frauen rekrutiert. Erforderlich wären dann jedoch 120000 Frauen.

Sicher könnten Frauen praktisch alle Aufgaben im Zivilschutz übernehmen und Frauen sind auch meistens positiv motiviert, Kinder, Betagte und Jugendliche in den Unterkünften zu organisieren und betreuen. Doch der Weg zum Frauen-Obli wird keine Schnellstrasse sein. *Ursula Oberholzer*

«Schweizer Frauenblatt», Nr. 8, August 1986

Sie veröffentlichen auf Seite 20/21 eine Zusammenfassung des Buches über Meta Salis-Marschlin «Sie töten uns – nicht unsere Ideen».

Ich habe mich sehr darüber gefreut, besonders da ich die Autorin Doris Stump persönlich sehr gut kenne und die Entstehung dieses Buches miterleben konnte.

Ich vermisste jedoch genauere Angaben über die Autorin und würde mich freuen, wenn Sie in der nächsten Nummer Doris Stump nachträglich vorstellen könnten.

Yvonne Oppliger, Baden

*Doris Stump, Dr. phil. I
Gymnasiallehrerin
Wettingen*

«Schweizer Frauenblatt», Nr. 10, Okt. 1986, Seiten 8/9

Mich packt die Wut bei Ihrem Artikel. In fast allem hat sich, nach Ihren Vorstellungen und Ratschlägen, die Frau den Wünschen und Vorstellungen des Ehemannes anzupassen und unterzuordnen.

Mein Gott, welche Aussichten! Aus dem ganzern Artikel kommt mir das alte Bild der sich anpassen müssenden Ehefrau entgegen, die um ein wenig Freiraum bitten muss. Wieso kann der Gatte, nun endlich von allen Beruflichen Verpflichtungen frei, nicht den Haushalt ganz übernehmen, wenn die Frau noch arbeitet? Wo bleibt da die Partnerschaft?

Der Schluss des Artikels scheint mir sehr gut. Das ist ein akzeptabler Ansatzpunkt. Ich wünsche Ihnen, dass Sie im Alter kein so egoistisches Scheusal im Haus haben, nach dem sie Ihr Leben ausrichten müssen.

A. Disqui, Rüfenach

«Schweizer Frauenblatt», Nr. 10, Oktober 1986

Mit Ihrem Beitrag zeigen Sie einem weitem Kreis von Frauen einige Fotografinnen in Ausübung ihres Berufes. Ich vermisste in Ihrer Information genaue Sorgfalt, denn das ausgewählte Bild von der Fotografin Gertrud Vogler zusammen mit der von Ihnen vorgenommenen Kürzung des Textes entfremdet nicht nur den Sinn, den Frau Vogler ihrer Arbeit gab, sondern sie wird dadurch sogar sinnlos. Wollen Sie der Fotografin Dummheit unterstellen? Als Frau bin ich auf jeden Fall betroffen.

RA Barbara Hug, Zürich

Christbaum und Kerzenlicht gehen Hand in Hand mit Gedanken zu Weihnachten. Gegen die zermürbende Hektik der Weihnachtszeit wehren sich heute viele, plädieren für die Abschaffung des Geschenke austauschens. Doch vor der Abschaffung des Weihnachtsbaumes schrecken die meisten zurück.

Zauber des Baumes und des Lichtes

Es ist nicht nur die Stärke der Tradition, die davon abhält, es ist die Symbolik des Baumes und des Kerzenlichts, die unmittelbar auf uns wirken. Wie ist die Sitte des Tannenlichterbaumes aufgekommen? Hat der Christbaum gar eine Verbindung zum Baum des Lebens?

Aniela Jaffé hat ihre eigenen Gedanken wie auch ihre Nachforschungen über unseren Christbaum aufgeschrieben in ihrem Beitrag zum Sammelband «Was ihnen zu Weihnachten einfällt», herausgegeben von Horst Nitsche (GTB 236).

Bei dem Gedanken an Weihnachten tauchen nicht nur helle und freundliche Bilder auf. Es ist, als ob dieses Fest der frohen Verheissung die dunkeln Gegenbilder vom Leiden der Welt geradezu heraufbeschwöre.

Der Strom der Einfälle lässt sich nicht aufhalten, aber nach einer Weile konzentrieren sich die Gedanken auf ein einziges Bild: den Weihnachtsbaum! Der Weihnachtsbaum ist ein Symbol, und in Symbolen redet die Seele, wenn Worte nicht ausreichen.

Die früheste Kunde von einem mit Lichtern besteckten Baum stammt aus dem Jahr 1660. Damals wurde der Prinzessin Liselotte von der Pfalz ein kleiner Buchsbaum mit brennenden Kerzen geschenkt. Die Sitte des Tannenlichterbaums, des eigentlichen «Weihnachtsbaumes», kam erst im 19. Jahrhundert auf. Wahrscheinlich ging sie vom Elsass aus und verbreitete sich ausserordentlich rasch, vor allem in Deutschland und in den nordischen Ländern Europas. Hier war die nie versiegende Fähigkeit des Menschen am Werk, aus eigener Traumtiefe neue

Symbole zu schaffen oder sie sich zu eigen zu machen, wenn sie einem unbewussten Ausdruckswillen entsprechen. Ob ihre Bedeutung verstanden wird oder nicht, spielt kaum eine Rolle; denn ihre Sinnhaftigkeit wirkt unmittelbar. Sie wirkt beim Schmücken des Baumes, beim Entzünden der Kerzen; und ähnlich verhält es sich bei anderen profanen Bräuchen oder heiligen Riten, die das Jahr begleiten: man nimmt an ihnen teil oder übt sie aus, man lässt sich von ihnen ergreifen oder freut sich an ihnen, oft ohne eigentlich zu wissen, was man tut oder wovon man ergriffen ist. Im Gegensatz zum relativ modernen Brauch des Weihnachtsbaumes ist die Symbolik des Baumes als solchen uralte und von vielfältiger Bedeutung. Der Baum gilt als beseelt, Götter werden aus ihm geboren, denn er ist auch eine Mutter; er symbolisiert Wachstum und Erneuerung. Eine jüdische Legende erzählt, dass Adam vor seinem Tod einen Blick ins Paradies tun durfte. Da sah er den «Baum des Lebens». Er war verdorrt, aber in seinen Zweigen lag ein Kind.

In zahlreichen Mythen ist der Baum Sinnbild des Universums, und die Phantasien der Alchemisten kreisten um das Bild eines Baumes, an dem Sonne, Mond und Planeten wie Früchte hingen. Auch die Lichter und Kugeln am Weihnachtsbaum müssen als spielerische Abbildungen der Gestirne verstanden werden, und hinter dieser mythischen Bedeutung tritt das ästhetische Wohlgefallen an ihnen zurück.

Wer am dunkelsten Wintertag die Kugeln an den immergrünen Baum hängt, die Kerzen anzündet und ihn mit Früchten schmückt, tritt selber in den Kreis des Mythos und vollzieht, ohne es zu ahnen, einen primitiven Analogiezauber. Es ist, als ob sein Tun auf «magische» Weise dazu beitragen sollte, der Sonne Kraft zu verleihen, damit sie mit neuem Licht und neuer Wärme den Kreislauf eines neuen Jahres beginne; denn für das mythische Denken der Seele, das kein Fortschritt je vernichten kann, sind Welt, Mensch und Seele untrennbar miteinander verbunden. Sie leben das gleiche Leben, und nach alter Weisheit gibt es nur eine

Wirklichkeit. Der magische Ritus des Weihnachtsbaumes macht den Menschen insgeheim zum Mitspieler und Mitgestalter im Wandlungsgeschehen des Universums. Er wirkt mit an der ewigen Erneuerung, auf dass Licht aus der Finsternis entstehe in der Welt ausser und in der eigenen Seele.

*

Auch die Juden pflegen an den Abenden der kürzesten Tage des Jahres Lichter anzuzünden. Sie benutzen dazu einen Leuchter, die Menora, mit acht Armen und einem neunten, der etwas erhöht oder seitlich angebracht ist. Am ersten Abend brennt nur ein Licht; und während einer Woche wird an jedem

Abend mit Hilfe des

neunten, «Dieners»



(Shamash)

genannten Lichtes, ein weiteres angezündet. Mit diesem Brauch wird das Chanukka-Fest in den Familien und in den Synagogen gefeiert. Seine mythische Wurzel wird auf Adam zurückgeführt, der einer talmudischen Legende zufolge während acht Tagen die Wintersonnenwende als ein Fest begangen habe. Seine historische Wurzel reicht in das zweite nachchristliche Jahrhundert, als der Tempeldienst in Jerusalem wieder eingesetzt werden konnte, nachdem er durch den Seleukidenkönig Antiochus Epiphanes verboten worden war. Die Lichter gelten als Zeichen der unerwarteten göttlichen Hilfe, die eine lange Zeit der Dunkelheit beendete.

Aniela Jaffé

Biographie

Aniela Jaffé, in Berlin aufgewachsen, studierte in Hamburg und kam als Emigrantin nach Zürich, wo sie ihre Studien fortsetzte und von 1937 bis zu Carl Gustav Jungs Tod als enge Mitarbeiterin Jungs tätig war. Daneben war sie schriftstellerisch tätig und hielt verschiedene Kurse am C. G. Jung-Institut.

Ihre Bücher und Aufsätze zeigen sowohl ihre Vertrautheit mit der Gedankenwelt des Schweizer Psychologen C. G. Jung wie auch ihre Fähigkeit, etwas klar und fasslich darzustellen. Heute lebt Aniela Jaffé in ihrem Heim in Zürich.

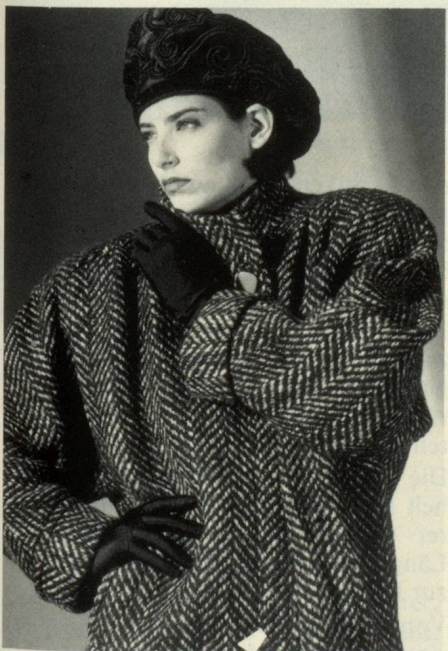
Wer den Winter ohne Schnupfen und Husten geniessen will, braucht nicht zuletzt eine geeignete Kleidung. Besonders geeignet für Temperaturen unter Null aber ist der sportliche Chic, den wir hier in drei Varianten der Schild AG präsentieren.

Dreimal Winter



Für das Heim

Haus- oder Jogginganzug in frechen Farbkombinationen. Er besteht aus hautfreundlicher reiner Baumwolle und eignet sich zur Fitnessgymnastik ebenso gut wie zum Faulenzen.



Für die Strasse

Mantel aus reiner Schurwolle mit klassischem Fischgratmuster und bequemem weiten Schnitt. Er kann problemlos auch über den dicksten Pulli oder über die weitesten Ärmel getragen werden.



Für den Schnee

Skioveralls zu 159, beziehungsweise zu 119 Franken. Sie sind mit vielen praktischen Details versehen wie hoher Stehkragen, schneesichere Beinabschlüsse, vielen Taschen und solide Klettverschlüsse.

Jedes dritte Kleidungsstück, das in der Schweiz verkauft wird, stammt aus der Dritten Welt, wo die Löhne zehn- oder gar zwanzigmal niedriger sind als bei uns. Für die Frauen der betreffenden Länder bedeutet dies endlose Schufterei am Rande des Hungertodes. Elisa Fuchs, Markus Mugglin und Hanspeter Schmid haben Beispiele solcher Billigstarbeit zusammengetragen und im Buch «Kleider und Mode bei uns und in der Dritten Welt» publiziert:

Frauen, die unsere Kleider nähen

Indonesien: Heirat bedeutet Entlassung

Müde und mutlos sitzt die 20jährige Sarinati im Beratungszentrum für Arbeiterinnen in Cibubur, im Osten der indonesischen Hauptstadt Jakarta. Ihre sonst flinken Hände ruhen im Schoss. Mit leiser Stimme erzählt sie: «Seit eineinhalb Jahren arbeite ich in der Textilfabrik «Detta Marina», doch seit mehr als einem Monat sind alle vierhundert Arbeiterinnen gezwungen, zu Hause zu bleiben. Nein, entlassen sind wir noch nicht. Jede Woche heisst es «am Montag kriegt ihr wieder Arbeit», aber bisher hofften wir immer vergeblich.»

Wenn Sarinati arbeitet, erhält sie einen Tageslohn von 750 Rupiahs (ca. Fr. 1.20). Das ist nur etwa die Hälfte des gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohnes für Industriearbeiterinnen in Jakarta. Mit dem Tageslohn kann Sarinati etwa 2 kg Reis kaufen. Mit diesem Einkommen kann sie nur leben, weil sie immer noch bei den Eltern wohnt und alle ihre Geschwister arbeiten. Das tägliche Essen bestehe aus Reis und Sojakäse (Tofu). Fisch gebe es nur sehr selten, manchmal noch Spinat. «Natürlich weiss die Regierung, dass die Mindestlöhne nicht eingehalten werden, aber die Regierung will durch die tiefen Löhne möglichst viele Arbeitsplätze schaffen», erläutert Sarinati.

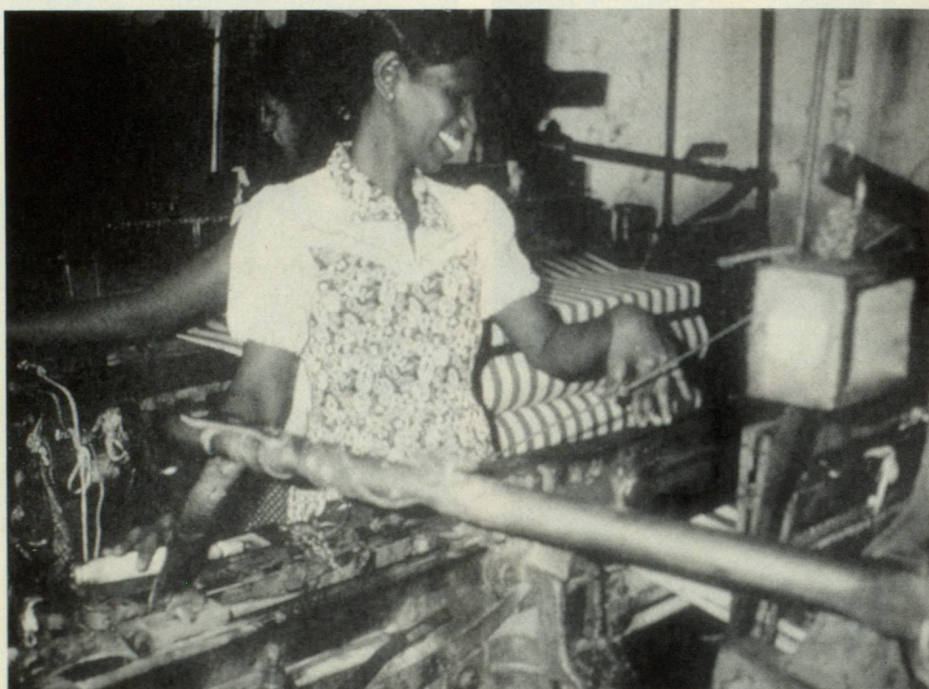
«Detta Marina» ist ein taiwanesisch-indonesisches Joint-venture-Unternehmen und produziert seit Ende 1983 Kleider und seit 1984 Vorhänge und Bettwäsche. Die Firma stellt nur junge Frauen im Alter zwischen 18 und 22 Jahren ein. «Wenn eine Frau heiratet, wird sie entlassen, und wenn sie älter wird, ebenfalls», erzählt Sarinati. Eine Gewerkschaft gebe es keine und gegen die tiefen Löhne anzugehen, sei sehr schwer. Der indonesische Firmenbesitzer, Kaptin Adisumarta, gehört nämlich zur Familie der Frau von Präsident Suharto und ist sehr einflussreich. Er besitzt unter anderem auch die Zeitung «Kompas», eine der grössten Tageszeitungen Indonesiens.

Wenn Sarinati zur Arbeit die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen will, be-

zahlt sie für Hin- und Rückfahrt die Hälfte ihres Tageslohnes. Doch dies kann sie sich praktisch nie leisten.

Auch die anderen Textilfirmen in der Nähe zahlen nicht bessere Löhne, oder dann sind die Arbeitsbedingungen

rinnen zu Schichten von 10 oder 12 Stunden, die Sonn- und Feiertage eingeschlossen. Die Löhne, die sie dafür zahlten, lagen unter dem gesetzlich festgelegten Mindestlohn von 2 Dollar täglich. Die Arbeitsbedingungen in



Das Lächeln der 25jährigen Singhalesin Sumika täuscht: ihr Leben ist überaus hart.

schlechter. So etwa in der Textilfirma «Raja Brana», wo die Arbeiterinnen die täglich 13 Arbeitsstunden stehend verbringen müssen.

«Detta Marina» exportiert vor allem nach den USA, aber auch nach Deutschland. Wenn aber der Absatz stockt, müssen die Arbeiterinnen zu Hause bleiben.

Quelle: Informationsdienst Dritte Welt, Bern

Mexiko: Das Erdbeben bringt es an den Tag

Die Naturkatastrophe vom 19. September 1985 verursachte nicht nur den Einsturz eines Grossteils der Produktionsstätten der Textilindustrie, sondern förderte auch gleichzeitig eine der schlimmsten Ausbeutungsformen zutage, unter denen fast eine Viertelmillion junger mexikanischer Textilarbeiterinnen leiden.

Die Unternehmer (in der Mehrzahl Ausländer) verpflichten die Arbeite-

den Fabriken erfüllten hinsichtlich der Hygiene, der Sicherheit und des Lärmschutzes in keiner Weise die gesetzlichen Bestimmungen der mexikanischen Industrie.

Zustehende Vergünstigungen wie Sozialversicherung, bezahlter Urlaub, begünstigtes Sparen usw. wurden den Arbeiterinnen in der Regel vorenthalten.

Die permanente Arbeitsplatzunsicherheit sollte die Frauen zu immer höherer Arbeitsgeschwindigkeit antreiben. Längere Krankheit führte automatisch zur Entlassung.

Von ihren Rechten hatten die Arbeiterinnen, deren Mehrzahl zwischen 16 und 25 Jahren alt ist und die meist nicht einmal die Grundschule besuchen konnten, kaum Kenntnis.

Nach dem Erdbeben verschlimmerte sich die Situation nicht nur für die Arbeiterinnen, die ihren Arbeitsplatz verloren hatten, sondern auch für jene,

die weiterbeschäftigt wurden. Diese Arbeiterinnen werden zurzeit gezwungen, in vom Einsturz bedrohten Gebäuden die Produktion aufrechtzuerhalten.

Für diese Arbeit, die jetzt unter lebensgefährlichen Bedingungen stattfindet, zahlen die Textilfabrikanten nur noch 50% des mexikanischen Mindestlohnes, d. h. einen Dollar täglich.

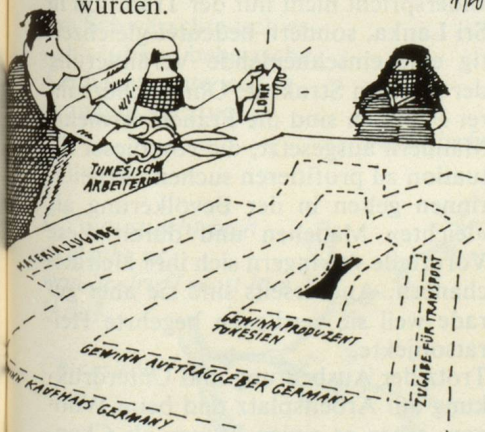
Quelle: Mosquito

Indien: Der neue Himmel für die Industrie

Nach der Fahrt durch die tristen Vorstädte von Delhi wird die Strasse plötzlich eindrucklich, ein grosses Rondell an der Kreuzung gibt sich gediegen, gestutzte Sträucher und Blumen. Ein Riesenschild verkündet: «You are entering N. - a new haeven for industry». In diesem neuen Himmel für die Industrie also liegen viele der kleineren und mittleren Kleiderfabriken, die für den Export produzieren.

Der Manager, jung und dynamisch, führt mich im Eiltempo durch die Fabrikationshalle, in eines der Nähateliers sowie in die Stoffdruckerei. Der kompetente Herr zeigt den Betrieb gerne und beantwortet Fragen sofort. Wobei er bei jenen zur Schichtarbeit, zu den tiefen Frauenlöhnen und zum Organisationsgrad der Arbeiter vage bleibt.

Offizielle Arbeitszeit sei von 9 bis 17.30 Uhr, Sechstageswoche. Allerdings erwähnt er beim Rundgang zweimal einen etwa 18-Stunden-Tag in zwei Schichten und betont, dass viele Mitarbeiter gerne Überstunden machen würden.



Zuschneider, Gehilfen, Ausrüster, Kontrolleurinnen sind fest angestellt, beziehen einen Monatslohn, haben 15 Tage bezahlte Ferien, branchenübliche Versicherung bei Krankheit, 13. Monatslohn, Abgangsentschädigung. Die Fabrik ist hell und für die klimatischen Verhältnisse erstaunlich kühl. In der Halle wird fleissig, aber nicht gehetzt gearbeitet.

Nur wenige Frauen sind zu sehen. Sie werden nur als Kontrolleurinnen angestellt: Stoffkontrolle und Prüfen der fertigen Stücke. Sie verdienen 450-650 Rs. pro Monat, während es ein Zuschneider auf 2000 Rs. bringen kann (1 Fr. = ca. 7 Rs.).

Die Bügler werden pro geplättetes Kleidungsstück bezahlt. Deshalb wohl ist die Atmosphäre im Teil der Fabrikhalle, wo sie arbeiten, angestrender als bei den Festangestellten.

In einem eigenen Gebäude ist die Stoffdruckerei untergebracht. Die langen Stoffbahnen werden mit einem aparten Musterchen bedruckt, zwei jeansblaue Töne. Der Hit der nächsten Sommersaison? In der Druckerei sind ausschliesslich Männer beschäftigt. Sie arbeiten wie die Bügler «auf eigene Rechnung»: sie werden pro bedruckten Meter bezahlt.

Anschliessend besichtigen wir eines der fünf Nähateliers. Es herrscht Stromausfall, was hier recht häufig vorkommt. Der Schuppen hat nur ein winziges Fenster. Es ist dunkel und, weil ohne Elektrizität auch die Ventilatoren nicht drehen, heiss und stickig. Etwa ein Dutzend rasch arbeitende Männer sitzt an Tretnähmaschinen. Sie blicken kaum auf. Das Atelier und die Maschinen gehören der Firma, die Näher arbeiten aber auf ihre Rechnung. Sie werden pro fertiges Stück bezahlt.

Sie haben keinen Anspruch auf bezahlte Ferien, keine Versicherung, keine Pensionskasse, keine Garantie für genügend Arbeit. Sie «regeln ihre Arbeitszeit selbst. Sie können von 7 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts arbeiten, wenn sie wollen ... Wer gut arbeitet, macht bis zu 35 Rs. am Tag.»

Ein flinker Arbeiter könne sechs Hemden pro Tag machen. Ich kann keinen der Männer fragen, wieviele Stunden er für sechs Hemden brauche. Sie schätzen die Störung offensichtlich nicht. Die Arbeiter der eigentlichen Fabrik seien «organisiert», die Näher nicht, sagt mein Begleiter.

Dorothea Rüesch

Sri Lanka: Chandra (22), Büglerin mit Matura

«Seit zwei Jahren arbeite ich in der Freihandelszone in einer Fabrik, die T-Shirts und Kleider herstellt. Nach der Matura fand ich keine Arbeit in meinem Dorf. Meine Eltern besitzen nur zwei Acres Teeland. Dies reicht bei weitem nicht, um unsere achtköpfige Familie durchzubringen. So war ich gezwungen, mich bei einem lokalen Parlamentsmitglied um eine Stelle in der Freihandelszone zu bewerben. Obwohl die Nachfrage nach Arbeitsplätzen

Coop-Brot

ist täglich frisch und knusprig!

Anregenden Kaffee unbeschwert geniessen

Das ist durchaus kein unerfüllbarer Wunsch mehr für viele kaffeeempfindliche Geniesser. Denn es gibt einen Kaffee, bei dem es gelungen ist, viel Bekömmlichkeit mit ebensoviel Geschmack und Genuss zu verbinden: «Café ONKO S». Gewisse Reizstoffe, die Beschwerden verursachen können, werden CAFE S durch ein Spezialverfahren nachweislich entzogen. Doch das anregende Coffein bleibt erhalten. «Café ONKO S» schmeckt besonders herzhaft und aromatisch. Bei CAFE S können viele empfindliche Geniesser Kaffee freuden wieder entdecken. Er ist sowohl als filterfertig gemahlener Bohnenkaffee, vakuumverpackt, wie auch als gefriergetrockneter Schnellkaffee erhältlich.



Tel. 01/761 61 15

Am offenen Feuer und Holzofen, an langen Nussbaumtischen in guter Stimmung ein schönes Steak, ein feines Tatar oder eines von hundert anderen Gerichten geniessen, denn

am Fleischhaken hängt unsere Stärke!

Metzgerei FURRER
Affoltern am Albis

zen in unserer Region gross ist und die Frauen sehr sorgfältig ausgewählt werden, hatte ich Glück. Ich erhielt schnell ein Empfehlungsschreiben und damit eine Anstellung. Ich bin die einzige in der Familie, die eine bezahlte Arbeit hat und sende deshalb jeden Monat 250 Rupies (15 Rps. = 1 Fr., 1 kg Reis kostet 7–10 Rps.) nach Hause. Im Monat verdiene ich zwischen 800 und 850 Rupies. Mir wurde gesagt, dass ich von Montag bis Samstag je 8 Stunden arbeiten muss; doch wurde ich von Anfang an gezwungen, Überstunden zu leisten. Oft beträgt die Arbeitszeit 10 bis 12 Stunden, und wenn viel Arbeit anfällt, müssen wir auch

ster. Einziges Möbelstück ist ein breites Bettgestell. Die Kleider hängen über Stangen. Entlang der Wände sind Lebensmittel und Kochutensilien gestapelt.

«Da meine Eltern 50 km von hier wohnen, musste ich in der Nähe meines Arbeitsplatzes eine Wohngelegenheit mieten. Wir wohnen zu zehnt in diesem Haus und haben kaum genügend Platz, damit jede ihre Strohmatten auslegen kann. Pro Monat bezahle ich 75 Rps. Miete. Seit die Behörden herausgefunden haben, dass die Boarding-House-Besitzerin die Leitung ohne Konzession gelegt hatte, wurde das Elektrische abgestellt. Auf diesem



Eng zusammengedrängt wohnen die Fabrikarbeiterinnen in sogenannten «Boarding-Houses».

sonntags in die Fabrik. Ich erhielt keinen Vertrag, nur ein Reglement über meine Pflichten.

An meinem Arbeitsplatz als Büglerin stehe ich den ganzen Tag, und es ist unerträglich heiss. Seit ein paar Wochen bin ich oft völlig erschöpft und leide unter Schwindelanfällen. Trotzdem gehe ich jeden Tag arbeiten, denn fehle ich mehr als drei Tage, wird dies von meinen Ferien abgezogen, oder ich riskiere, dass ich entlassen werde.

Als wir kürzlich drei Sonntage nacheinander hätten arbeiten sollen, wagten wir uns zu wehren. Doch der Manager drohte uns nur: «Wenn es euch nicht passt, könnt ihr ja gehen. Es warten noch Tausende von Frauen auf einen Job.»

Sri Lanka: Reeta (21), kaum Platz und Zeit zum Schlafen

Reeta wohnt in einem sogenannten Boarding-House, einer Hütte von ungefähr 180 m² mit einem kleinen Fen-

Grundstück wohnen 55 Arbeiterinnen. Es gibt nur zwei Latrinen und eine Wasserstelle. Weil der Andrang so gross ist, kann ich am Morgen oft nicht einmal auf die Toilette. Nach der Arbeit bin ich immer sehr müde und lege mich früh schlafen, weil ich bereits um 4.30 Uhr aufstehen muss. Am Sonntag wasche ich meine Kleider.

Als ich vor sechs Monaten hierher kam, kannte ich niemanden. Ich fühlte mich sehr alleine, getrennt von meiner Familie. Jetzt kenne ich schon einige. Doch wir sprechen selten über unsere Probleme, denn ich bin nie sicher, ob jemand unsere Klagen der Boarding-House-Besitzerin zuträgt.

Trotz der schlechten Bedingungen sind die Arbeitsplätze in der Wirtschaftszone um Colombo sehr begehrt. Da sonst nur wenige Arbeitsplätze für Frauen vorhanden sind, ist dies oft die letzte Möglichkeit, eine Beschäftigung zu finden und den Eltern nicht mehr zur Last zu fallen.

Das System, nach dem jedem «District» eine Quote an Arbeitsplätzen zugeteilt ist und Bewerbungen über lokale Parlamentsmitglieder oder einflussreiche Politiker laufen, ermöglicht eine genaue Selektion der Arbeiterinnen. Wer aus einer politisch aktiven Familie stammt, nicht der «richtigen» Ethnie angehört oder sonst als «unangepasst» gilt, hat keine Chance, eine Stelle zu erhalten.

Das Verbot von Gewerkschaften und Streiks innerhalb der FTZ, die privaten Bewachungsorganisationen der Firmen und die Polizei sorgen dafür, dass Widerstand gar nicht erst aufkommen kann. Wo sich Arbeiterinnen trotzdem wehren, werden sie entlassen. Ersatz lässt sich problemlos finden.

Nicht nur ausländische und einheimische Firmen profitieren von der Wirtschaftspolitik der Regierung, sondern auch Private, die genügend Geld haben, um auf ihrem Grundstück ein Boarding-House aufzustellen oder einen Laden zu eröffnen. Sumika, die Gewerkschafterin, meinte: «Wir können die Kleinen nicht anklagen. Die Verantwortung liegt hauptsächlich bei der Regierung. Solange sie eine Wirtschaftspolitik betreibt, in welcher Kapitalvermehrung und Profit viel wichtiger sind als Menschen, ist es nicht erstaunlich, dass auch die Kleinen versuchen, ihren Teil zu erhaschen.»

Durch die Arbeitsaufnahme in der Wirtschaftszone werden die meisten Frauen aus ihrem sozialen Kontext herausgerissen. Dass Tausende ausserhalb ihrer Familie – auf engstem Raum in einer kleinen Industriezone – leben, widerspricht nicht nur der Tradition in Sri Lanka, sondern bedeutet gleichzeitig eine einschneidende Veränderung der sozialen Struktur. Ohne Schutz ihrer Familien sind die Frauen vermehrt Männern ausgesetzt, die von dieser Situation zu profitieren suchen. Arbeiterinnen gelten in der Bevölkerung als «leichte» Mädchen und durch diese Vorurteile verringern sich ihre Heiratschancen. Andererseits sind sie aber gerade weil sie verdienen begehrte Heiratsobjekte.

Trotz der Ausbeutung und Unterdrückung am Arbeitsplatz und beim Wohnen, sehen es einige Frauen als Chance, einer Arbeit nachgehen zu können. Sumika sagte dazu: «Ich bin finanziell unabhängig geworden, habe gelernt mich zu wehren und mit Gleichgesinnten zusammenzuarbeiten. Langsam löse ich mich aus der Abhängigkeit von Männern und lasse nicht mehr so leicht andere über mich bestimmen.»

(Aus: «Kleider und Mode – bei uns und in der Dritten Welt», Erklärung von Bern, Zürich 1986)

In der Literatur zeichnet sich immer mehr eine gewisse Polarisierung ab: auf der einen Seite die Bestseller, von denen alle reden, auf der anderen Seite die ungeheure Menge der kleinen, aber oft recht feinen Werke, von denen kaum viel mehr als tausend Exemplare abgesetzt werden können. Ihnen gilt im folgenden unsere Beachtung.

Neues und Originelles von unseren Schriftstellerinnen

Wenn Buddha Berndeutsch redet

Die Bernerin Doris Flück hat den kühnen Versuch unternommen, die Weisheit des Fernen Ostens in ihre engste Heimat hereinzuholen, das heisst, sie übersetzte chinesische, japanische und indische Weisheiten auf Berndeutsch:

Ghei niemmerem e Chnebu
vor d Füeß.
Es chönnti sy,
dass grad zerscht
du säuber
drüber stoglich.

Japanisch

Nach dr aute Religion
isch dä e Atheischt,
wo nid a Gott gloubt.

Nach dr neue Religion
isch dä e Atheischt,
wo nid a sich säuber gloubt.

Indisch
(Vivekananda)

Am Schwärschte isch es,
sich säuber z beherrsche.
Am liechtische isch es,
di angere abeztue.

Japanisch

E Vogu suecht sech
dr Ascht us,
won är druff wott löie.
U du?

Chinesisch

Wär sech a
sym Platz
nid cha yrichte
u stiuha,
däm geits wie
emene elefant,
wo vomene viu
chlynere Krokodiu
is Wasser zoge wird.

Indisch (Pantschatantra)

Nid dä, wo im Kampf
e Huufe Gägner
bodiget het,
isch der Grösch, der
Grösch isch dä,
wo sech säuber
het chönne bezwinge.

(Buddha)

Mit emene Fründ
a dr Syte
isch e kei Stross
läng.

Japanisch

Aus: «Wie d Beieli uf de Blueme»,
von Doris Flück,
Francke Verlag, Bern



Genau beobachtete Übergänge

Marianne Ulrich ist Mutter, Hausfrau und Schriftstellerin, sie hat in Paris und England gelebt, war in der Werbung, beim Film, in Fotostudios und bei Zeitungen tätig und bringt ihre reichen Lebenserfahrungen nun ein in genau beobachtete Skizzen aus dem Alltag:

FREIER ABEND

Nachdem sie spontan in die Stadt ihrer Jugendzeit gefahren war, voller unbestimmter Hoffnung, freudig erregt einen alten Bekannten anrief, abblitzte, bei einer Freundin vorbeischaute, im falschen Augenblick, liess sie sich durch verschiedene Trend-shops treiben, kaufunlustig, da sie eigentlich nichts zu kompensieren hatte. Dann setzte sie sich in ein Strassencafé zu einem Sandwich und einem Glas Weisswein, aber auch dadurch kam keine gute Stimmung auf. Massenhaft fremde Gesichter zogen an ihr vorbei. Sie erkannte niemanden mehr. Ihre ehemaligen Kollegen, Mitmenschen und Freunde waren bis zur Unkenntlichkeit gealtert. – Alkoholruinen oder Opfer der Bürgerlichkeit. Von der Macht der Gewohnheit verblödet. Unter der Fuchtel der Familie gealtert.

Sie fühlte sich so sehr zu den jungen Leuten hingezogen, dass sie in einem Punkladen ein Paar spitze Stiefeletten erstand, obschon sie sich vor zwei Jahrzehnten, als diese Modewelle eben abflaute, geschworen hatte, ihre armen Füsse nie mehr mit diesem Modegag zu foltern. Später am Abend setzte sie sich in ein Kino, in einen Film über den Film. Danach besuchte sie eine ehemalige Stammbaar. Der Barman war noch derselbe, etwas gealtert, spendierte ihr ein Glas Champagner, ein Kompliment und «einen schönen Abend noch!», und dann liess sie sich wieder treiben. Durch die Altstadt. Eine Frau allein. In Rot und Schwarz, Leder und Cashmere. Nobelpunkt! Das Haar so kurz, dass ein besoffener Roker von ihr Feuer verlangte und sie in ungläubigem Staunen anstarrte, als er sie als Frau erkannte.

Nach Mitternacht fing sie an, die einsamen Frauen zu zählen. Vom Central bis zum «Odeon» waren es fünf, die wild entschlossen vor sich her staksten und den Blick nicht vom Pflaster hoben. Um Kleingeld für die Parkgarage zu wechseln, setzte sie sich in ein Nachtcafé, bestellte Würstchen und Bier und las krampfhaft in einer Filmzeitschrift, um nicht von den zwei anderen Tischbenutzern angesprochen zu

werden. Den ganzen Abend hatte sie Kontakt gesucht. Einsamer als in ihrer Heimatstadt hatte sie sich nicht einmal in Paris oder London gefühlt. Und genau in dem Augenblick, da sie resignierte und sich jeglichem Kontakt verschloss, setzte sich ein Mann neben sie, der gar nicht in diese smarte Umgebung passte. Ein King-Kong-Gesicht auf einem Meter sechzig Höhe, mit einer kehligen, heiseren Stimme. Hartnäckig und unbeholfen redete er auf sie ein: Ober ihr ein Bier spendierend dürfe ... dass sie eine interessante Frau sei, ... dass sie sich immerschon erhofft hätte mit einer Frau zu reden...

– Na sowas! Da fühlt man sich den ganzen Abend einsam, sucht Kontakt mit Menschen, und wenn dann endlich einer Lust hat, mit einem zu reden, spielt man die Unnahbare! Also fing sie an, auf sein besoffenes Gestammel einzugehen. Antwortete auf seine einfachen Locksätze mit einem langatmigen, gedankenvollen Wortschwall. Behandelte ihn wie einen vollwertigen,

hochintelligenten Gesprächspartner und ersäufte ihn buchstäblich mit ihrem Gerede. Plötzlich stand er auf und unterbrach sie feierlich: er bestand darauf, ihr die Wahrheit, nichts als die Wahrheit zu sagen. Dass er sich ein Leben lang gewünscht hätte, eine Frau zu sein. Und nun sei es auch zum erstenmal über seine Lippen!

Was erwartet ein Mensch für eine Belohnung für seine Selbsterkenntnis? Sein Problem war noch lange nicht ihr Problem, bloss weil er es im Rausch vor ihr artikulieren konnte. Oder betraf es sie doch umgekehrt mehr, als sie dachte? Hatte sie nicht ihr Leben lang lieber ein Mann sein wollen und es sich nicht eingestanden? Nein, nein, sie beide ertrugen höchstens eines gemeinsam: die Einsamkeit in der Grossstadt! Und als er dann sein Bier bestellte, stand sie auf und verliess eiligst das Lokal...

Aus: Marianne Ulrich, «Unbewachte Übergänge»
GS Verlag, Bern

Probleme der Gastarbeiterin

Die Jugoslawin Dragica Rajcic-Bralic lebt seit 1979 in der Schweiz, ist verheiratet, hat drei Kinder und arbeitet – obwohl sie in ihrer Heimat die Matura bestanden hat – als Putzfrau, Büglerin und Heimarbeiterin. Mit der deutschen Sprache hat sie noch einige Mühe, doch ihre Aussagen sind deshalb nicht weniger erschütternd:

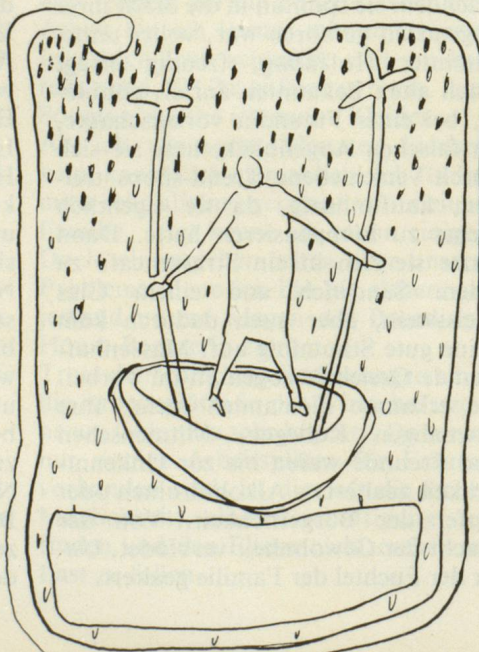
TAG X IM LEBEN MARIE S.

Um 6 Uhr

Erste Tramm
Kind auf dem Schoss
aussteigen
Kinderhort ist voll Trennen.
Maschine anschalten
Flasche füllen
Mittag Tramm
kochen, schtaub wischen
Nachmittag
Maschine anschalten
Flasche füllen
um 6 Uhr Kind abholen
Abendbrot streichen
verschlungen
Kind baden
in Bett tun
Beine austrecken
küssen vergessen
schlafen
und treumen
treumen
von Heimat.

SIE REDEN VON INTEGRACION

Bei Ihr Blumen wachsen langsam
zu langsam
vielleicht verstensie nich Griechis
Blumen aus Fischer Ledeli
Schichtarbeiterin
trostlos
zwanzig Jahre auf dem glichen
Platz
hinter Spienmaschine
Ihr Sohn Kellner
raucht Grass
sie schweigt
und hof
in Griechenland zu schterben
aber sie reden
und reden.



FAST ALLES

Abgesen fon
paar Schuen und
Taschen
hetten wir
Nihtz zu
vorzeigen
Gekommen zu
Ackern in
Eueren Reich
Heute in
Mittwohnungen
lichtet Farbfernsehen
8 kanal
Kinder sind unsere Produkte
Achtung.
Paar Wortte unsere Sprache
Lernen sie Abends
Nachte sind lang
in Eueren Reich
wir fligen züruck
in Unsere Armut
um glücklich zu werden.

LIEBESGEDICHT (FÜR M)

Schau
Flugzeuge sind abgeflogen ohne Uns
unsere platz ist über flussig

Hör
dort hinter jedem Baum wartet eine
Kettensäge

Komm
ist reserviert Dein platz
noch unter Reise decke
in meinen Ohren, Augen, Händen
Spiel
mit Wolken in meinem Kopf
lass worte abwärts abspülen
mach
aus mir
zwei teile.

Aus: Dragica Rajcic «Halbgedichte einer Gastfrau», Naru-
iss & Ego Verlag, St. Gallen

Leise Traurigkeit

Die Zürcherin Claudia Storz zählt zu den Schriftstellerinnen, die bereits viel Anerkennung und viele Auszeichnungen geerntet haben. Trotzdem sind ihre leisen, kühlen oft fast kargen Erzählungen durchaus keine Bestseller:

Zürich, am Dienstag

Das einzige Zimmer, das wenig kostete, lag am Rand der Stadt an einer Tramschleife.

Ein seltsamer Mann, in einen Morgenmantel aus Woldeckenstoff gekleidet, öffnete die Türe. Er schaute mich lange und etwas unsicher an: «Macht es

nichts», fragte er, «ich habe Vögel?» – «Nein», sagte ich erleichtert, «ich mag Tiere, wir haben zu Hause zwei Wellensittiche.» Der Mann bat mich einzutreten. «Passen Sie auf», sagte er, «sonst fliegen sie weg.» Die Vögel hatte er immer schon frei fliegen lassen. Er wusste nicht mehr, wieviele es waren. Tausend, schätzte ich, doch er wehrte ab: «Hundert mögen es schon sein.»

Die Wohnung war von einem durchdringenden Geruch durchzogen. Der Boden – mit Zeitungspapier belegt –, die Stühle, das Sofa, alles war mit einer schmierigen, weissgetupften Kot-schicht überzogen. Selbst der Telefonapparat war zu einem glitschigen, braunen Würfel verkommen. Die Vögel sassen in Grüppchen auf den Lampen, den Stuhllehnen, den Vorhangstangen. Ein leises Zirpen, Pfeifen und Flattern erfüllte die Luft. «Wie im Hitchcockfilm», sagte ich. «Ja», sagte der Mann, «Sie kennen den Film?» – «Ich mag alte Filme», sagte ich. «Meine Vögel sind nicht böseartig. Und Ihr Zimmer war natürlich nie offen für sie.»

Die Wände des zu vermietenden Zimmers waren mit einer dunkelbraunen Stofftapete bezogen, die den Eindruck einer Erdhöhle gab. «Sie dürfen Bilder aufhängen», sagte der Mann freundlich.

In den nächsten Wochen begann ich, mich in der Stadt umzusehen. Leider hatte ich nur am Dienstag frei. Die wenigen Menschen, die ich kannte, mussten dann arbeiten. Am Dienstag morgen konnte ich schlafen, solange ich wollte. Wenn um fünf Uhr das Frühtram sich durch die Wendeschleife mahlte, drehte ich mich zufrieden noch einmal um. Auf dem Stuhl neben dem Bett hatte ich am Abend eine Thermoskanne und eine Tüte voller Brötchen vorbereitet. Das Frühstück im Bett an einem gewöhnlichen Dienstag wog ein freies Wochenende fast auf. Dann fuhr ich mit der Trambahn in die Stadt. Ich schlenderte durch die Warenhäuser, um an den Delikatessständen zu degustieren. Chinesisch oder Lasagne. Auf Zahnstochern aufgespießt oder in Plastikschälchen lagen die Häppchen zum Versuchen bereit.

Ausser einigen eiligen Hausfrauen, die sich dann genötigt sahen, eine Pakung vom Angebot des Degustationsstandes mitzunehmen, war der Stand am Morgen schlecht besucht. Wenn die Verkäuferinnen miteinander plauderten, ging ich zweimal hin.

An der Plakatsäule an der Bahnhofstrasse suchte ich mir den Film aus. Audrey Hepburn und Catherine De-

neuve waren meine bevorzugten Schauspielerinnen.

An diesem Dienstag wurde in einem Kino «Der dritte Mann» gespielt.

Filmbeginn um drei, um fünf und um acht Uhr. Eine Woche zuvor hatte ich etwas Unheimliches erlebt, als ich spät nachts mit dem letzten Tram nach Hause fuhr. Ich war die einzige Person im hellerleuchteten Wagen, als ein junger Mann einstieg und sich, obwohl im ganzen Wagen nur leere Plätze waren, neben mich setzte.



Claudia Storz hat den Durchbruch geschafft.

Er klammerte sich mit den Händen an die Stange des Vordersitzes. «Wo steigen Sie aus?» fragte er unvermittelt. «Ich weiss noch nicht», sagte ich schnell und lachte verlegen. «Sie wissen nicht, wo Sie aussteigen?» Er schaute mich an, vielleicht sehnsüchtig, vielleicht aufsässig. «Ich werde mit Ihnen aussteigen, ich komme mit Ihnen nach Hause.» «Bitte nicht», sagte ich, «ich möchte lieber alleine aussteigen.» Und schnell log ich, ich hätte mit so vielen Leuten sprechen müssen und wolle jetzt alleine sein. «Aber ich war den ganzen Tag allein», sagte der Mann, «Sie müssen nicht sprechen, ich will mit Ihnen kommen.» Er schob seinen Oberschenkel gegen die Fensterwand, so dass ich eingeklemmt wurde. Der Geruch seiner Jacke, alt und ungewaschen. «Das ist die letzte Fahrt», sagte ich, diese Idee kam mir plötzlich, «ich fahre mit ins Tramdepot, ich bin die Freundin des Fahrers.»

Als wir meinen Mietsblock passierten und an der Wendeschleife hielten, blieb ich sitzen. «Endstation, alles aussteigen», rief der Fahrer durch den Lautsprecher. Der Mann sass neben mir und keilte mich gegen die Wand. Mit aller Kraft wünschte ich, der Fahrer käme und sähe im Wagen nach, ob alle ausgestiegen seien. Doch er schien die Zeitung zu lesen.

Dann wendete er und fuhr den Hügel wieder hinunter, zurück. Leise sagte der Mann neben mir: «Verdammt», dann sprang er auf und drückte auf den Halteknopf. «Dies ist keine reguläre Fahrt, das Tram fährt ins Depot, bitte steigen Sie aus», sagte der Fahrer durch den Lautsprecher und hielt an. Der Mann stieg aus. Ich war erleichtert, wagte aber nicht, noch einmal den Halteknopf zu drücken, einige Stationen später. Der Fahrer war unwirsch, als er mich im Depot noch immer im Wagen sitzen sah. Dann half er mir aber, ein Taxi zu bestellen.

Diesmal würde ich früher ins Kino gehen. Um fünf.

Ich sass wie immer auf dem sogenannten Rasiersitz ganz vorne. Die Stühle waren mit Plüsch bezogen, die Rückenlehnen niedrig. Ich legte den Kopf auf die Lehne und blickte auf die Zigarettenreklame über mir. Die Zither begann zu spielen, die Melodie aus dem «Dritten Mann» bohrte sich mir in den Kopf und würde dort bleiben für die nächsten Stunden. Ich wusste nicht, ob viele Leute hinter mir sassen, ältere Männer, Studenten, Liebespaare? Ich wollte die Illusion behalten, der Saal sei voll von Menschen in warmen Mänteln und mit Schokoladetafeln in den Taschen, Menschen, die bald mit mir lachen und weinen würden.

Wenn Verfolgungsjagden stattfinden, sehe ich nicht auf die Leinwand. Ich denke dann jeweils, warum verdrücken die Verfolgten sich nicht in eine Nische und lassen den Verfolger vorbeirennen ... In diesem Film fanden die Jagden in den unterirdischen Abwasserkanälen von Wien statt. Diese waren hoch, einige mit Fliesen gekachelt. Dazu die Zithermelodie.

Der Film war zu Ende. Die Zuschauer rieben sich die Augen. Einige verliessen den Raum durch den Notausgang. Wo waren die Toiletten? Eine grüne Leuchtschrift zeigte den Weg in den Untergrund. Als ich über die Treppen wieder emporstieg, war das Licht gelöscht und sämtliche Türen geschlossen. Ich tastete mich noch etwas den Wänden entlang, doch auch die Leuchtschrift war erloschen. Der Schalter musste bei der Kasse sein. Die Frau war zum Essen gegangen. Welche Möglichkeiten gab es? Oben im Dunkeln warten oder unten bei Licht in den weissgekachelten Gängen. Ich stieg die Treppe wieder hinunter. Jetzt fiel mir die Ähnlichkeit mit den Abwasserkanälen auf. Lange, düstere Gänge mit hellen Fliesen. Vielleicht konnte ich entlang dieser Gänge entkommen...

Aus: Claudia Storz, «Geschichte mit drei Namen», Nagel & Kimche, Zürich

«Ich wollte es genau wissen. Spürt man den Nadeleinstich? Frau Dr. Ko liess mich den Oberarm freimachen und stach beim Ellbogen. Ich spürte rein gar nichts und war sehr erstaunt, als sie mir nachher zeigte, wie tief sie die Nadel ins Fleisch gestochen hatte.»

Akupunktur, Zelltherapie und Stutenmilch

Ich hatte darnach ein merkwürdig euphorisches Gefühl. War das Einbildung? Nein, denn zu Hause sollte ich, anhand der Akupunkturzeichnung auf Blatt H3 lesen, dass ...

Was Frau Dr. Ku gestochen hatte, war Chao Rae, «Lebensfreude». H3 gilt auch für positive psychische Beeinflussung, gegen Depressionen, Migräne, Infektionsanfälligkeit.

In letzter Zeit wird viel von Akupunktur zur Anästhesie bei Schmerzbehandlungen, zur Schmerzbefreiung gesprochen, wenn Patienten allergisch auf herkömmliche chemische Betäubungsmittel reagieren.



Frau Dr. Ku sticht den Punkt «Lebensfreude».

Als Meister ihres Faches arbeiten im «Aku-Zentrum» in Waldbrunn-Stümpfelbrunn (D) das chinesische Ärzte-Ehepaar Frau Dr. Kin-Fan Ku («schöne Blume») und Dr. Yu Ping-Pok («ehrlicher Bürger») aus Nan-king, schon seit sieben Jahren mit bis 12 cm langen sterilisierten Edelstahlnadeln. Sie behandeln täglich etwa 100 Patienten. «In gut 80 Prozent ist es möglich, mit 8–12 Behandlungen Menschen von ihren Schmerzen zu befreien, und bei jüngeren Patienten kommt es nach wenigen Behandlungen zu Spontanheilungen», sagt Dr. Ku. Über ihre bisher 40000 Patienten haben die Ärzte an die 25 Millionen Daten gesammelt und 23000 der interessantesten Fälle in ihrem Buch veröffentlicht. «Die Ergebnisse von 23000 klini-

schen Fällen», heisst der Titel des Buches, welches mit einer Auflage von 300000 Stück in aller Welt verkauft wurde.

Was ist Akupunktur?

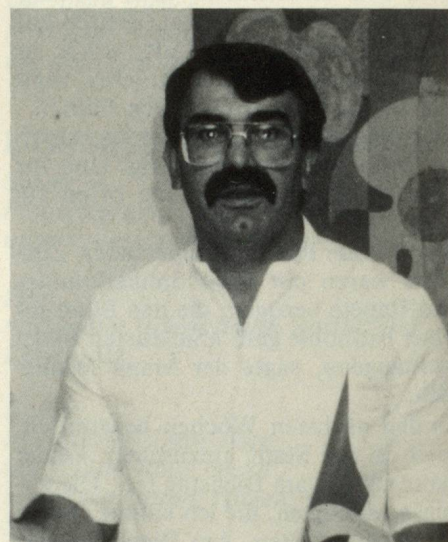
Das Heilungsprinzip der «Kunst der heilenden Nadel». Neben unserem Nervensystem gibt es im Körper ein Energieleitsystem, die «Meridiane». (Eigentlich vergleiche ich das Innere unserer Energiebahnen mit einer Hochspannungsleitung und ihren Verteilerstationen.) Entlang dieser Meridiane liegen 870 Akupunkturpunkte, deren Hauptwiderstand um 1½mal höher ist, als der sie umgebenden Haut. Diese Meridiane sind bestimmten Organen oder deren Funktionen zugeordnet. Beispielsweise gibt es den Magen-, Blasen-, Gallen- und Herz-Meridian. Der Einstich der Nadel in den betreffenden Punkt bewirkt, dass dem erkrankten Organ Energie in elektrophysikalischem Sinn zugeführt, oder entzogen wird. Die Nadel löst im Gehirn einen Reiz aus, der zur chemischen Produktion des körpereigenen «Schmerzkillers», oder «Endorphine» führt.

Dr. med. Erich Rebholz, der leitende Arzt des «Deutschen Akupunktur-Zentrums» in Waldbrunn-Stümpfelbrunn bei Eberbach am Neckar, hat sich zu uns gesetzt und spricht von seinen Erfahrungen: «Es hat sich gezeigt, dass viele Medikamente unwirksam sind, oder Nebenwirkungen zeigen. Deshalb beschreiten wir in unserem Zentrum neue Wege: ganzheitliche Behandlung, der Mensch als Ganzes, nicht nur einzelne Organe, sondern der gesamte Organismus, Psyche und Körper. Wir nehmen uns Zeit ... wir kombinieren moderne diagnostische und therapeutische Methoden mit bewährten Naturheilverfahren und chinesischer klassischer Medizin.»

Akupunktur ist kein Allerheilmittel

Die Anwendungsmöglichkeiten der Akupunktur werden aufgezählt: von Kopfschmerzen, Trigenimus-Neuralgie, bis Nacken-, Rückenschmerzen,

Wirbelsäure, Gelenkerkrankungen, und Magen- sowie andere Geschwüre, Lähmungserscheinungen, Ohrenprobleme, Depressionen, Suchtbehandlung, dazu gehören Gewichtsreduktion und starkes Rauchen. Es werden 45 Punkte allein an Körpererkrankungen aufgezählt.



Dr. Rebholz verordnet Gelat-Therapien.

«Die Akupunktur jedoch», sagt Dr. Rebholz, «ist kein Allerheilmittel. Es sind ihr Grenzen gesetzt. Es gibt ein Versagen der Akupunktur bei dauerhaft geschädigten Organen. Kaputtes kann nicht geflickt werden.»

Vorsicht ist bei Patienten geboten, die vor weniger als zwei Jahren mit einer Strahlentherapie behandelt wurden.

Grosse Erfolge zeigten sich beispielsweise bei «offenen Beinen» und zwar mit einer zusätzlichen Behandlung, wie wir ebenfalls in Eberbach erfahren. Dr. Rebholz ordnete bei einem Patienten eine Gelat-Therapie an: nach der dritten Infusion war der Patient schmerzfrei und die Durchblutung des Beines funktionierte wieder normal.

Ein wesentlicher Faktor für die hohe Erfolgsquote ist, dass sich die behandelnden Ärzte geduldig die Probleme der Patienten anhören. Das Gefühl medizinisch gut versorgt zu sein, findet der Patient überdies auch in der gepflegten Atmosphäre und Behaglichkeit des Kurhotels. Das Klima des Hohen Odenwaldes trägt zur Heilung bei,

Sport- und Ausflugsmöglichkeiten lassen keine Langeweile aufkommen: Erwähnenswert ist auch die hervorragende Küche unter dem 23jährigen Chef René Gessler. Was er nicht den auf Diät angewiesenen Kurgästen serviert, ist viersternig, eine Augen- und Gaumenfreude. Doch ist der Name des Hotelrestaurants für fremdsprachige Zungen etwas schwierig auszusprechen: «Sockenbacher Hof», Waldbrunn-Strümpfelbrunn.

Stutenmilch als Naturheilmittel

Im Kurzentrum wird auch eine Stutenmilchkur durchgeführt – als Regenerationskurs. Herodot berichtete schon von Stutenmilch. Leo Tolstoi wurde damit behandelt, ist doch in Russland Stutenmilch seit jeher ein anerkanntes Naturheilmittel. Die Milch der Haflingerstuten des 25jährigen Kurgestüts «Hoher Odenwald» bei Eberbach wird nicht nur bei Kindern als Muttermilchersatz erfolgreich angewendet, sondern auch bei Erwachsenen gegen Stress, Magen- und Darmstörungen oder zur Anregung der Leberfunktion. In der Schweiz kann Stutenmilch unter dem Namen EQUILAC bei Lisa Butigli, Weinbergstrasse 1, 8134 Adliswil, gekauft werden.

Im Kurzentrum besteht auch die Möglichkeit von Zelltherapie – der Behandlung von Krankheiten durch Injektions-Implantation von fetalen oder juvenilen Zell- und Gewebesuspensionen. Einzelne Zellen werden in körperfreundlichen Lösungen aufgeschwemmt und dem Patienten eingespritzt: Das ist ein Verfahren zur Erhaltung oder Wiedergewinnung der Jugendkraft, welches auch in der Schweiz nicht unbekannt sein dürfte. Einzelheiten sind durch das Institut Paul Niehans, Forschung und Klinik, Breitfeldstrasse 48, 3000 Bern 22, zu erfragen sowie durch das Deutsche Akupunkturzentrum.

Marie-Louise Lüscher

Informationen

Zwei Wochen Aufenthalt mit Vollpension, Akupunktur und medizinische Betreuung, für 2 Personen DM 2490.–. Wer in der Umgebung den Zentrums wohnt und nur ambulant behandelt werden will, muss mit DM 800.– bis 1200.– rechnen. Deutsches Akupunktur-Zentrum, D-6935 Waldbrunn 1.

In Zürich: Deutsches Verkehrsbüro, Talstrasse 62, 8001 Zürich (Telefon: 01/221 13 87).

Gedichte einer Mutter

Gretel Gutschmidt-Jaeger gehört zu den – übrigens gar nicht so wenigen – Frauen, die erst in relativ späten Jahren zur Kunst finden. Die Gründe hierfür aber sind stets die gleichen: frühe Heirat, Kinder, Beruf, oder im Fall der Gretel Jaeger: Studium der Medizin an der Westfälischen Universität in Mün-

ster, Heirat mit dem Arzt Dr. Rolf Gutschmidt, zwei Söhne, seit 1972 verwitwet, seit 1980 Schweizer Bürgerin. Und nun also ist ihr erster Gedichtband erschienen, in dem sie sich auch an ihr junges Mutterglück erinnert, was allerdings in einer völlig unsentimentalen Art geschieht

Für Peter

*Ich bewachte Deinen Schlaf,
als Du begannst zu leben.
Als Du erwachtest,
war ich bei Dir,
Deinen Schlaf zu hüten.
Als Du erkennen wolltest,
bewachte ich Dich
und Deine Träume.
Jetzt beginnst Du
zu ahnen,
was Du träumtest.
Schlafe mein Liebling,
träume und erkenne:
Ich kann nicht anders,
verzeih mir,
ich werde
immer behüten
Deinen Schlaf,
Deine Träume,
Dein Erwachen.*

*Ich kenne
die Sprache
der Säuglinge,
ob sie weinen
vor Hunger
oder
vor Weh.
Ich kenne
die Sprache
der Elenden –
nur eure Sprache
versteh ich
nicht.*

*Etwas in mir
ist hungrig –
doch ich kann
nicht essen.
Etwas in mir
möchte weinen –
doch ich
lächle.*

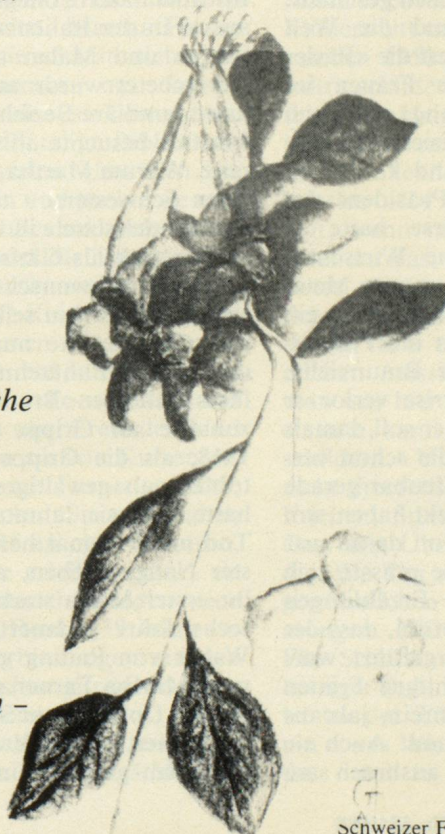
*Wie glücklich
seid ihr,
die ihr
Genüge findet
in euch selbst.
Doch ihr,
die ihr
das DU braucht,
um zu vollenden
den Kreis,
werdet lange
suchen müssen.*

*Etwas in mir
möchte gehen,
doch ich
bleibe.
Etwas in mir
zerbricht
ganz langsam,
und ich kann es
niemals mehr
heilen.*

*Die kleinen
Lieblosigkeiten
treffen dich
wie Schneeflocken.
Sie scheinen
zu schmelzen
unter deiner Hand.
Doch es fallen
immer neue,
immer mehr;
sie kreisen
um ihren
eigenen Kern
und werden
zu einer
kalten,
tödlichen
Lawine.*

*Du lügst
mit lächelndem
Gesicht
in meine
gläubigen
Augen.
Wenn ich
erkenne
Deine Lüge,
Dein Lächeln,
so ist das
schmerzhaft –
so schmerzhaft
wie
ein Schlag
in mein
Gesicht.*

Aus: Gretel Gutschmidt-Jaeger
«Lied in Moll und Dur»
Verlag Meurer, Darmstadt



«Sie werden nicht wagen, das, was ich erlebt habe, zu publizieren», sagte Martha Farner, Frau des Schriftstellers, Kunsthistorikers, Philosophen und Kommunisten Konrad Farner zu Laure Wyss. Doch die Schriftstellerin hat es trotzdem gewagt: Im Vorwort zum Nachlasswerk «Alles und jedes hatte seinen Wert» erzählt sie eines der seltsamsten Schicksale der neueren Schweizer Geschichte:

Martha Farner: Ich heiratete einen Kommunisten

Ein wohlbehüteter Anfang, so empfand es auch Martha. Geboren am 18. September 1903, in einen grossen Haushalt hinein. Fünf Kinder – drei Mädchen, zwei Buben – lebhaftel Eltern, im Haus lebt auch eine ledige Tante, und Verwandte gehen ein und aus. Die Grossmutter erzieht streng katholisch, manchmal fügt sich die Mutter der Kinder dem Regiment, obschon sie anders denkt. Bei der Mutter sieht Martha, dass man, lebt man selber im Wohlstand, den anderen helfen soll. Die Mutter hatte schon damals die Vorstellung, ihre Tochter später in eine Frauenschule für Sozialarbeit zu schicken. Doch vorläufig lernt das Kind, dass man immer einen vollen Säuglingsschrank hat, mit Jäckchen, Windeln, Moltons, und einer armen Frau daraus eine kleine Aussteuer für das erwartete Kind mitgibt. Martha weiss auch, dass man den Frauen im Mütterverein sagen muss, sie müssten Jäckchen mit breiten Rücken stricken, damit die Säuglinge warm hätten. Behütet also, diese fünf Kinder, aber vom Maihof aus wird nach aussen geschaut, in andere Zustände, und die Welt kommt ins Haus. Man liest die «Basler Nachrichten», auch die Frauen im Maihof lesen diese Zeitung; am Tisch wird diskutiert und politisiert. Der Vater ist Geschäftsmann und kommt in der Welt herum. Als Präsident der schweizerischen Viehbörse hatte er eine Metzgerei und eine Wirtschaft übernommen, war aber ungern Metzger, ging in den Viehhandel, wurde ein guter Händler, sorgte für die Verbreitung des Innerschweizer Braunviehs. In der Weltwirtschaftskrise verlor er an der Börse alles Geld, er soll damals seine Tochter Martha, die schon verheiratet war und sich offenbar gerade im Maihof befand, geweckt haben, um sich zu entschuldigen. Von da an war er depressiv. Die Familie musste sich einschränken. In den Erzählungen Marthas hat man das Gefühl, dass der Maihof matriarchalisch geführt wurde, die vehementen tüchtigen Frauen hatten das Sagen und jahrein, jahraus die Zügel fest in der Hand. Auch sie redeten mit, als Streit ausbrach am

Tisch, es war in der Zeit des Ersten Weltkrieges, zwischen 1914 und 1918, da war die ganze Familie Gensch für die Entente, die Gäste aber für die Deutschen.

Vorläufig geht die Martha Katharina in die Primarschule in Schwyz. Der Schulweg beträgt eine Viertelstunde, aber an Erlebnissen und kindlichen Seitensprüngen ist er viel länger. Dann werden die Mädchen des Hauses ins Töchterinstitut in Ingenbohl gesteckt – keine grosse Veränderung, denn bereits in der Primarschule sind sie von Ingenbohlern Schwestern unterrichtet worden. Auch geographisch keine Distanz, von den Fenstern des Instituts aus sieht man den Maihof. Aber gerade das beendete das Kind. Der Verlust schien ihm unsäglich, es weinte schrecklich, wenn es zum Maihof hinauf schaute. Das Heimweh verging dem Mädchen, als es zur weiteren Ausbildung nach Mailand kam. Dass man seine Kinder nach Italien schickte zum Lernen, war selbstverständlich, Schwyz war nach Italien ausgerichtet. Im Mailänder Collegio wurde Martha ausser in der italienischen Sprache im Singen und Malen unterrichtet, und viel gebetet wurde auch. Die Familie hatte familiäre Beziehungen zu Italien, Martha besuchte ihre Tante in Florenz. Warum Martha, im Gegensatz zu ihren Schwestern – die eine besuchte die Handelsschule in Luzern, die andere liess sich als Gärtnerin ausbilden – keinen Berufswunsch äusserte, konnte sie im Nachhinein selber nicht begründen. Sie erzählte nur immer wieder, dass sie, als Fünfzehnjährige, den Tod ihres geliebten Bruders Rochus, der zuhause an Grippe starb – damals 1918, als die Grippe in der Schweiz tobte – als gewaltiges Unglück erlebt hatte, das sie lähmte. Sie sollte den Tod noch einmal heftig und in nächster Näher erleben, als nämlich 1931 ihr erster Mann starb. Ihre Ehe hatte sechs Jahre gedauert, 1925 hatte sie Walter von Reding geheiratet. Fragte man Martha Farner nach diesen Jahren am Dorfplatz in Schwyz, bemerkte sie immer, sie habe sich gelangweilt, Porzellan gemalt, ein Dienstmädchen

gehabt, und sie sei jeden Tag zur Mutter in den Maihof hinaus spaziert.

Aber sie litt wohl auch unter ihrer Kinderlosigkeit, für die man in dieser Umgebung natürlich ihr die Schuld gab, und sie schwieg und ertrug's. Als ihr Ehemann schwer krank wurde, schwieg sie und ertrug's. Man hatte ihn gegen Tuberkulose behandelt, und als man endlich feststellte, es sei Krebs, verbündete sie sich mit dem Arzt, pflegte, schwieg nach aussen und wollte kein Jammern. Nach dem Tode des Walter von Reding war sie wie ausgelöscht, eine achtunzwanzigjährige Witfrau. Sie ging sofort nachhause, in den Maihof. Und dämmerte dahin, wie sie sagte. Man habe ihr zugeredet, aus ihrem dumpfen Schmerz zu erwachen, zunächst habe es nichts genützt. Sie merkte aber, dass sie die blanken Parkettböden nicht mehr ertrug, sie war doch eine andere geworden, nicht mehr unbeschwert und weniger sentimental. Allmählich hatte sie das Bedürfnis, etwas zu tun.

Und dann kam die Eierfrau. Martha Farner erzählte es so: «Sie brachte uns jeweils frische Eier vom Hintern Oberberg, das war etwa zweieinhalb bis drei Stunden zu Fuss. Sie war immer so schön angezogen, so «Gschpieglets» im Stoff. Da sagte ich ihr einmal, das lohne sich doch nicht, nur wegen Eiern nach Schwyz zu kommen, ob sie denn nicht weben könne? Und Gewebes verkaufen? Sie erklärte, dass sie das wohl könne und dass sie einen Webstuhl habe, doch kaufe ihr niemand etwas ab, da er zu schmal sei. Er sei höchstens 70 bis 90 cm breit. Das nahm mich nun aber doch wunder, warum das nicht ginge mit dem Webstuhl, denn ich wusste, dass die handgewebten schottischen Stoffe, die man damals bei Grieder für sechzig Franken den Meter kaufte, auch nicht breiter waren als 60 cm. Ich überlegte mir das, und ich ging dann in die Waldegg zum Onkel Georg, um bei ihm weben zu lernen.»

So fing an, was zur Beschäftigung der jungen Frau wurde und sich entwickelte zum schönen und gelungenen Le-

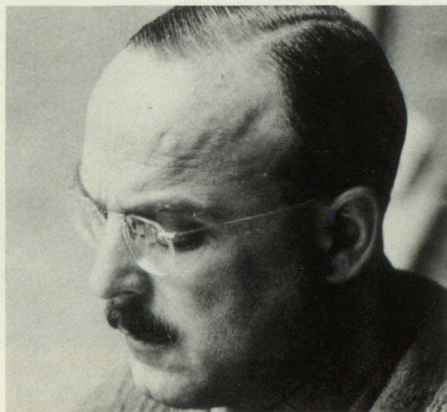
benswerk der Martha Farner. Sie wurde eine Weberin; und sie betrieb ihr Handwerk und ihre Kunst nicht einfach für sich, um die Zeit auszufüllen und sich selber zu verwirklichen, sondern wollte von Anfang an andern Frauen helfen. Sie begann, organisierte, trieb mit Phantasie voran, veränderte die Verhältnisse in vielen Bauernfamilien in Schwyz und seiner Umgebung und wirkte weit ins Land hinaus. Auch später, als sie nicht mehr dort wohnte.

Wann bereinigte Martha Farner ihr Verhältnis zur katholischen Kirche, die anscheinend unüberwindbar an ihrer Wiege stand? Martha erzählte mir, dass sie, im Gegensatz zu andern, die nach intellektuellen Auseinandersetzungen der Kirche den Rücken zuwenden, aus konkretem Erleben weggegangen sei, wie sie auch ihre politische Gesinnung aus eigenem Erleben gefunden habe. Als junges Mädchen ging sie mit zwei schweren Netzen voll gestickter Leintücher vom Haus einer Stickerin durchs Dorf heimzu, am Kapuzinerkloster vorbei. Da habe ein Kapuziner zu ihr gesagt: «Herrschaft, diese strammen Beine.» Es sei ja eigentlich harmlos gewesen, aber habe sie so schockiert, dass sie zuhause zur Mutter sagte, jetzt sei fertig, das sei unerhört, sie werde nie mehr in die Kirche gehen. Natürlich sei die Mutter entsetzt gewesen, aber am Sonntag sei sie ostentativ zuhause geblieben und habe an ihrer Erklärung, nie mehr in die Messe zu gehen, festgehalten. So sei's geblieben. Allerdings habe sie sich dann mit Walter von Reding katholisch trauen lassen und, wenn sie Kinder bekommen hätte, hätte sie sie wohl auch taufen lassen müssen. Aber als dann ihr Mann nach seiner schweren Krankheit gestorben sei, da habe ihr der ganze Klimbim mit der Letzten Ölung und der Beerdigung endgültig den Rest gegeben.

Zehn Jahre, von 1931 bis 1941, bis sie sich mit Konrad Farner verheiratete, war die junge Witwe als Weberin in Schwyz tätig gewesen. Diesen Beruf hat sie auch in den Jahren ihrer zweiten Ehe weitergeführt, mit Unterbrüchen, und die Tochter weiss zu berichten, dass sie am Webstuhl immer glücklich gewesen sei, «da war sie in ihrem Element». Und fügt hinzu: «Sie wollte immer schöne anspruchsvolle Sachen weben, sie hielt auf Qualität.»

Konrad Farner aus Luzern war durch einen Freund auf den Maihof gekommen, aber die in ihrem jungen Witwen-tum Eingeschlossene hatte ihn zunächst nicht wahrgenommen, und als er immer und immer wieder erschien,

fragte Martha ihre Schwester, was der denn wohl hier wolle. «Wahrscheinlich dich», antwortete die Schwester. In den Gesprächen kamen sich die beiden näher, Martha wusste, dass Konrad Farner Mitglied der Kommunistischen Partei der Schweiz war, dass er während seines ersten Studiums wegen Aktivitäten gegen die Nationalsozialisten aus dem Freistaat Bayern ausgewiesen worden war, als Buchantiquar und Grafikexperte arbeitete und nun nach einem zweiten Studium in Basel über den Eigentumsbegriff von Thomas von Aquin dissertierte. Als sie sich entschloss, ihn zu heiraten, entsetzte sich ihre Schwyzer Umgebung, weil sie einen Protestanten heiratete; dass er Kommunist war, der Farner, schluckte man leichter hinunter. Die Zukunft



Konrad Farner: er war Kommunist und er schrieb.

war ungewiss, die materielle Sicherheit nie garantiert, von der Gesellschaft ist der marxistische Intellektuelle nie anerkannt worden, der Wirksamkeit des missliebigen Systemkritikers wurden enge Grenzen gesetzt. Martha Farner machte alles mit, sie schätzte sicher die Diskussionen Farners mit seinen Freunden und Feinden, sie bewunderte seine mehrtausendbändige Bibliothek, packte bei den vielen Umzügen die Bände in die Kisten und packte sie wieder aus. Sie habe alles und jedes getan für den Vater, findet die Tochter heute. Für Martha Farner war es ein grosses Glück, dass ihre Kinderlosigkeit ein Ende fand, es kamen die Tochter Sibylle auf die Welt, ein Jahr später der Sohn Andreas. Und sie war stolz auf Koni, berichteten die Freunde. Und fügten hinzu, wenn sie von Kursen erzählen, die Konrad Farner erteilte, «Martha kam auch». Sie war dabei; und in einem Brief an eine Freundin, der sie Ratschläge erteilt, ergänzt sie stolz, sie könne das schon sagen, «ich lebte ja mit einem Denker 39 Jahre zusammen». Die Verbindungen mit den politisch Gleichgesinnten reichten weit über die Landesgrenzen hinaus, waren unverbrüchlich, halfen in bitteren Zeiten. Als nach dem Tode ihres Mannes

es stiller wurde – «dies gehört sicherlich zum Lebensende» – beschrieb es Martha in einem Brief an eine Freundin so: «Mein Kreis wird stetig enger.» Dass der Kreis gross und lebhaft gewesen war, hatte Martha Farner in vollen Zügen genossen. Mühe machten ihr sicher die unregelmässigen Einkünfte, sie war nicht froh, dass ihr Ehemann nicht für das leibliche Wohl der Familie sorgen konnte, und seine Hinwendung zu andern Frauen ertrug sie schlecht. Und enge Wohnungen behagten ihr gar nicht. So suchte sie öfters Zuflucht im Maihof, in den sie zurückkehrte und der für sie der ihr gemässe Rahmen war, in einer der schönsten Schweizer Landschaften, mit dem alten Garten mit Igeln und Kröten und Amseln und zahmen Ägersten, die an der Bettedecke zogen. Später wurde ihr das schöne Haus in Thalwil zum geliebten Heim. Hier konnte sie leben, wie es ihrem Geschmack entsprach. Übrigens auch dem Geschmack Konrad Farners, der als Kunsthistoriker Sinn für stilvolle Einrichtungen hatte und Antiquitäten liebte. Aber nun wurde gerade dieses Heim bedroht, seine Bewohner kaputtgemacht.

In der Geschichtsschreibung heisst es das Thalwiler Pogrom und ist, wenigstens in der Linkspresse und in Publikationen linker Verlage, untersucht und beschrieben worden. Es ging um die Auswirkungen der Ungarn-Ereignisse 1956 in der Schweiz. Ich setze die Vorkommnisse als bekannt voraus, möchte hier nur nachzeichnen, wie Martha Farner die Hetze gegen ihren Mann erlebt hat, wie sehr sie mit ihren Kindern litt und wie sie diesen 16. November 1956 und die nachfolgenden Jahre schilderte. Martha Farner hatte seit ihrer Heirat 1941 fünfzehn Jahre lang erfahren, wie man politisch anders Denkende verfolgt, dass man arbeitslos wird als Kommunist, wegjagt, wenn man einen Streik leitet. Aber auf das, was dann in Thalwil passierte, war sie nicht vorbereitet. «Keine Schweizerfrau und -mutter hat das erlebt in ihrer eigenen Heimat, was ich erleben musste in der Schweiz. Was man uns hier angetan hat, kann man einfach, kann ich gar nicht stark genug schildern.» Und sie schildert auch dies, nicht theoretisch, sondern aus eigenem Erleben, Stunde für Stunde, Tag für Tag. Die Überraschung war vollständig: Ein Tag wie ein anderer auch, mit gewöhnlichen Pflichten und Unternehmungen. Martha will zum Zahnarzt. Ein Schulkamerad der Tochter, ein herziger Bub, wie Martha betonte, läutet an der Türe, will hereinkommen, um etwas Wichtiges zu sagen. Er sagt, dass noch in dieser Nacht das Haus

Farners gestürmt werden soll; man wolle die Fenster einschlagen. Konrad Farner entdeckt ein Zeitungsinserat, in dem steht, er wolle die kommunistische Tyrannei in der Schweiz errichten, man müsse sich vorsehen. Farners schliessen die Fensterläden. «Sie kamen dann wirklich. Die Glocke läutete. Von dort oben herab kam eine ganze Schar. Ich hatte den Kindern noch Nachtessen gegeben – niemand konnte etwas essen. Ich kann es einfach nicht erzählen. Das Haus anzünden konnten sie nicht, da es angebaut war, aber die Feuerwehr war vor dem Hause bereit. Und eine Menge Leute. Alle riefen. «Hängt ihn, hängt ihn!» Dann drückten sie die Türe ein. Draussen stand die Polizei, aber sie machte nichts.» Das war ein ganz gewöhnlicher Tag, dieser 16. November 1956. Aber es war der Anfang einer unerträglichen Hetze von Landsleuten gegen Landsleute. Die Aktion «Frei sein» errichtete dem Haus gegenüber ein Plakat, auf dem stand «Nicht vergessen», in dieser Strasse wohne Dr. Konrad Farner. «Er und wer mit ihm verkehrt, sei von allen Freiheitsliebenden verachtet.» Das Plakat wurde immer wieder erneuert. Es stand jahrelang da. Martha Farner wurde in den Läden nicht mehr bedient, man redete nicht mehr mit ihr. Freunde holten sie aus Thalwil weg, halfen. Die kleine Familie lebte wochenlang im Tessin. Und als Martha Farner wieder zurückkam und die Kinder in die Schule schicken wollte, nahm man sie nicht auf. Ihre Papiere waren von der Gemeinde Thalwil an die Heimatgemeinde Oberstammheim geschickt worden. Das tut man bei Verbrechern. Sie waren geächtete, wir waren Verfolgte, im eigenen Land! Totale Isolation. Erst nach zehn Jahren nahmen sie das Plakat weg. «Ich sag das Morgen nicht mehr», beschreibt Martha Farner, «die Schule, die Speise...» Die Gesinnungsfreunde seien grossartig gewesen, betont sie immer wieder. Aber ich denke, dass sie sich nie mehr von diesen Untaten, die man ihr und ihrer Familie zufügte, aufgerichtet hat. Und sie betonte mir gegenüber, ihrem Mann habe sie nie etwas angekreidet: «Mit der politischen Einstellung meines Mannes war ich ganz einig. Er hat ja nichts anderes gemacht, ausser dass er Marxist war und Bücher schrieb.» Und sie fügte hinzu: «Es ist merkwürdig, so schwer auch das Leben war, man gäbe nichts Schweres her, weil in allem Schweren, das man erlebt, etwas Gutes liegt. Man schaut sich die Welt dadurch anders an.»

Laure Wyss

Auszug aus Martha Farner: «Alles und jedes hatte seinen Wert», Limmat Verlag, Zürich

Frauen als Heldinnen treten kaum in Erscheinung, haben doch Frauen bis in die neueste Zeit in der Geschichte der Schweiz eine eher bescheidene Rolle gespielt. Doch gilt einerseits auch hier das alte Wort: keine Regel ohne Ausnahme, und andererseits haben Frauen gar nicht so selten den Männern zu einem Schlachtensieg verholfen. Die jedes Jahr im Dezember stattfindende «Escalade» in der Stadt Genf erinnert denn auch an die Heldenhaftigkeit nicht nur der Genfer, sondern auch der Genferinnen.

«Mère Royaume» und ihre «Marmite»

Der Brauch der «Escalade» geht auf ein kriegerisches Ereignis Anno 1602 zurück. So versuchten Truppen der savoyardischen Herzöge in der Nacht vom 11. auf den 12. Dezember die zu jener Zeit wirtschaftlich blühende Stadt Genf in einem Überraschungsangriff zu erobern. Dieser Überfall wurde dank der Wachsamkeit, der Reaktion und der Unerschrockenheit der Genfer und Genferinnen jedoch vereitelt. Mit Waffen, Schaufeln, Besen, Messer, Kochtöpfen und andern Haus- sowie sonstigen Geräten gelang es ihnen die savoyardischen Soldaten in die Flucht zu schlagen.

Als besonders mutige Gestalt, ist dabei eine Frau, und zwar die «Mère Royaume», die laut Überlieferung einem Savoyarden einen Kochtopf mit brodelnder Suppe oder Reis an den Kopf geworfen haben soll, in die Geschichte eingegangen. Die als resolute Matrone beschriebene, historisch nachweisbare «Mère Royaume», war die Frau eines Pierre Royaume, eines Münzers und Zinngiessers und Mutter von 14 Kindern (sieben Töchtern und sieben Söhnen). Nicht gewiss ist indessen, ob es sich beim Kochtopf nicht eventuell um ein anderes Wurfgeschoss, etwa einen kleinen Amboss, gehandelt hat, oder ob er überhaupt nur Legende ist, das heisst, die «Mère Royaume» gar keinen geworfen hat.

Dessenungeachtet ist der Kochtopf, dieses Requisit der Küche, jedoch bis auf den heutigen Tag Symbol der Abwehr und des Widerstandes geblieben.

Patriotisch und fasnächtlich

Bereits ein Jahr nach dem denkwürdigen Ereignis, trafen sich die Kriegsverwundeten am Schlachtentag zu einer Gedenkfeier mit Festmahl. Diese Feier erfreute sich rasch wachsender Beliebtheit bis, nach Familien, Körperschaften und Vereinen, bald die ganze Bevölkerung daran teilnahm, wobei jeweils verschiedene Episoden des nächtlichen Kampfes dargestellt wurden.

Die tief im Volksbewusstsein verankerte «Escalade» überdauerte alle Uneinigkeiten, Wirren und Verbote, so etwa 1754 und während der Französischen Revolution. Konnte sie offiziell nicht begangen werden, fand sie trotz-



Die «Escalade», wie sie in Genf noch heute gefeiert wird.

dem in den Familien hinter verschlossenen Türen statt.

Im 17. Jahrhundert verpflichteten sich einige Genfer in Wort und Schrift gar, die Feier für alle kommenden Generationen zu erhalten, und selbst in Jean-Jacques Rousseaus Werken und Briefen ist die «Escalade» erwähnt.

Etwa ab Mitte des 17. Jahrhunderts nahm die historische «Escalade» mehr und mehr possenhaft-fasnächtliche Züge an. Es wurden Masken- und Lärmzüge veranstaltet und mit einem Nachthemd über den Kleidern, einem Nachtopf in der Hand zogen maskierte Burschen durch die Gassen und Strassen und schlugen mit einer Schweinsblase auf die Passanten ein. Dazu schrien Sie: «Savoyarde! Aufgepasst, nimm dich in acht!».

Über dieses fasnächtliche Treiben oder das öffentliche Ärgernis, zu welchem der grobe Unfug der Maskenzüge bei gesitteten Leuten Anlass gäbe, beklagte sich das Konsistorium verschiedent-



Eine etwas romantische Darstellung des wichtigen historischen Ereignisses und seiner Helden.

lich. Sowohl die «Mère Royaume» wie auch der sagenhafte Kochtopf blieben indessen die zentralen Elemente.

Es wurde nach dem Bild der «Mère Royaume» geformtes Konfekt gegessen, und der Kochtopf war in allen Variationen aus den verschiedensten Materialien wie Pappe, Holz, Metallen oder aus Schokolade, Nussteig und anderem in allen Grössen und Dimensionen in Schaufenstern und sonst überall in der Stadt anzutreffen.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschwanden die fasnächtlich-dämonischen Aspekte, bei denen es sich, wie vermutet wird, um das Aufleben uralter, in vorchristlicher Zeit wurzelnder

und durch die Reformation unterdrückter Fasnachtsbräuche handelte.

Gedenkgottesdienst, Umzug, Freudenfeuer

Heute hat die «Escalade», die von der 1926 gegründeten, vornehmen Gesellschaft «Compagnie 1602», geprägt ist – abgesehen von kostümierten respektive maskierten Kindern –, wieder ihren ursprünglich lokalpatriotischen Charakter. Ein Gedenkgottesdienst in der Kathedrale St-Pierre und ein Freudenfeuer auf dem Platz vor der Kathedrale sowie ein Umzug – stets am Wochenende nach dem 11./12. Dezember und ein offizielles Festbankett

vor dem Gedenktag – sind die Höhepunkte.

Besonders stimmungsvoll ist der Umzug, der sich nach Einbruch der Dunkelheit von Bourg de Four bis Saint Gervais, beidseits der Rhone, durch die Genfer Altstadt bewegt. Die engen Gassen und Strassen sind erhellt vom Licht der Fackeln und Pechpfannen, und die in historische Kostüme der Zeit gekleideten Bürger und Bürgerinnen werden angeführt von einer Gruppe Offiziere in Helm und Panzer, den Hellebardieren und Milizen mit den Musketen über den Schultern. Auf verschiedenen Plätzen verliest ein Herold die Proklamation, in der er die siegreiche Abwehr des Feindes verkündet.

«Post tenebras lux»

Zentrale Figur und Objekt sind zudem nach wie vor die «Mère Royaume» und der Kochtopf.

Überall in den Genfer Confiseries prangt letzterer mit dem Wappen der Stadt – Adler und Schlüssel –, der Jahrzahl 1602 und mit dem Spruch «Post tenebras lux» (Nach der Finsternis das Licht), geschmückt aus Nougat oder Schokolade. Beim Festbankett, natürlich mit der «Mère Royaume», wird der Kochtopf beim Nachschinken mit den Worten: «C'est ainsi que périssent les ennemis de la République» (So gehen die Feinde der Republik zugrunde) zertrümmert.

Zum traditionellen «Escalade»-Essen, auch in den Familien, gehört oder gehörte jedenfalls bis in die jüngste Zeit unter anderem Truthenne, gefüllt mit Kastanien, denn Truthennen sollen beim savoyardischen Überfall eine ähnliche Rolle gespielt haben wie die Gänse auf dem Kapitol.

«Am 12. Dezember 1602 hat das Genfervolk den Überfall des Herzogs von Savoyen zurückgeschlagen und damit seine politische und religiöse Unabhängigkeit gesichert», lautet die Inschrift auf einem Stein des Reformationsdenkmals.

Margrit Annen-Ruf



Gesundheit braucht Pflege

Kurbetrieb mit ...

Schlensch-Überwärmungsbäder
Kuhne-Sprudelsitzbäder
Dauerbrause (Blutwäsche Dr. Lust)
Ozon- und Kräuterbäder
Akupressur, Zonenmassage
Fussreflexzonenmassage
Lymphdrainage
Ernährungs- und
Verhaltensberatung nach A. Vogel



O. Haller
071/46 30 75

BAD Sanitas GESUNDHEITSFARM
Institut für moderne Hydrotherapie und natürliche Lebensweise 9320 Arbon

Lebensprobleme lösen

verlangt Einsicht in die unbewussten Impulse und Motive, die den Charakter und das Verhalten bestimmen. Die persönliche Schrift ist dazu ein untrüglicher Wegweiser.

Ein grafologisches Gutachten

wird bei Problemen im Beruf, in der Ehe und der Partnerschaft sowie bei der Personalbeurteilung dem Therapeuten, Berater und Personalverantwortlichen klärende Dienste leisten und heikle Entscheidungen wesentlich erleichtern.

Wenden Sie sich an:

Dr. Madeleine Sitterding, Psychologin
8722 Kaltbrunn
Kirchhaldenstr. 46, Tel. (055) 75 24 52

Vor kurzem habe ich eine Diskussion zwischen ein paar aufgebrachten Leuten verfolgt. Es ging um Geld und Liebe und um die gemeinsame Wohnung. Sie waren sich darüber einig, dass Liebe und eine gemeinsame Wohnung zusammengehören und das zweite die Folge vom ersten sei.

Wir lieben uns und wollen zusammenziehen

Lauter und heftiger wurde das Gespräch, als die Bedeutung der Geldfrage und eines Konkubinatsvertrages zur Sprache kamen. Miteinander einen Vertrag abzuschliessen, wenn Rechnungen bezahlt werden müssen und Haushaltarbeiten zu übernehmen sind, galt beinahe als anstössig.

Und viele Paare weichen denn auch davor zurück, aus Angst als berechnend zu gelten oder aus Scheu vor dem Vorwurf, nicht wirklich aus Liebe zu handeln. Viele sind aber auch ungenügend informiert über den Begriff des Konkubinatsvertrages.

Theres Anderes gibt uns einen Einblick in den Fragenkomplex eines Konkubinatsvertrages.

«Wir lieben uns und ziehen zusammen»

Dies sagen nicht nur junge Leute, sondern auch immer mehr ältere Personen. Im Konkubinat zu leben, ist heute nicht mehr anrühlich, sondern ein von der Gesellschaft anerkannter Zustand. Während eine Eheschliessung rechtlich klar geregelt ist und für die Ehefrau nebst Pflichten auch gewisse Rechte in Kraft treten, ist beim Konkubinat alles offen. Das Verlockende, ohne Einschränkungen und Normen zusammenzuleben, erweist sich im Alltag dann allerdings oft als nicht so einfach.

Während früher bestimmten Frauen nachgesagt wurde, sie liessen sich von gutverdienenden Männern aushalten, gibt es heute Fälle, in denen der Freund nicht nur gratis bei der Partnerin wohnt und isst, sondern sich von ihr auch noch das Auto finanzieren lässt.

Nicht nur Ehefrauen, sondern auch Freundinnen lassen sich ausnützen. Wenn sie es dann merken, gibt es Diskussionen, die oft mit hässlichen finanziellen Streitereien verbunden sind oder gar mit einer Trennung enden.

Beispiel

Die 50jährige Frau M. wohnt mit ihrem Freund und dessen 25 Jahre alten Sohn zusammen. Der Freund besitzt ein 6-Zimmer-Haus mit einem grossen Garten. Frau M. ist halbtags berufstätig.

In der übrigen Zeit besorgt sie den Haushalt für die beiden Männer und hilft auch im Garten kräftig mit. Für ihren Freund und dessen Sohn ist Hausarbeit Frauensache und es würde keinem von beiden einfallen, sich daran zu beteiligen.

Bis anhin brauchte Frau M. für alle Haushaltskosten (Nahrung, Getränke, Wasch- und Putzmittel usw.) Fr. 1000.- monatlich. Dazu kam noch Tierfutter für Hunde und Katzen im Betrag von Fr. 200.-. An diese Ausgaben leistete der Sohn einen Beitrag von Fr. 350.-, die restlichen Fr. 850.- musste Frau M. aus dem eigenen Sack berappen. Der Freund bezahlte nichts. Er ist der Meinung, dass Frau M. froh sein müsse, dass sie gratis in einem so schönen Haus mit ihm leben könne.

Nachdem Frau M. diese Lösung fünf Jahre toleriert hat, gab es Streit. Sie fand plötzlich, sie werde ausgenutzt, müsse viel zu viel arbeiten und es wurde ihr auch bewusst, dass ihre Altersvorsorge nicht genügend gewährleistet ist. Bekanntlich hat jede Hausangestellte freie Kost und Logis plus einen Lohn.

Wenn Frau M. halbtags berufstätig ist und in der übrigen Zeit den beiden anspruchsvollen Männern den Haushalt führt, hat sie Anspruch auf Entschädigung für ihre Leistung.

Frau M. und ihr Freund kamen schliesslich überein, dass er ihr das nötige Haushaltsgeld gibt. Mit dem Sohn rechnet er separat ab. Weiter wird festgelegt, dass die Frau ein 10-jähriges Wohnrecht im Haus erhält, falls der Partner stirbt.

Unerfreuliche Konfliktsituationen lassen sich vermeiden, wenn folgende Punkte vor dem Zusammenziehen schriftlich geregelt werden.

Verdienst

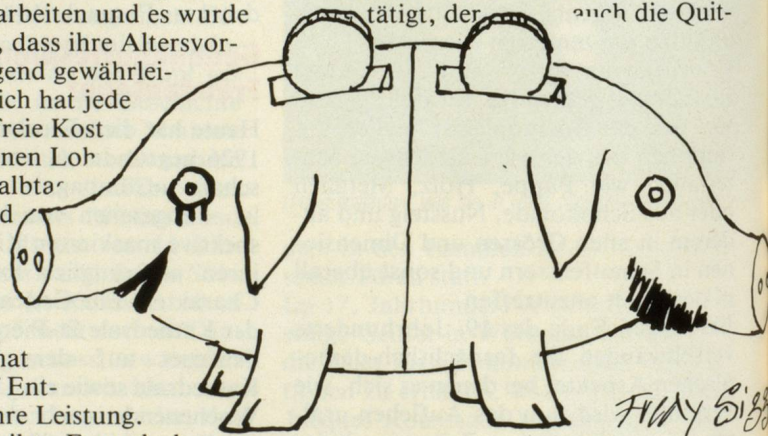
Die Löhne (Renten, Pensionen usw.) von Mann und Frau sollten nicht zusammengelegt werden. Jeder Partner verwaltet sein Einkommen selbst, legt Ersparnisse auf den eigenen Namen an und ist allein Nutzer seines Vermögens.

Miete

Der Mietvertrag kann gemeinsam auf beide Namen abgeschlossen werden. Dann haften beide Partner solidarisch, d.h. einer allein kann für die ganze Miete haftbar gemacht werden. Unterschreibt einer allein den Mietvertrag, ist der andere sein Untermieter. In diesem Fall muss Untermiete im Mietvertrag ausdrücklich gestattet sein.

Mein und dein

Nicht jede Liebe hält, was sie verspricht. Damit bei einer Trennung zu den seelischen Nöten nicht noch finanzielle kommen, muss man wissen, wem was gehört. Aber auch wenn ein Partner stirbt, ist es wichtig, dass bekannt ist, was wessen Eigentum ist. Deshalb erstellen Mann und Frau ein Inventar, in dem alle eingebrachten Güter aufgeführt sind, und das vom Partner unterschrieben wird. Neuanschaffungen werden auf den Namen des Käufers getätigt, der auch die Quit-



tungen aufbewahrt. Gemeinsame Anschaffungen sollen vermieden werden.

Gemeinsame Ausgaben

In einer freien Partnerschaft bestehen die folgenden gemeinsamen Kosten aus Miete, Elektrizität/Gas, Mobiliarversicherung, Telefon/Radio, TV-Gebühren, Nahrung und Haushaltnebenkosten.

Aufteilungsmöglichkeiten

Die gemeinsamen Verpflichtungen werden im Verhältnis zum Einkommen und zur Familiengrösse (falls ein Partner Kinder hat) aufgeteilt. Häufig ziehen Paare zusammen und vereinbaren, ohne gross zu überlegen, sämtli-

che Kosten zu teilen. Die meisten Frauen verfügen über ein Einkommen und sind darauf bedacht, finanziell selbständig und unabhängig zu bleiben. Es ist für sie dann selbstverständlich, die Hälfte der Kosten zu tragen. Diese Lösung ist dann fair, wenn beide Parteien einen gleich hohen Lohn beziehen, gleiche Ansprüche bezüglich Wohnung usw. haben und vor allem auch die Arbeit im Haushalt hälftig teilen.

Wie im vorgehenden Beispiel geschildert, kommt es immer wieder vor, dass Frauen die ganze Hausarbeit erledigen und auch noch für die Kosten aufkommen. Das ist natürlich nicht richtig. In solchen Fällen muss eine gerechte Vereinbarung getroffen werden: Der Mann übernimmt die Ausgaben für Kost, oder Kost und Miete, oder Kost, Miete und Barentschädigung für seine Partnerin.

Nimmt eine Frau den Freund in ihrem Haushalt auf, kann dieser einen Pensionspreis bezahlen, was oft die beste und einfachste Lösung ist. Richtlinien über das Kostgeld von Pensionären sind bei jeder Budgetberatungsstelle erhältlich.

Abschluss eines Vertrages

Keine Frau soll sich scheuen, vor dem Zusammenleben die finanziellen Aspekte mit dem Partner zu regeln und schriftlich festzuhalten. Es ist falsch, wegen Hemmungen oder weil man befürchtet, als habgierig zu gelten, nicht über das Thema Geld zu sprechen. Jeder von uns ist damit täglich konfrontiert und es erleichtert die Beziehung zum Partner ungemein, wenn in diesem Sektor Klarheit besteht und damit Spannungen vermieden werden können. Ein Mustervertrag kann bei der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, 8002 Zürich, gegen Fr. 10.- bezogen werden.

Sollte sich die Erörterung von wirtschaftlichen Fragen als ein Hindernis erweisen, zusammenzuziehen, so muss man sich klar sein, dass man keinen Freund verloren hat, viel eher konnte man sich schmerzhaft Erfahrungen ersparen.

Theres Anderes

Informationen

Budgetberaterinnen zeigen Ihnen Möglichkeiten zur Aufteilung der Kosten im Konkubinats. Eine Adressliste der Budgetberatungsstellen ist erhältlich beim Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft der schweiz. Beratungsstellen, Waldmatt 10, 5242 Birr.

Bitte frankiertes und adressiertes Rückantwortcouvert beilegen.

Wenn sich Frauen zwischen Hausarbeit und Beruf aufreiben. Wenn Frauen bei einem trinkenden, groben oder treulosen Ehemann ausharren. Wenn Frauen vergewaltigt werden. Wenn sich Frauen am Arbeitsplatz oder in der Familie ausnützen lassen. Kurz, wenn immer Frauen mit einer schwierigen Situation fertig werden müssen, heisst es, sie wären eben masochistisch.

Frauen sind keine Masochisten

Das fatale Vorurteil hat – wie die Diskriminierung der Frauen überhaupt – eine sehr lange Geschichte, zu dem wurde es durch die Theorien Sigmund Freuds auch noch wissenschaftlich untermauert. Kein Wunder deshalb, dass Männer, die ihre Frauen schlecht behandeln, sich immer wieder

ten, das die Frauen dazu zwingt, still, angepasst und duldsam zu sein. Andererseits haben Frauen oft nur die Wahl zwischen zwei oder mehreren Übeln: Ausgenutzt werden – oder die Stelle verlieren. Beim gewalttätigen Mann ausharren – oder in Armut leben. Auf Kinder verzichten – oder auf die Karriere. Zugegeben, eigentlich weiss man das alles schon. Trotzdem wäre der Vorwurf, Paula Caplan renne nur offene Türen ein, sehr ungerecht. Zumindest stellt sie das Problem in einen grösseren Zusammenhang, deckt geheime Mechanismen auf und – das Wichtigste von allem – sie gibt manchen Frauen neuen Mut.

Charlotte Peter

Paula J. Caplan: «Frauen sind keine Masochisten – Das Ende eines Vorurteils», Benziger Verlag, Zürich

Paula J. Caplan Frauen sind keine Masochisten Das Ende eines Vorurteils

Benziger

Das Buch, das rasch zum Bestseller wurde.

damit rechtfertigen, Frauen hätten am Leiden Freude. Ihnen allen widerspricht die amerikanische Psychologin Paula J. Caplan in ihrem Buch «Frauen sind keine Masochisten – Das Ende eines Vorurteils». Sie hat sich die Sache nicht leichtgemacht.

Auf beinahe 300 Seiten trägt sie eine Unzahl von Fallbeispielen zusammen, wobei uns das meiste recht bekannt vorkommt und sich auch vielfach wiederholt. Da sind die Geschichten von Berufstätigen, die sich selber die Schuld zuschieben, wenn etwas in ihrer Karriere fehlläuft. Da sind die Schicksale misshandelter Frauen, die ihre Männer oder Freunde nicht verlassen, weil sie sich um die Existenz ihrer Kinder sorgen. Und da sind die Erzählungen von überlasteten Müttern, die sich nicht zu wehren wissen.

Masochistinnen?

Natürlich nicht. Paula Caplan erbringt immer wieder den Beweis, dass diese Frauen Opfer unserer Gesellschaftsordnung seien. Einerseits fügen sie sich in ein vorgeschriebenes Rollenverhal-

Astrologische Psychologie

Das Horoskop als Diagnose- und Selbsterfahrungsinstrument
Persönliche Beratungen
Kurse, Seminarien, Sommerschulen
Beraterausbildung mit Diplomabschluss

2 Jahrzehnte Lehrererfahrung
Bitte verlangen Sie kostenlose Prospekte.

Astrologisch-Psychologisches Institut (API)

Bruno und Louise Huber
Postfach 87, CH-8134 Adliswil
Tel. (01) 7103776



seit 1974

Wirteskurse

neben der Berufsarbeit für Frauen mit Erfahrung im Gastgewerbe. Erwachsenenbildung.

Gastgewerbeschule Luzern
Wesemlinstrasse 46, 6006 Luzern
Tel. (041) 363685

TAGUNGEN

Wieder zurück zum Herd

Karriere oder neue Mütterlichkeit?

Ort: Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum Boldern, 8708 Männedorf, Telefon 01/922 11 71

Zeit: 17./18. Januar 1987

Ich suche Dich. Freundschaft – Zärtlichkeit – Liebe – Sexualität

Tagung für Eltern und Betreuer/innen geistig behinderter Menschen und für behinderte Jugendliche und Erwachsene (gemeinsam mit der Beratungsstelle Pro Infirmis Zürich und dem Verein zur Förderung geistig Behinderter Zürich).

Ort: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Telefon 01/53 34 00
Zeit: Samstag/Sonntag, 17./18. Januar 1987

SEMINARE

Was bringen uns die neuen Medien?

Wie z. B. Videotex, Entwicklung, Bürokommunikation, Bildtelefon, Satellitenfernsehen, Videokonferenzen.

Ort: PTT, Fernmeldedirektion, Basel, Bollwerk-Promenade 5

Zeit: 2. Dezember 1986

18.30–22.00 Uhr

Anmeldung: TEAM «Chips», F. Gambirasio, Schützenmattstrasse 28, 4051 Basel, Telefon 061/25 26 54 oder 23 18 88

Erfolgreich verhandeln

Sich durchsetzen – andere überzeugen. Das Seminar eignet sich auch für Frauen, die einen Wiedereinstieg ins Erwerbsleben erwägen.

Ort: Evangelisches Lehrerseminar, Rötelstrasse 40, 8057 Zürich, oder Hotel Krone, Schaffhauserstrasse 1, 8006 Zürich

Auskunft: MRS-Institut für Frauenbildung und Frauenförderung, Witikonstrasse 105, 8032 Zürich, Telefon 01/53 77 79

Zeit: 13./14. Januar 1987

Frauen-Flüchtlings-Woche

für Frauen aus der Schweiz und aus Fluchtländern, gemeinsam vorbereitet von der Frauenstelle und der agib.

Ort: cfd-Frauenstelle für Friedensarbeit, Leonhardstrasse 19, 8001 Zürich,

Telefon 01/251 40 10

Zeit: 29. November–6. Dezember 1986

Kultur – Frauen – Kulturwoche

22.11. Anna Bantli: «Von der Medizinerin zur Medizinfrau». 19.00 Uhr

24.11. «Il valore della donna e il suo silenzio» Film von Gertrud Pinkus. 19.00 Uhr

25.11. Vilma Hinn: «Liebesbeziehungen im Patriarchat»

Vom Mann und Frauspielen und einer erotischen Frauenkultur. 20.00 Uhr

26.11. «Frauen im Islam». Eine Frau erzählt von eigenen Erfahrungen. 20.00 Uhr

27.11. «Auf den Spuren der Frauengeschichte». Susanna Woodtli erzählt vom langen Weg zu den Quellen ihres Buches «Gleichberechtigung».

20.00 Uhr

28.11. Hana Gagel: «Modelle aus weiblicher und männlicher Sicht». Vergleiche zwischen P. Moder-sonn-Becker, S. Valadon, B. Morisot und F. Vallotton, H. Matisse, L. Kirchner. 20.00 Uhr

29.11. Reny Pyramid Pirata: «Hochseespuren einer Piratin». Infos über internationale Frauenländer mit internationalen Menüs. 18.00 Uhr

30.11. Kanzleila's Night Special Frauenfest mit vielen Überraschungen! 20.00 Uhr

Ort: Im Frauenzimmer des Kanzleizentrums, Kanzleistrasse 56, 8004 Zürich, Telefon 01/242 50 32

Zeit: 22. November–30. November 1986, jeweils 20.00 Uhr

Die Revision des Sexualstrafrechts und die Prostitution

Referentin: Barbara Lischetti, Juristin

Ort: Frauenzentrum Bern, Langmauerstrasse 1, 3011 Bern

Zeit: 6. Dezember 1986, 20.00 Uhr

Zwei Jahre danach – wer hat wen verändert?

Referentin: Gret Haller, Gemeinderätin der Stadt Bern
Ort: Frauenzentrum Bern, Langmauerweg 1, 3011 Bern

Zeit: 12. Dezember 1986, 20.00 Uhr

Matriarchat und Magie

Franziska Kummer: Die Sehnsucht nach dem Ursprung und der Utopie. Von der feministischen Ethnolo-

gie zur Suche nach der anderen Wirklichkeit.

Ort: Frauenzentrum Bern, Langmauerweg 1, 3011 Bern

Zeit: 20. Dezember 1986, 20.00 Uhr

FERIEN

Ferienwoche für Witwen

Ort: Reformierte Heimstätte, 3645 Gwatt, Telefon 033/36 31 31

Zeit: 16.–21. Februar 1987

Adventwochenende für Eltern und Kinder

Basteln – Singen – Zusammensein

Leitung: Herzbergteam und Helfer

Ort: Volksbildungsheim Herzberg, 5025 Asp (AG), Telefon 064/48 16 46

Zeit: 6./7. Dezember 1986

Ferienwoche für Bäuerinnen

in Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Schwand, Münsingen

Ort: Reformierte Heimstätte, 3645 Gwatt, Telefon 033/36 31 31

Zeit: 31. Januar–7. Februar 1987

KONZERTE

Tonhalle-Orchester

Hiroshi Wakasugi, Leitung
Edith Mathis, Sopran



Die Sopranistin Edith Mathis

Mozart: «Musikalische Schlittenfahrt»

Mozart: «Exsultate jubilate» KV 165

Mahler: Sinfonie Nr. 4 G-Dur mit Sopransolo

MRS-Institut
Dr. Monique R. Siegel
Witikonstrasse 105
8032 Zürich
Telefon 01/53 77 79

Sie wollen etwas sagen, können es aber nicht sofort formulieren. Bevor sie noch die richtigen Worte finden, werden sie von einem redengewandteren Partner «überrollt». Eine fast alltägliche Situation. Besonders im Leben vieler Frauen – bis sie das

MRS-Seminar

Erfolgreich verhandeln

besucht haben.

Dienstag/Mittwoch, 13./14. Januar 1987 (9.15 bis ca. 17.00 Uhr).



Rosina Kovachs tanzt die Sirene in «Der verlorene Sohn».

Ort: Tonhalle, Grosser Saal,
Telefon 01/201 15 80
Zeit: 16. Dezember 1986,
20.15 Uhr

Grosser Ballettabend

mit dem Ballett der Bayerischen Staatsoper München.
«Elite Syncopations» von Scott Joplin
Einstudierung Monica Parker
«Der verlorene Sohn» von Sergej Prokofiew
Choreographie Georges Balanchine
«Divertimento» von Wolfgang Amadeus Mozart
Ort: Theater am Stadtgarten, Winterthur, Telefon 052/84 50 30
Zeit: vom 27.-30. November 1986

Ökumenische Advents- wochen in der Augustinerkirche Zürich

Kapelle Heidi Bruggmann

mit Bertely Studer und Urner Hobbychor
«Ländlermesse Paxmontana»
Ort: Christkatholische Augustinerkirche, 8001 Zürich
Zeit: 14. Dezember 1986,
18.00 Uhr

AUSSTELLUNGEN

Weihnachts- ausstellung

der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten/innen
Ort: Kartause Ittingen, 8532 Warth
Zeit: 15. November-21. Dezember 1986

HEDI MORGER

Collagen, Ölbilder, Aquarelle
Ort: Galerie p'Art, Wollerauerstrasse 16, 8807 Freienbach
Zeit: 28. November-23. Dezember 1986

KURSE

Leben mit Kranken und Sterbenden

Sich Vorbereiten für Besuche bei Schwerkranken. Für alle, die mit Kranken und Sterbenden zu tun haben, oder sie besuchen möchten.
Ort: Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27
Auskunft/Anmeldung: H. von der Geest, Langwattstrasse 2, 8125 Zollikerberg
Zeit: 8. bis 12. Dezember 1986, jeweils 9.00-16.30 Uhr

Aufstieg und Fall berühmter Frauen

Anna Pavlova – die Tänzerin und ihre Schwäne.
Margaret Maed oder wie wird eine Frau Ethnologin und wie zerstört man ihren Ruf?
Ort: Frauenzentrum Bern, Langmauerstrasse 1, 3011 Bern
Zeit: 2. Dezember 1986
20.00 Uhr

Frauen-Reden

Clara Zetkin, Rosa Luxemburg, Rosmarie Kurz, Christa Wolf
Mit Brigit Keller, Monika Stocker, Salome Zindel
Ort: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Telefon 01/53 34 00
Zeit: 4./18. Dezember 1986, 8./22. Januar, 5. Februar 1987, jeweils 20.00-22.00 Uhr

Reden – Verhandeln – Gespräche führen

Verhandeln am Arbeitsplatz, mit Behörden und Ämtern, im Privatleben – nicht selten stehen Frauen Angriffen vermeintlich machtlos und stumm gegenüber.
Sie werden in diesem Kurs ein neues Redeverhalten üben und in der Praxis anwenden lernen.
Leitung: Ruth Marx
Ort: Gewerkschaftshaus, Rebgrasse 1, 4058 Basel, Telefon 061/33 96 97

Zeit: 12. Januar bis 9. Februar 1987.

Etwas Neues wagen

Ein Kurs für alle Frauen, die ihr Leben bewusster gestalten möchten, die sich an etwas Neues wagen wollen oder müssen.
Ort: Frauenzentrale Basel, Marktgrasse 4, 4051 Basel, Telefon 061/25 35 70
Zeit: 19./26. Januar und 2./9. Februar 1987, jeweils 19.00-22.00 Uhr

Frauen zwischen 20 und 70

Atemgymnastik und Bibelgespräche mit Ester Müller-Wenk, Goldach, und mit Dorli Crabtree-Killias, Romanshorn
Ort: Ostschweiz. evangelisches Tagungszentrum, Schloss Wartensee, Telefon 071/42 46 46
Zeit: 25./30. Januar 1987

Sich selbständig- machen

Eine Einführung ins Marketing. Berufliche Selbständigkeit wirft viele Fragen auf, wie z.B.: Wie verkaufe ich meine Produkte, meine beruflichen Kompetenzen? Welches ist für mich die beste Marketingstrategie?
Leitung: Sonja Winter, Marketingplanerin
Ort: Tagungszentrum Drei Tannen (beim Bahnhof), 4600 Olten
Zeit: 31. Januar und 7. Februar 1987, samstags, jeweils 10.00-17.00 Uhr

Was berufstätige Frauen wissen sollten

Was regelt meinen Arbeitsvertrag? Welche Rechte habe ich bei Unfall, Schwangerschaft, Kündigung usw.? Und die Altersvorsorge? Was gilt es zu beachten bei Teilzeitarbeit, Jobsharing, Heimarbeit?
Leitung: Anita Fetz, lic. phil.
Ort: Femmedia, Claragrabben 78, 4057 Basel
Zeit: 28. Januar bis 25. Februar 1987, jeweils 20.15-22.00 Uhr

Zu Beginn unseres Jahrhunderts gelang es einer Frau, als Bettelpilgerin verkleidet, auf unwegsamem Gebirgspfad die «verbotene Stadt» Lhasa im Tibet zu erreichen und während Wochen an traditionellen Neujahrsfestlichkeiten teilzunehmen: Alexandra David-Néel. Ihr Buch über diese abenteuerliche Reise ist soeben in Deutsch erschienen unter dem Titel

Mein Weg durch Himmel und Höllen

Das Beispiel dieses Lebens beweist, dass auch eine Frau ihre Lebensträume verwirklichen kann, wenn sie ein klares Ziel vor Augen hat und bereit ist, kompromisslos ihren Weg zu gehen.

Alexandra David wurde im Jahre 1868 bei Paris geboren, als Tochter eines wenig erfolgreichen französischen Journalisten und einer wohlhabenden, gefühlsarmen Belgierin. Ein Kind, mit dem eigentlich niemand mehr gerechnet hatte, waren die Eltern doch über das Alter hinaus, in dem man normalerweise Kinder zeugt. Die Familie zog bald nach Belgien, wo die heranwachsende Alexandra teils im spiessigen Elternhaus, teils in katholischen Internaten lebte. Ihre Devise hiess: Lernen und fliehen. Schon als junges Mädchen riss sie immer wieder von zuhause aus, um erst bei finanzieller Ebbe heimzukehren. Ihr lebhafter Geist fand bei anarchistischen, feministischen und esoterischen Gruppierungen und Büchern vielfältige Nahrung, doch auch die Musik bedeutete ihr viel. Schon in den frühen neunziger Jahren fährt sie mit dem Geld einer kleinen Erbschaft nach Ceylon. Asien wird in Zukunft ihr Wesen und ihr Schicksal prägen.

«Der Star von Hanoi»

Zuvor allerdings lässt sich die junge begabte Alexandra zur Opernsängerin ausbilden. Und da sie in Frankreich kein Engagement findet, wendet sie sich den Kolonien zu, wo sie zeitweise sogar als «Star von Hanoi» gefeiert wird. Nach dem Aufenthalt in Südostasien führt sie ihre Karriere ins französische Nordafrika. Dort beginnt die hochkultivierte Frau eine merkwürdige Liaison mit einem mondänen Schürzenjäger, den sie Jahre später sogar heiratet. Auf dem französischen Konsulat in Tunis geben sich die 36jährige Alexandra David und der 43jährige Philippe Néel ihr Jawort. Kurze Zeit danach schreibt die Neuvermählte: «Wir haben eher aus Bosheit als aus Zärtlichkeit geheiratet... Es wäre klug, unser Leben entsprechend einzurichten.» Diese Ehe sollte aber doch über 38 Jahre hinweg bestehen, wobei das Paar nur wenige Monate gemeinsam verlebte. Dafür hat Alexandra aber

rund 3000 Briefe an ihren fernen Gatten geschrieben! Und bei seinem Tod soll sie bittere Tränen geweint haben. Alexandra zieht es denn auch bald nach der Eheschliessung mit allen Fasnern in den Fernen Osten. Sie lernt Tibetisch, verlebt Jahre des Zweiten Weltkriegs auf dem «Dach der Welt» im Himalajagebiet. In Kum-Bum, einer Klosterstadt am Rande der Mongolischen Wüste, lebt sie später als einzige Frau unter 3800 Mönchen der buddhistischen Gelbmützensekte. Als «Lampe der Weisheit» geniesst sie Ehren, die zuvor keiner Europäerin erwiesen wurden.

Aufbruch ins «verbotene Land»

In dieser Zeit reifte ihr Plan, die geheimnisvolle Stadt Lhasa in dem für Ausländer verschlossenen Teil Tibets zu besuchen. Doch Alexandra war nicht allein, als sie sich auf die gefährliche und im höchsten Masse abenteuerliche Reise begab. Yongden, ein junger Rotmützenlama, seit langem ihr Diener, Schüler und Helfer, begleitete sie. Auf dem monatelangen Fussmarsch nach Lhasa reifte er zum eigentlichen Gefährten und Kameraden. Ein von Jahr zu Jahr grösser werdendes Gebiet rund um die verbotene Stadt Lhasa verunmöglichte das Benützen der «normalen» Reiseroute von Indien aus, da die englischen Kolonialherren dem tibetischen Verbot strikten Nachdruck verschafften.

Madame Néel und ihr treuergebeener Begleiter mussten deshalb die «chinesische» Route von Nordosten her, die unendlich viel mühsamer war, wählen. Wie schafften es die beiden, unerkannt durch Gebiete zu gelangen, in denen alles Ausländische unbekannt und in- folgedessen verhasst war?

Alexandra verkleidete sich als Bettelpilgerin, eine sogenannte Arjopa, liess ihr weisshäutiges Gesicht mit Russ und Schmutz verkrusten und hüllte sich in die ärmlichste Lumpenkleidung. So begleitete sie als Hutzelweib ihren klugen «Sohn», den Lama Yongden, was als durchaus glaubwürdig gelten konnte. Dennoch: «Auf was für gewagte Träume hatte ich mich da eingelassen» fragte sie sich.

Zu den körperlichen Strapazen kamen die Ängste, als Ausländerin erkannt und schwer, womöglich mit dem Tode bestraft zu werden. Der Einbruch des Winters und die immer brüchiger werdenden Schuhe schufen, zusammen mit dem Nahrungsmangel in den kaum besiedelten Berggebieten, Überlebensprobleme. «Die Nacht kam heran und wieder schneite es. Weiss wie Schneemänner und halb in Trance hinkten wir weiter. In der phantastischen Umgebung mussten wir zwei Gespenstern geglichen haben... Der Napf Tee schmeckte gut, aber mein übermüdet Körper verlangte nach fester Nahrung; es war unser sechster Fastentag.»

Nach viermonatiger, gefährlicher Berg- und Talwanderung hatten die beiden es geschafft. Im rosigen Licht der aufgehenden Sonne erblickten sie den Potala, den riesigen Palast des lamaistischen Herrschers in majestätischer Grösse. Weiterhin unerkannt nahmen sie an den vielfältigen Neujahrsfeierlichkeiten in der verbotenen Stadt teil.

Mit Humor schildert die gelehrte und überzeugte Buddhistin David-Néel immer wieder die Auswüchse eines verfälschten und wundersüchtigen Buddhismus, der die tibetischen kleinen Leute in ihrem Bann hielt und der auch vom jungen Lama Yongden rasch durchschaut und für seine Zwecke genutzt wurde. Denn wo immer die beiden auf ihrer Reise und am Ziel Pilger und Einheimische trafen, wollten diese das Mo gesagt, also ihre Zukunft gedeutet haben, oder eine göttliche Antwort auf Alltagsprobleme bekommen. Yongden zog dann seine Menschenkenntnis und sein Allgemeinwissen zu Rate und sprach phantasievoll formulierte Ratschläge, Prognosen und Meinungen aus. Stets waren die Fragenden befriedigt und zahlten mit Tee, Suppe, Nachtlager oder klingender Münze.

Uns so ist es denn überhaupt ein immer wieder aufklingender Humor, der diese Lektüre – über das Abenteuerliche und Völkerkundliche hinaus – zum eigentlichen Lesevergnügen werden lässt.

Annemarie Stüssi

Alexandra David-Néel: «Mein Weg durch Himmel und Höllen. Das Abenteuer meines Lebens», 318 Seiten, Leinen, geb. Fr. 34.-, Scherz Verlag

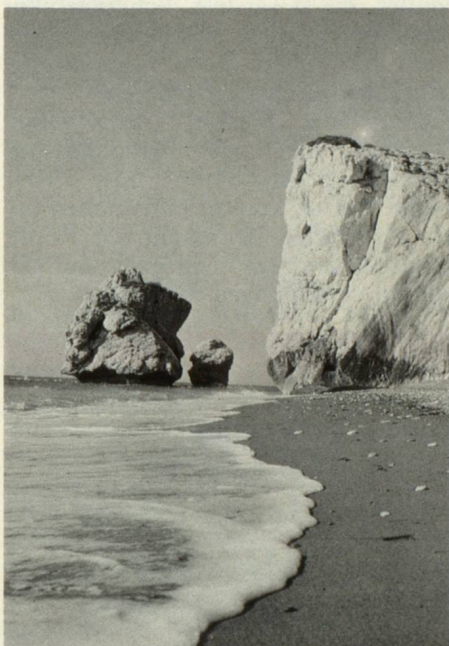
Die sagenumwobene Sonneninsel im östlichen Mittelmeer zieht seit Jahrtausenden Besucher aus aller Welt an. Assyrier, Phönizier, Ägypter, Perser und Römer hinterliessen auf dem Eiland zwischen den drei Kontinenten Europa, Asien und Afrika ihre Spuren. Eine Reise quer durch die Insel kommt heute einem lebendigen Geschichtsunterricht gleich, da unzählige kirchliche und weltliche Baudenkmäler von der fast 9000jährigen Vergangenheit zeugen.

Zypern – mehr als eine Badeinsel

Offensichtlich war schon die Liebesgöttin Aphrodite überzeugt, dass dieses Kleinod ein Paradies auf Erden ist, tauchte sie doch nach der Sage an der Küste Zyperns aus den Wellen des Meeres empor. Dazu wählte sie eine traumhafte Bucht, die noch heute zu den Attraktionen der Insel gehört, ob schon Zypern reich ist an kleinen und grossen Badebuchten. Die Schönheit der Natur und die Vielfältigkeit der Vegetation auf Zypern sind eindrucksvoll: Felsige Küsten, dazwischen feinsandige Strände, sanfte Hügel und waldreiche Berge machen die Insel zu einem Ferienparadies. Die äusserst gastfreundliche Bevölkerung in den malerischen Dörfern, das milde Klima und die ausgezeichnete Küche Zyperns tun ein Weiteres, um das ganze Jahr sonnenhungrige Gäste auf die Insel zu locken.

Das Ferienangebot ist vielseitig: Gilt die Sehnsucht einem Badeurlaub mit faulem Strandleben, Schwimmen, Segeln oder Wasserskifahren, findet hier jeder sein ideales Plätzchen. Die schönsten Sandstrände locken etwa 25 km östlich von Larnaka, wo auch der Flughafen liegt. Etwas ausserhalb vom pittoresken Fischerdorf Ayia Napa zum Beispiel liegt der Hotel- und Bungalowkomplex Nissi Beach inmitten eines grosszügigen exotischen Gartens an einer eigenen riesigen Sandbucht. Weitere ideale Badeorte in der näheren Umgebung sind Paralimni und Protaras. Auf der anderen Seite der Insel liegt das nicht minder berühmte Paphos. Auch hier findet der Tourist ausgezeichnete Hotels, doch sind die Strände hier mehrheitlich steinig, weshalb praktisch alle Hotels grosszügige Schwimmbäder angelegt haben. In unmittelbarer Nähe von Paphos jedoch liegt die zauberhafte «Korallenbucht», ein Eldorado für jeden Badefan und am leichtesten zu erreichen mit dem Fahrrad.

Steht der Sinn eher nach frischer Kühle in pinienduftenden Höhenorten mit bequem angelegten Wanderwegen, bietet das weitläufige Troodosgebirge alles, was des Wanderers Herz begehrt, inklusive reizende saubere Berg-hotels.



Zu den zahlreichen landschaftlichen Schönheiten Zyperns gehören auch die pittoresken Küsten.

Das wuchtige Massiv mit dem 1951 m hohen Olympos als Krönung, bildet das grüne Herz der Insel. Hier sprudeln frische Quellen und rauschen Wasserfälle, hier verstecken sich berühmte Klöster, die dem Wanderer gerne Obdach für eine Nacht geben,

und hier trifft man eine reichhaltige hochalpine Flora und Vegetation. Mehr als 86 nur auf diese Gegend beschränkte Arten von Pflanzen und Blumen kann man in der zauberhaften Umgebung entdecken. Auf neuangelegten Wegen von zwei bis zehn Kilometer Länge findet der Tourist nummerierte Tafeln, die ihm alles Wissenswerte über die Natur vermitteln. Von den verschiedenen Aussichtspunkten geniesst man einen weiten Rundblick über grosse Teile der Insel, die Küstenstadt Limassol und viele typische Bergdörfer. Strandleben und Wandern, beide Ferienwünsche können auf Zypern ideal verbunden werden, denn die Plätze liegen relativ nahe zusammen, und Mietwagen sind im Vergleich zu anderen Ländern billig.

Ebenfalls in erreichbarer Nähe liegt die alte Metropole Nikosia, eingebettet in eine fruchtbare Ebene und direkt an der Grenze zum türkisch besetzten Teil. Hier lohnt sich nicht nur ein Besuch der verwinkelten Altstadt mit ihren Märkten und Tavernen und dem renovierten Teil Laiki Gitoni oder der unzähligen Kathedralen und Kirchen, sondern ein «must» ist ein Rundgang durch das Zypriotische Landesmuseum. Es enthält zahlreiche Fundstücke von unschätzbarem Wert, darunter die berühmte Statue der Aphrodite von Soli. Wenn wir schon bei den «musts» sind: ein fröhlicher Abend in einer typischen Taverne darf natürlich ebenso wenig fehlen. Besonders zu empfehlen ist der Genuss einer «Meze», einer schier unendlichen Folge von Köstlichkeiten, die zum sonnigen Inselwein serviert wird.

Kultur, Sonne, frische Luft und eine gute Küche, hervorragende Weine und fröhliche Menschen – Zypern bietet ideale Voraussetzungen für einen erholsamen Urlaub zu jeder Jahreszeit.

Susanne Brüngger



Informationen

erteilt Ihnen gerne die Fremdenverkehrszentrale Zypern, Gottfried-Keller-Strasse 7, 8001 Zürich, Telefon 69 33 03. Direktflüge ab Zürich bieten Cyprus Airways und Swissair an.

Gibt es Mütter, die von Natur aus geschickter sind als andere? Denn wenn etwas schiefgeht mit den Kindern, fragt sich meistens die Mutter: Was habe ich bloss falsch gemacht?

Mütter und Ihre Schuldgefühle

Lynn Caine ist selber Mutter von zwei Kindern und kennt diese Schuldgefühle, die an einer Mutter nagen können. Sie schreibt aus eigener Erfahrung und aus der Sicht anderer Mütter, weil heutzutage sich immer mehr Mütter an andere Mütter wenden, Erfahrungen austauschen. Das heisst nicht, dass die modernen Mütter unbedingt wissen, wie sie es richtig machen sollen, aber es bewirkt, dass Mütter beginnen, ihre Angst zu vergessen und mehr Selbstachtung gewinnen.

Mit Freuds Psychologie kam die Idee auf, dass die Mütter plötzlich an fast allem schuld waren, was irgendwie problematisch war. In jeder Krankheitsgeschichte stiess man auf die Mutter. Ob es sich um einen impotenten, frigiden, homosexuellen, alkoholabhängigen, suizidgefährdeten oder arbeitsscheuen Menschen handelte – die Mutter stand gross und schattenträchtig dahinter.

Stimmt das?

Für die Babys ist Mami doch die ganze schöne Welt, für die Grösseren ist sie Sicherheit und Quelle von Annehmlichkeiten und Einschränkungen, für die Teenager ist sie jemand, auf die man sich verlassen kann und die da ist, wenn man sich verrannt hat. Warum dann all diese Angriffe auf die Mütter? Witze über Mütter findet das Publikum stets gut. Filme über die Mütter zeigen, wie sie in Tat und Wahrheit seien: eisig, hart, herrschsüchtig, bevormundend. Und ist sie schwach, un-

entschlossen und kann sie sich nicht durchsetzen, richtet sie ebenfalls Schaden an. Und natürlich schadet sie ihren Kindern auch, wenn sie berufstätig ist. Dazu kommen noch zusätzliche Masse, mit denen die alleinerziehenden Mütter gemessen werden. Der abwesende Elternteil steht im Gegensatz zu ihnen oft in vollem Glanze da, denn wer nicht da ist, macht auch keine Fehler.

Ein Alltagsbegriff ist auch diejenige Mutter, die es versteht, Schuldgefühle einzupflanzen, diese zu kultivieren und dann die Früchte dieses Tuns zu ernten: das Kind zu kontrollieren.

Hydra, die riesige, neunköpfige Schlange, die nach mythologischer Vorstellung am Sumpf oder Quell Lerna hauste, kommt in Träumen oft vor als Mutter, der es gilt, die Köpfe abzuschlagen, um nicht ganz und gar von ihr verschlungen zu werden.

aber auch vollkommen und edel – auf jeden Fall mit einer immensen Bedeutung. Die begluckernde, die frömmelnde, die lieblose wie die alles verstehende Mutter sind nur ein paar wenige in der langen Reihe der Urheberinnen eines störenden Mutterkomplexes. Das alles macht das Muttersein schwierig und belastend.

In Lynn Caines Buch «Was habe ich bloss falsch gemacht?» herausgegeben vom Kabel Verlag in Hamburg 1986, wird dem Schuldgefühl nachgegangen und den Müttern Mut gemacht, sich nicht immer für alles, was mit den Kindern in Zusammenhang steht, verantwortlich zu fühlen.

Dass Lynn Caine in New York zu Hause ist, amerikanische Verhältnisse das Alltagsleben prägen, dringt in diesem Buch stark durch. Doch das behandelte Thema bleibt sich das gleiche, hier wie dort, und gerade dies ist ebenfalls tröstlich, trägt ein Stück Solidarität in das so verbreitete Schuldgefühl der Mütter. Die Autorin ist Mutter von Buffy, der graziösen, rebellischen Tochter und von Jan, dem unberechenbaren, exzentrischen Sohn. Beide sind ganz verschiedenen Persönlichkeiten und es ist einfach ganz unmöglich, beide genau gleich zu lieben. Keine Vorliebe zu zeigen, kein Kind vorzuziehen, wie schwer das doch ist! Viele Mütter setzen einen übertriebenen Vervollkommensanspruch an sich und ihre Möglichkeit zur Unfehlbarkeit. Natürlich tut die Gesellschaft das ihre. Wenn das Kind im Bus aufsässig ist, kleinere Kinder boxt, bei Rot über die Strasse läuft, dann kommen sofort Leute auf den Plan, die der Mutter Vorwürfe machen. Es kommt soweit, dass Mütter so grosse Erwartungen bezüglich Unfehlbarkeit an sich stellen, dass sie fürchten, es werde jeder Fehler in Granit gemeisselt. Väter scheinen solche Schuldgefühle nicht zu kennen.

Im vorliegenden Buch erfährt man von anderen Müttern, von Psychologen, Söhnen und Töchtern, wie unterschiedlich ein und dieselbe Mutter erlebt wird in der eigenen Subjektivität und wie ermutigend dieses Wissen sein kann für ein unbelasteteres, mutigeres und mit mehr innerer Sicherheit getragenes Muttersein.

Ursula Oberholzer

WAS HABE ICH BLOSS FALSCH GEMACHT?

Mütter und ihre Schuldgefühle

Lynn Caine



Kabel

«Was habe ich bloss falsch gemacht?» fragt Lynn Caine.

Sollte jemand aus eigener Erfahrung heraus noch nicht davon überzeugt sein, welches Gewicht der Mutter zukommt, der wende sich an die Dichter. Sie haben sich schon immer mit ihr beschäftigt – als ein Wesen, zutiefst zwiespältig, zerstörerisch, furchterregend,

«Was habe ich bloss falsch gemacht?» von Lynn Caine, Verlag Kabel, Hamburg 1986

TOP-FIT

*Gut im Strumpf!
Gut auf den Beinen!*

**Stützstrumpfhosen
und
Stützstrümpfe**

In Apotheken und Drogerien erhältlich

IVF

Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
8212 Neuhausen am Rheinfall, Tel. 053/2 02 51

Aus Zeitungen und Zeitschriften

Depression, vorwiegend ein Frauenproblem

Eine Tagung der Schweizerischen Stiftung *Pro Mente Sana* in Chur bot kürzlich Gelegenheit, sich über den aktuellen Wissensstand zur depressiven Erkrankung und ihre Behandlungsformen zu informieren. Bei keiner anderen psychischen Störung sind derart gravierende Fehler im Verhalten der Gesellschaft und in der fachlichen Beratung zu beobachten wie bei der Depression, die in der Gegenwart am häufigsten auftritt. Zum Fehlverhalten gegenüber der Depression verleitet die oberflächlich besehene Ähnlichkeit mit der normalen Trauer. Im Unterschied zur Depression handelt es sich bei der Trauer um eine dem Ausmass des Verlustes angepasste Gemütsreaktion, die der Betroffene durch Vernunft und gefühlsmässiges Abreagieren selbst verarbeiten kann.

Zum Wesen der Depression gehört eine verzweifelte, ängstlich geprägte Grundstimmung, die mit einer Antriebsstörung und dem Verlust des Selbstwertgefühls bis allenfalls zum Suizid einhergeht. Den Depressiven quälen Konzentrations- und Entscheidungsfähigkeit, Interesse- und Freudlosigkeit, Schuldgefühle und Verarmungsideen, aber auch Schlafstörungen. Parallel zur frappanten Zunahme dieser Krankheit in den letzten Jahrzehnten hat sich speziell der Anteil der sogenannten *larvierten Depressionen* erheblich vergrössert. Dieser Depressionstyp verbirgt sich hinter gesellschaftlich weit weniger diskriminierten – funktionellen Organstörungen, die fast jede Krankheit vortäuschen können. So gesehen ist es nicht erstaunlich, dass die Allgemeinpraktiker beziehungsweise die Internisten 90 Prozent und die Psychiater lediglich 10 Prozent der Depressiven behandeln.

Erklärungsansätze

Die WHO schätzt, dass gegen 5 Prozent der Weltbevölkerung dauernd an Depressionen leiden, darunter vorwiegend Frauen. Sie stellt diese Erkrankung in einen ursächlichen Zusammenhang mit dem abrupten Wandel der gesellschaftlichen Strukturen, dem Zerfall der Familie, dem Verlust an religiösen Bindungen, der zunehmenden Vorherrschaft des Materialismus unter Missachtung der Gemütskräfte sowie dem rasanten Vormarsch der Technik mit ihren Folgen auf die Natur. Eine Rolle spielen auch die gesteigerte Le-

benserwartung der Bevölkerung, indem sich im fortgeschrittenen Alter die Disposition zur Depression verstärkt bemerkbar macht. Prof. Dr. P. Kielholz (Basel) vertrat an der Tagung die Ansicht, dass im Rahmen der sogenannten umweltbedingten Depressionen bei den Frauen Beziehungskonflikte und Vereinsamung als auslösende Motive im Vordergrund stehen, wohingegen bei den Männern zusätzliche finanzielle und berufliche Belastungen ausschlaggebend sind. Nach den Ausführungen von Prof. Kielholz haben Depressionen ihre Wurzeln weitaus häufiger in einer in mehrfacher Hinsicht emotional belastenden *Lebenssituation* als in einer körperlichen Krankheit oder einer vererbten Disposition. Einschränkend machte der Referent aber deutlich, dass es sich bei der Depression gemäss «einer fast belegten Hypothese» um eine *Stoffwechselstörung* handelt. Demnach beruht die Depression vorwiegend auf einer verminderten Ansprechbarkeit der Nervenzellen auf bestimmte Nervenübertragungssubstanzen, gekoppelt mit einem Mangel der letztgenannten im Gehirn.

Zur Behandlung Depressiver

Viele Menschen haben nach der Schilderung des Internisten Dr. W. Lutz (Domat/Ems) Hemmungen, den Arzt «nur» wegen einer Depression zu konsultieren, was in einem gewissen Widerspruch steht zum Umstand, dass diese Krankheit in Fachkreisen zu den am schwersten ertragbaren gerechnet wird. Die Referenten an der Tagung plädierten für eine *Doppelstrategie* bei der Behandlung der Depression in Form von antidepressiven Medikamenten einerseits und Psychotherapie andererseits. Zur Sprache kamen ausserdem die Maximen des *Internationalen Komitees für die Verhütung und Therapie der Depression*, welche nicht nur für die Ärzteschaft, sondern teilweise – wie das Referat von Prof. Dr. B. Luban (Locarno) verdeutlichte – auch für den Umgang der Angehörigen mit dem Kranken ihre Gültigkeit haben. Gemäss den Richtlinien des Internationalen Komitees für die Verhütung und Therapie der Depression sind Appelle an die Tatkraft des Kranken kontraproduktiv, neigen doch besonders willensstarke Menschen zu Depressionen. Aufmunterungs- und Ablenkungsversuche, wie sie die Aufforderung an den Kranken, sich in fröhliche Gesellschaft oder in die Ferien zu begeben, enthält,

sind ebenfalls unzweckmässig. Die Depressiven sollen dazu angehalten werden, lebenswichtige Entscheide in die Zukunft zu verschieben. Suizidgedanken hat die Umwelt prinzipiell ernstzunehmen. Der Patient soll in die Lage versetzt werden, seine Depression als Krankheit zu akzeptieren. Wenngleich die gute Prognose für die Behandlung hervorzuheben ist, so gilt es zugleich, dem Kranken zu helfen, seine Stimmungsschwankungen und seine Hoffnungslosigkeit zu ertragen.

(Aus der NZZ)

Diskriminierte Künstlerinnen

New York, 27. September 1986: Rund 200 Künstlerinnen und Sympathisantinnen versammelten sich vor dem Guggenheim-Museum in Manhattan. Die Fifth Avenue sperren sie vorübergehend eigenhändig ab, und auf einem Podest mitten auf der Strasse, direkt vor dem Museum, ergreifen engagierte Feministinnen aus der Kunstszene das Wort: «Warum werden in diesem Museum praktisch keine Frauen ausgestellt?» lautet die immer wiederkehrende Frage. Und mit Zahlen und Fakten belegen die Rednerinnen, unter ihnen die Kunstkritikerin Lucy Leppard und die renommierte schwarze Malerin Vivian Brown, dass Künstlerinnen auch heute noch mit massiver Diskriminierung zu kämpfen haben, während über den Köpfen der Demonstrantinnen bunte Ballone schweben – ein frech-fröhliches Happening, ganz ohne die Verbissenheit der früheren Jahre.

«Solche Protestaktionen», sagt Elizabeth Hess, eine der derzeit prononciertesten feministischen Künstlerinnen der New Yorker Szene, «machen nur einen kleinen Teil unserer Aktionen im Kampf für die Besserstellung der Künstlerinnen aus, sind aber nach wie vor recht publikumswirksam.» Und sie haben Tradition, und das nicht erst seit der spektakulären, von einer grossen Frauenprotestkundgebung begleiteten Wiedereröffnung des Museum of Modern Art im Jahr 1984. Damals wurden im Rahmen der Einweihungsausstellung 165 Künstler gezeigt – doch nur gerade 14 davon waren Frauen.

Da solch massive Untervertretung keine Ausnahme darstellt, sind allein in den letzten zehn Jahren landesweit mehr als 350 Basisgruppen von Künstlerinnen gegründet worden, die in ständigem gegenseitigem Informa-

tionsaustausch stehen. Sie engagieren sich nicht nur dafür, dass Kunst von Frauen Eingang in die grossen Museen findet, sondern animieren auch Galeristen, für Frauen Ausstellungen zu organisieren, veranstalten Workshops für Künstlerinnen und helfen, Alternativ- oder Gemeinschaftsgalerien speziell für Frauen aufzubauen. Auch setzen sie sich dafür ein, dass Künstlerinnen besser bezahlt werden, verdienen diese doch durchschnittlich lediglich etwa die Hälfte der Männer. Selbst «Spitzenverdienerinnen» wie Susan Rothenburg lösen für ihre Werke nur einen Bruchteil von einem Robert Rauschenberg oder Jasper Johns.

«Obschon wir schon einiges erreicht haben, ist es noch ein weiter Weg bis zur Gleichberechtigung der Frauen auf dem Kunstmarkt», sagt Elizabeth Hess. «Doch wir kämpfen weiter, und zwar gezielt für unsere spezifischen Interessen als Künstlerinnen.» «Spezifische Interessen» ist das Stichwort: Denn die amerikanische Frauenbewegung ist alles andere als homogen. «Sie ist vielmehr», sagt Elizabeth Hess, «eine Ansammlung von Hunderten, ja Tausenden von Basisgruppen, die, hervorgegangen aus der Aufbruchstimmung und dem Geist der späten sechziger und der siebziger Jahre, weitgehend losgelöst von der National Organization for Women (NOW) konsequent problemorientiert arbeiten.»

(Aus der «Weltwoche» von Yvonne Denise Köchli)

Sind die Ausserrhoder Kantonsratswahlen ohne Frauen verfassungswidrig?

Das Thema «Frauenstimmrecht» kommt im Kanton Appenzell Ausserrhoden nicht mehr zur Ruhe. Kaum ist die konsultative Volksbefragung mit einem mehrheitlichen Votum für eine Landsgemeinde mit Frauen abgeschlossen, bahnt sich um das Frauenstimmrecht eine neue Kontroverse von beträchtlicher staatsrechtlicher Brisanz an. Es geht um die Frage, ob der Ausserrhoder Kantonsrat seit der Einführung des Frauenstimmrechtes auf Gemeindeebene im Jahr 1972 verfassungswidrig – weil ohne Beteiligung der Frauen – gewählt worden ist oder nicht.

Nach Verfassung Frauen wahlberechtigt

Woher rührt die Auseinandersetzung? Anlässlich der Ersatzwahl eines Kantonsrates in der Gemeinde Teufen war einem Stimmbürger aufgefallen, dass der Wahlzettel das Gemeindewappen von Teufen trug. Das liess sich nur so interpretieren, dass die Kantonsrats-

wahlen eine *Angelegenheit der Gemeinden* sind und dass demnach, sofern die Kantonsverfassung nichts anderes bestimmt, die Ausserrhoderinnen, die seit 1972 in Gemeindeangelegenheiten das Stimm- und Wahlrecht besitzen, bei der Wahl des ausschliesslich aus Männern bestehenden Kantonsparlamentes eigentlich wahlberechtigt wären. Nun wurde in der Tat im Jahr 1972 bei der Einführung des kommunalen Frauenstimmrechts die Ausserrhoder Kantonsverfassung in dem Sinne ergänzt, dass in Gemeindeangelegenheiten «*Frauen in gleicher Weise stimmberechtigt wie die Männer*» seien, aber es wurde in der Verfassung nirgendwo eigens festgehalten, dass die Frauen von diesem Recht bei der Wahl des Kantonsrates ausgeschlossen seien. Hingegen steht andererseits ausdrücklich in der Verfassung, dass Frauen nicht in den Kantonsrat gewählt werden können.

Nachdem sich der erwähnte Teufener Stimmbürger mit seiner Frage von den Rechtsexperten der Ausserrhoder Kantonskanzlei seines Erachtens nicht genügend ernst genommen sah, wandte er sich kurzerhand an den Staatsrechtslehrer der Universität Zürich, Professor Dr. Walter Haller, und liess von ihm eine *Expertise* erstellen. Haller kam zum Schluss, dass die Kantonsratswahlen im Kanton Appenzell Ausserrhoden auf Grund der *geltenden Verfassung* zweifelsfrei als eine Angelegenheit der Gemeinden und nicht des Kantons zu interpretieren seien – erst nach seiner Validierung bilde er ein kantonale Behörde –, und dass demnach den *Frauen* laut der Verfassung seit 1972 das *aktive Wahlrecht* zukäme. Es ihnen vorzuenthalten, wie dies seit 14 Jahren geschehen sei, sei verfassungswidrig.

Nach Botschaft und Landsgemeindebüchlein kein Wahlrecht

Der Regierungsrat von Appenzell Ausserrhoden hat nun zu dieser Expertise aus Zürich Stellung genommen. Er wies darauf hin, dass im Vorfeld der damaligen Verfassungsänderung sowohl in der *Botschaft* an den Kantonsrat wie auch in den allen Stimmbürgern zugestellten *Erläuterungen* der Landesgemeindegeschäfte 1972 (es handelt sich um das sogenannte Landsgemeindebüchlein) unmissverständlich festgehalten worden sei, dass den Frauen bei Kantonsratswahlen und bei der Wahl der damals noch bestehenden Bezirksgerichte das Wahlrecht nicht zukomme. Verdeutlicht sei dieser Wille des Gesetzgebers in der Folge noch zweimal worden, nämlich 1976 und 1979, als versucht wurde, durch entsprechende *Verfassungsänderungen*

den Ausserrhoderinnen das *aktive und passive Kantons- und Ständeratswahlrecht* zu erteilen, was aber beide Male von der Landsgemeinde abgelehnt wurde. Es sei dem Regierungsrat nicht ohne weiteres verständlich, dass das Gutachten Haller die *Entstehungsgeschichte* der geltenden Regelung gänzlich ausser acht lasse und sich nur an den Verfassungstext halte.

Darauf erwiderte Staatsrechtsprofessor Walter Haller in einem Interview im DRS-Regionalprogramm für die Ostschweiz, dass die *Entstehungsgeschichte* einer Verfassungsbestimmung nur dann zu Rate gezogen zu werden brauche, wenn die Verfassung *verschiedene Auslegungen* zulasse; im vorliegenden Fall spreche der *Verfassungstext* völlig eindeutig zugunsten des *Frauenstimmrechts* bei den Kantonsratswahlen, und entscheidend sei schliesslich, was in der Verfassung, und nicht, was im Landsgemeindebüchlein 1972 stehe.

Soweit der Stand der Dinge. Dabei bleiben dürfte es allerdings nicht. In Teufen scheint eine Anzahl von Stimmberechtigten entschlossen zu sein, anlässlich der nächsten ausserrhodischen Gesamterneuerungswahlen im kommenden Frühling das Teufener Wahlregister für die Kantonsratswahlen anzufechten und die *Beschwerde* notfalls bis vor Bundesgericht weiterzuziehen.

Die Argumentation des Gutachters

Das Gutachten von Professor Walter Haller verweist zunächst darauf, dass bereits die Kantonsverfassungen von 1834 und 1876 wie die geltende Verfassung die *Kantonsratswahlen* als *Angelegenheit der Gemeinden* verstanden. In der heutigen Ausserrhoder Verfassung bestimmt Artikel 46, jede Gemeinde habe nach Massgabe ihrer Bevölkerungszahl Mitglieder des Kantonsrats zu wählen, wobei ihr mindestens ein Sitz zustehe. Nach Artikel 75 hat die *Einwohnergemeindeversammlung* die Kantonsräte zu wählen, wobei die Gemeinden frei sind, Urnenwahlen vorzusehen. Letztere Bestimmung ist systematisch unter dem Titel *Gemeindewesen* in die Verfassung eingefügt. Zwar handelt es sich beim Kantonsrat um eine kantonale Behörde, was aber nicht gleichzeitig bedeute, dass die Kantonsratswahl eine kantonale Angelegenheit darstelle, in welcher nur Männer stimmberechtigt wären.

So wie die Bundesverfassung die Wahl der Kantonsvertreter in den Ständerat den kantonalen Regelungen überlässt, hängt – wie aus dem Gutachten hervorgeht – in Appenzell Ausserrhoden die Berechtigung zur Teilnahme an der Kantonsratswahl von den Bestimmun-

gen für die Wahl- und Stimmberechtigung in den Gemeinden ab. Auf Gemeindeebene gesteht die Kantonsverfassung aber seit 1972 den *Frauen ausdrücklich das Stimmrecht* zu. Einschränkung hält sie lediglich fest, Frauen seien nur in Gemeindebehörden wählbar.

Zusammenfassend meint Haller, der Kantonsrat sei zwar eine *kantonale Behörde*, doch seien die Kantonsratswahlen den Gemeindeangelegenheiten zuzuordnen. «Daher haben Frauen gemäss Artikel 19 Abs. 3 Kantonsverfassung einen *verfassungsmässigen Anspruch* auf Teilnahme an den Kantonsratswahlen.» Zu diesem Ergebnis kam er gestützt auf eine *grammatikalische und systematische Auslegung* der Kantonsverfassung. Bei andern Lösungen auf Grund anderer Auslegungsmethoden, etwa der historischen, hat nach Haller diejenige Auslegung den Vorrang, deren Ergebnisse den Grundsätzen der Bundesverfassung am besten entsprechen. Da die Bundesverfassung von der *Gleichheit der Geschlechter* ausgehe, muss somit in unklaren Fällen diejenige Lösung vorgezogen werden, die das verfassungsmässige Gerechtigkeitsgebot am besten erfüllt. Daran ändere auch nichts, dass die Bundesverfassung (Art. 74) für Abstimmungen und Wahlen in den Kantonen das kantonale Recht vorbehält. Ob das *Bundesgericht* dieser Sicht folgen würde, steht allerdings nicht fest. Denn ein von den höchsten Richtern regelmässig befolgtes Grundprinzip besagt auch, dass diese bei unterschiedlichen Auslegungsmöglichkeiten kantonalen Erlasse der *Interpretation der Kantonsbehörden* den Vorrang lassen.

(Aus der NZZ)

Männer müssen im Haushalt helfen

Männer sind gesetzlich verpflichtet, nach der Arbeit im Haushalt mitzuhelfen! Zu diesem Schluss kommt Inge Wettig, Vorsitzende der Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD). Im deutschen Gesetz steht nämlich: Die Pflichten in der Ehe müssen geteilt werden. Haushaltspflichten also auch für Schweizer Männer? Denn auch bei uns gilt ja: «Gleiche Rechte für Mann und Frau!» Sie ist Mutter und Hausfrau, er verdient das Geld – eine häufige Rollenverteilung. Für die SP-Nationalrätin Lilian Uchtenhagen ist das eine mögliche und auch gerechte Aufgabenteilung. Doch die deutschen Frauen von der SPD und Hausfrauen-Gewerkschaft sehen das ganz anders: «Noch immer kommen viele Mütter

auf über 60 Stunden pro Woche. Und wenn die Männer bald die 35-Stunden-Woche kriegen, muss sie auch für die Hausfrauen gelten», fordert Monika Stehle, Vorsteherin der Hausfrauen-Gewerkschaft, der schon über 4000 Mitglieder angehören.

Entsprechend setzen die Gewerkschafterinnen auf den Gleichheitsartikel im Gesetz: «Wir wollen Männer, die ihre zusätzliche Freizeit – statt am Stammtisch zu hocken oder auf dem Sportplatz herumzurennen – zu Hause verbringen, um zu bügeln, nähen, putzen und zu kochen!»

Am 1. Januar 1987 tritt bei uns das neue Eherecht in Kraft. Können sich dann auch Schweizer Ehemänner und Väter nicht mehr vor der Hausarbeit drücken? Der Eherechtsvorkämpferin Lilian Uchtenhagen geht diese Regelung per Gesetz zu weit: «Wir reden im neuen Eherecht nicht von Mann und Frau, sondern von Partnern. Sie sollen gemeinsam bestimmen, wie die Arbeit aufgeteilt wird.»

Und so steht's denn auch in unserem Gesetz geschrieben: Die Ehegatten sorgen gemeinsam, jeder nach seinen Kräften, für den gebührenden Unterhalt der Familie.

Also keine gesetzliche Vorschrift, dass einer dem andern hilft? «Das sollte ganz einfach selbstverständlich sein», meint Lilian Uchtenhagen. Sie weiss allerdings, dass es mit dieser Selbstverständlichkeit leider nicht zum besten steht. Oder täuscht sie sich?

(Aus «Blick für die Frau»)

Neues indisches Gesetz gegen Mitgiftbräuche

Das indische Parlament hat einen neuen Vorstoss unternommen, um das Mitgiftwesen bei Heiraten endgültig zu verbieten. Es wurde ein Gesetzesvorschlag angenommen, der das Einbringen und die Annahme einer Mitgift unter Strafe stellt. Damit soll verhindert werden, dass weiterhin Bräute verbrannt werden, deren künftige Ehemänner mit der Höhe der Mitgift unzufrieden sind. Nach Schätzungen werden jährlich Hunderte von jungen Frauen aus diesem Grund mit Benzin übergossen und angezündet. Häufig werden die Verbrennungen als Haushaltunfall vertuscht, so dass die Polizei keine Ermittlungen anstellt.

Nach dem neuen Gesetz können Richter lebenslange Haftstrafen gegen die Familie eines Bräutigams verhängen, ohne dass der Mordvorwurf bewiesen werden muss, wenn eine Frau den Verbrennungstod erlitten hat. Das Mitgiftwesen ist eigentlich schon seit 1961 verboten, doch wurde das entsprechende Gesetz kaum angewandt. Auch das neue Gesetz, das noch von Präsident Singh unterzeichnet werden muss, wird von Kritikern als unzureichend bemängelt. Sozialarbeiter und Frauenrechtlerinnen vertreten die Auffassung, dass nur durch entsprechende Erziehung und durch den Kampf einer starken Frauenbewegung die Würde junger Frauen geschützt und so die Verbrennung von Bräuten beendet werden könne.

Bei der Debatte im Parlament sagte ein Abgeordneter der regierenden Kongresspartei, dass in vielen Fällen die Söhne von ihren Müttern dazu angestiftet würden.

(Aus der «NZZ»)

ballett-shop
Römergasse 5
Umatigau

8001 Zürich
Telefon 01/47 69 10

Grösstes
Fachgeschäft in der
Schweiz.



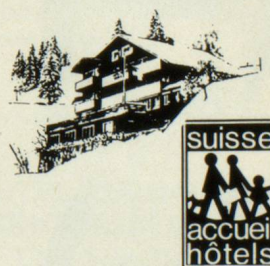
alles für den
klassischen und
modernen Tanz

Hotel Tödiblick



autofrei
Fam. A. Studer-Herrmann, Tel. (058) 84 12 36

50 Jahre Familientradition
Ideal gelegen für Ihre Ferien im Sommer und Winter
Alle Zimmer mit Bad/WC, Telefon, Radio
Spezielle Kinderzimmer / Aufenthaltsräume, Fernzimmern / Restaurant, Sonnenterrasse
Günstige Familienarrangements



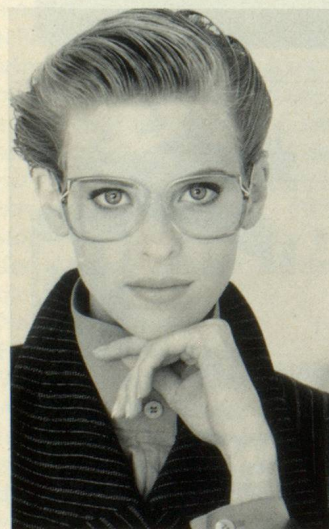
3 Mode-Tips

Sportlich, feminin oder extravagant

Brillen sollen nicht nur zum Gesicht, sondern zur Gesamterscheinung einer Frau passen. Dies lässt sich heute leicht machen, denn die Auswahl an Formen und Materialien ist in den guten Optikergeschäften extrem gross. Für sportliche Frauen beispielsweise, die gerne Tweed und Leder tragen, werden Brillenfassungen mit marmorierter Oberfläche, geraden Linien und abgewinkelten Bögen vorgeschlagen. (Bild 1) Zu zarten Gesichtern und Seidenblusen dagegen harmonisieren leichte und dennoch stabile Gestelle aus SPX-Kunststoff, die auch in superfemi-



Eine Brille, die Rasse verleiht.



Eine Brille, die Zartheit markiert.



Eine Brille mit Eigenwilligkeit

ninen Farbnuancen wie rosa, lila und hellblau angeboten werden. (Bild 2) Aparte und extravagante Typen endlich dürfen sich auch in Sachen Brille zum Avantgarde-Look bekennen. Der Hersteller Silhouette schlägt vor: schmaler Rahmen, breite Bügel, starke Kontraste, eventuell sogar Strassdekoration. Wir allerdings möchten im letzten Punkt zu einiger Vorsicht raten. (Bild 3)

Schwarz und weiss

Mit schwarz und weiss kann man modisch kaum fehlgehen. Dies mögen sich auch die Entwerfer der neuen Lange-Kollektion gedacht haben, denn im deutschen Designerhaus pflegt man einen saloppen und tragbaren Stil. Auch Strickmodelle werden dort in immer neuen Varianten herausgebracht, wobei Wert auf gutes Material gelegt wird: reine Schurwolle, Wolle mit Seide oder Wolle mit Cashmere. Besonders attraktiv ist ein Ensemble bestehend aus einem körperbetonenden Schlauchkleid und einer rasiig gestreiften Jacke, eine Kombination allerdings auch, die eine schlanke Figur voraussetzt. (Bild 1) Schwarz und weiss sind bei Lange aber auch manche Abendkleider. Zudem fällt

bei diesen Modellen ein gewisser Hang zum Klassischen auf: schöne Corsagen, weitschwingende Rök-



Ein Ensemble für den Tag



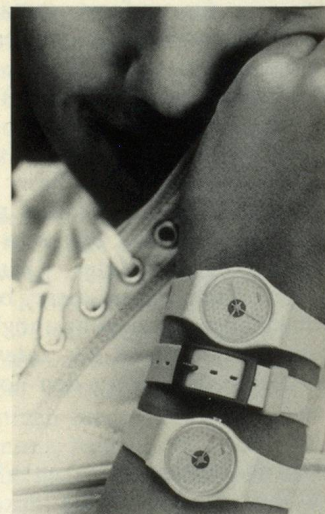
Eine Robe für den grossen Abend

ke, kleine Puffärmel, fließende Linien. Das alles aber hat den Vorteil, dass ein solches Festkleid während Jahren getragen werden kann, ohne jemals aus der Mode zu kommen. (Bild 2)

Traditionell oder ausgeflippt

Der Erfolg der Swatch-Uhren ist derart gross, dass manche Snobs ihre teuren Cartier- und Rolex-Modelle in die Schublade legen und ihr Handgelenk statt dessen mit dem fünfzigfränkigen Hit der Swatch SA schmücken. Doch auch bei den Plastik-

uhren gibt's verschiedene Stilrichtungen. Wer der Tradition nicht endgültig absagen mag, wählt eines der schlicht-eleganten Modelle. Sie sind ausser in Weiss auch in Rosa und in Hellblau zu haben, dazu natürlich quartz-präzis, stossicher und wasserdicht. (Bild 1) Anders die popigen Swatches, die unter dem Motto «König Artus lässt grüssen» lanciert wurden und die mit Wappensymbolen, Ordensbändchen, königlichen Lilien und ähnlichem geziert sind. Sie wirken jugendlich und amüsant, weshalb sie speziell gut zur Collegemode passen. Doch auch zu einem Blazer oder einem sportlichen Pulli kann eine Uhr mit Gag-Zifferblatt hübsch aussehen. (Bild 2)



Neue Uhren mit diskretem Design



Neue Uhren mit ausgeflipptem Design

Gesundheit ist kein Zufall!

... und doch nimmt man sie als etwas Selbstverständliches hin. Natürlich freut man sich, wenn einem nichts fehlt und rundum alles "wie geschmiert" läuft...

Jedermann unterliegt heute einseitigen, unnatürlichen Anforderungen der modernen Zeit. Mangelnde Bewegung, wenig oder fast keine aktive sportliche Betätigung, altersbedingter Verschleiss, Überforderung im Beruf und versteckte Alltagshektik übersteigen oft Anpassungsvermögen und können zu körperlichen oder psychischen Schäden führen.

Kluge sehen sich vor: sie wissen die Wohltat der Erholungskur zu schätzen. Eine Regenerationskur - der man sich ab einem "gewissen Alter" regelmässig unterziehen sollte - fördert das allgemeine Wohlbefinden, kräftigt den ganzen Körper und löst eine befreiende Wirkung aus.

Im Hotel Kurhaus SCHWEFELBERG - BAD findet der Gast die ideale Kombination von Kur- und Erholungsferien. Die spezielle Lage im voralpinen Gantrischgebiet mit seinen besonderen klimatischen Eigenschaften, sauerstoffreiche Alpenluft und die abwechslungsreiche Umgebung mit Wäldern und Weiden - das allein schon verspricht neue Spannkraft und Erholung.

Dazu die altbewährte Heilquelle von Schwefelberg - Bad: eine heilkräftige Lebensader, die auf natürliche Weise gesundet und verjüngt.

Schwefelberg-Bad ist das einzige Schweizer Heilbad mit eigenem Naturfango. Dieser Schlamm und das heilkräftige Quellwasser bilden die Grundlage zur Behandlung rheumatischer Beschwerden. Individuelle, vom Arzt angeordnete moderne Zusatztherapien verstärken die Wirkung der Badekur.

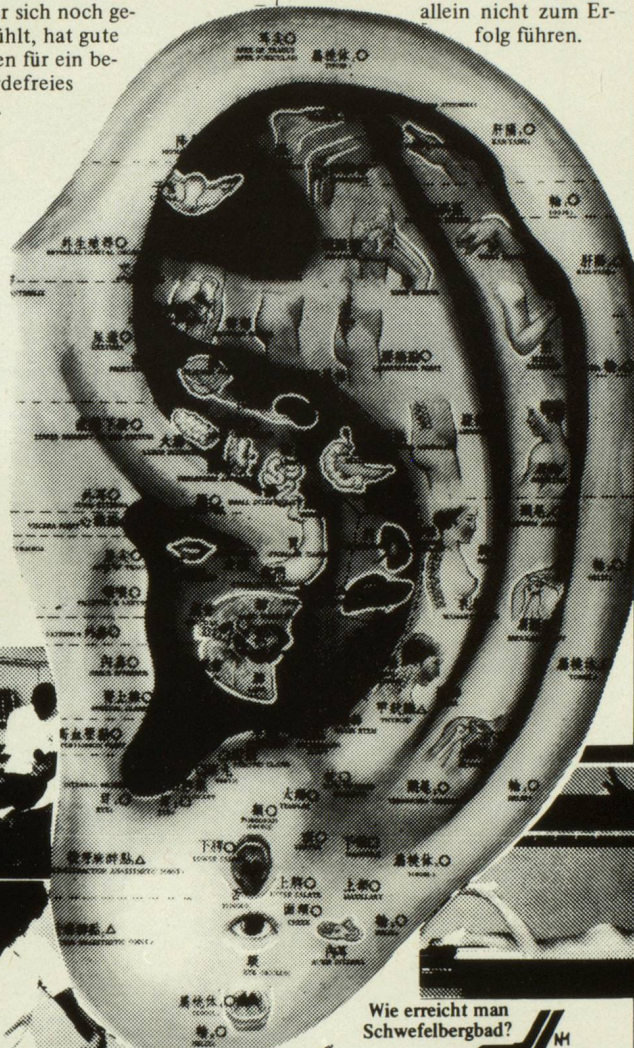
Das medizinische Zentrum ist nebst den klassischen, thermalen Anwendungen bestens eingerichtet für die modernen 3 Therapiemethoden: Zelltherapie, Ozontherapie, Akupunktur. Medizinische Leitung: Prof. Dr. med. F. Hsu, Doktor der Medizin und Chirurgie (Universität Genf)

Zelltherapie

als Prophylaxe gegen Altersleiden eingesetzt. Hierfür werden lyophilisierte Zellpräparate (gefriergetrocknete, lagerfähige, ampullierte Gewebepreparate) verwendet. Wer sich dieser Methode bedient, solange er sich noch gesund fühlt, hat gute Chancen für ein beschwerdefreies Altern.

Akupunktur

findet je länger je mehr Beachtung. Es werden erstaunliche Resultate erzielt. Dr. Hsu setzt Akupunktur auf Grund genauer Untersuchungen und Diagnosen ein, wo klassische Behandlungsmethoden allein nicht zum Erfolg führen.



Wie erreicht man Schwefelbergbad?



Mit Postauto ab Bern-Hauptbahnhof
Mit eigenem Wagen: Autobahn Basel - Richtung Bern, Fribourg, Ausfahrt Düringen, anschliessend Mariahilf - Tafen - Plaffeien - Zollhaus - Sangernboden - Schwefelbergbad
Parkplätze sind ausreichend vorhanden.

Ozontherapie

dient der wirkungsvollen Behandlung bei venösen und arteriellen Durchblutungsstörungen sowie Erkrankungen der Gelenke.

Das Hotel - Kurhaus Schwefelberg - Bad ist ein leistungsfähiges Viersternhotel, vollständig renoviert und mit allem modernen Komfort versehen. In seinen behaglichen Studios, Zweibettzimmern und Suiten, in stilvollen Salons und im gemütlich, rustikalen Restaurant wird traditionelle, gepflegte Gastlichkeit in gediegener Ambiance geboten. Hier finden Sie jene wohltuende Geborgenheit, die Ihrer "Revitalisationskur" den idealen Rahmen gibt und Erfolg verspricht. Hier herrscht keine Klinik-Atmosphäre.

Zu sportlicher Betätigung und Unterhaltung locken im Sommer Spazierwege und vielfältige Tourenmöglichkeiten in ozonreicher Luft. Im Umkreis von 30 Minuten haben Sie Gelegenheiten zum Tennisspielen, Golf, Reiten, Fischen und Schwimmen (Schwarze See). Im Hotelpark hat es ein Schach- und Mühlespiel sowie Tischtennis und einen Bocciaplatz. Im Winter locken variantenreiche Skipisten und 50 km gepflegte Langlaufloipen.

Ob Sie sich für einen Kur-aufenthalt, "Nur - Ferien" oder erstmals für ein gepflegtes Essen interessieren: besuchen Sie unser Hotel und lassen Sie sich die Kureinrichtungen zeigen. Wir heissen Sie herzlich willkommen.

Gerne senden wir Ihnen ausführliches Prospektmaterial und freuen uns, wenn Sie von unseren vielfältigen Dienstleistungen profitieren werden.

Herr und Frau A. + H. Meier-Weiss
Besitzer + Direktion

**HOTEL KURHAUS
SCHWEFELBERG - BAD**
1711 Schwefelbergbad
Tel. 037 - 29 26 12



ASTRODATA

Die professionelle Qualität in der Astrologie



Sonderangebot: **Die Jahresvorschau** chronologisch

Haben Sie auch schon den Eindruck gehabt, dass Ihnen zu gewissen Zeiten besondere Möglichkeiten offenstanden, die zu einem anderen Zeitpunkt nicht aktuell waren? Die Jahresvorschau soll Ihnen helfen, diese Möglichkeiten besser zu erkennen und im Wissen um die Zeitqualität

Ihre Entscheidungen für die Zukunft sicherer zu fällen.

Die Jahresvorschau ist chronologisch in Dreimonats-Perioden gegliedert und ist dadurch leicht verständlich.

Ich bestelle:

■ eine Jahresvorschau 1987
zu Fr. 45.-/DM 50.-/ÖS 440.-

und erhalte dazu das Persönlichkeitsprofil gratis.

Bestellcoupon - gültig bis 28. Februar 1987

fr 12-86

☐ Bitte senden Sie mir weitere Unterlagen
über Analysen, Kurse und Bücher

Zustelladresse:

Vorname

männl./weibl.

Name/Vorname

Geburtsdatum

Geburtszeit

asse

Geburtsort

Ort

evtl. nächstgrössere Stadt

Unterschrift

Einsenden an: ASTRODATA AG, Lindenbachstrasse 56, CH-8045